Der Wolfsführer.

Roman

von

Alexander Dumas.

Aus dem Französischen

von

Dr. Gottlob Fink.

Erster Band.

Landesbibliothek

Stuttgart.
Franckh'sche Verlagshandlung.
1856.

Druck von Eduard Hallberger in Stuttgart.

Digitized by Google

Bayerische Staatsbibliothek München

Wer Mocquet war, und wie diese Geschichte zur Kenntniß des Erzählers gelangt ist.

I.

Warum haben sich in den ersten zwanzig Jahren meines Literatenlebens, d. h. von 1827 bis 1847, meine Blicke und meine Erinnerungen nur so selten nach meiner kleinen Geburtsstadt, sowie nach den umliegenden Wäldern und Dörfern zurückgewandt? Warum war meine ganze Jugendwelt für mich wie verschwunden und von einer Wolke umhüllt, während mir die Zukunft, der ich entgegenging, klar und leuchtend erschien, gleich jenen Zauberinseln, welche Columbus und seine Genossen für schwimmende Blumenkörbe ansahen?

Daran war wohl der leidige Umstand Schuld, daß man in seinen zwanzig ersten Lebensjahren die Hoffnung und in den zwanzig letzten die Wirklichkeit zur Führerin hat.

Erst wenn man, ein müder Pilger, seinen Stab fallen läßt, den Gürtel lockerer schnallt und sich am Rand der Straße niedersetzt, dann erst blickt man auf die zurückgelegte Bahn zurück, und da jetzt die

Digitized by Google

Zukunft sich umnebelt, so beginnt man in die Tiefen der Vergangenheit zu schauen.

Erst wenn man im Begriff steht in die Sandmeere einzufahren, da sieht man mit Staunen auf dem bereits zurückgelegten Weg allmälig wundersame Oasen, voll Schatten und herrlichem Grün, auftauchen, an denen man vorübergegangen ist, ohne Halt zu machen, ja sogar ohne sie nur zu sehen.

Man ging damals so schnell voran; man hatte solche Eile beim ewig Unerreichbaren anzulangen, beim Glück!

Jetzt sieht man ein, daß man blind und undankbar gewesen; jetzt sagt man's sich, daß man, wenn man je wieder einmal auf einen solchen grünen Hain stieße, sein Zelt da aufschlagen und den Rest seiner Lebenszeit da verbringen würde.

Aber da der Leib nicht rückwärts schreitet, so muß das Gedächtniß allein diese fromme Pilgerfahrt nach den ersten Tagen antreten und zur Quelle des Lebens zurückgehen, jenen weißbesegelten Schiffchen gleich, welche die Flüsse aufwärts fahren.

Dann setzt der Leib seinen Weg fort, aber ohne das Gedächtniß.

Dies ist wie eine Nacht ohne Stern, wie eine Lampe ohne Flamme.

Der Leib und das Gedächtniß schlagen dann entgegengesetzte Wege ein.

Der Leib geht aufs Gerathewohl dem Unbekannten zu.

Das Gedächtniß, ein schimmerndes Irrlicht, hüpft über die auf dem Weg zurückgebliebenen Fußstapfen hin; es allein weiß, daß es nicht fehlgeht.

Digitized by Google

Hat es dann jede Oase besucht, jede Erinnerung aufgegriffen, so fliegt es schnell zu dem immer müder gewordenen Leib zurück, und wie Bienengesumme, wie Vogelsang, wie Quellengeplätscher, erzählt es ihm, was es gesehen hat.

Und bei dieser Kunde belebt sich des Pilgers Auge von Neuem, sein Mund lächelt, sein Angesicht leuchtet.

Gestattet doch die Vorsehung in ihrer Güte, daß die Jugend zu ihm zurückkomme, wenn er auch nicht zur Jugend zurückkehren kann.

Und nun ist es ihm Freude laut zu erzählen, was das Gedächtniß ihm ganz leise zuflüstert.

Sollte etwa das Leben rund sein wie die Erde? Sollte man, ohne es zu bemerken, einen Kreislauf um das Leben machen? Sollte man, indem man dem Grabe näher kommt, auch seiner Wiege wieder näher rücken?

II.

Ich weiß es nicht, aber das weiß ich, was mir zugestoßen ist.

An meinem ersten Haltpunkt auf dem Lebensweg, bei meinem ersten Rückblick in die Vergangenheit habe ich vor allen Dingen von Bernard und seinem Ohm Berthelin, sodann von Ange Pitou und seiner Braut, von Tante Angélique, von Conscience dem Unschuldigen und seiner Braut Mariette, hierauf von Catherine Blum und dem alten Watrin erzählt.

Digitized by Google

Heute will ich euch von Thibault, dem Wolfsführer, und von dem edlen Herrn von Vez berichten.

Wie sind aber die Ereignisse, die ich euch vor Augen zu führen gedenke, zu meiner Kenntniß gelangt?

Ich will's euch sagen.

Habt ihr meine Memoiren gelesen?

Wenn ihr sie gelesen habt, so erinnert ihr euch doch wohl eines Waldschützen Namens Mocquet, den mein Vater in seinen Diensten hatte.

Wenn ihr sie gelesen habt, so erinnert ihr euch seiner dunkel.

Wenn ihr sie nicht gelesen habt, so erinnert ihr euch seiner gar nicht.

Im einen wie im andern Falle ist es von wesentlicher Wichtigkeit, daß ich euch Mocquet vor die Augen führe.

Zufolge meiner längsten Erinnerung, die bis in mein drittes Jahr zurückgreift, bewohnten meine Eltern mit mir ein Schlößlein auf der Grenze des Aisne- und des Oise-Departements, zwischen Haramont und Longpré.

Dieses Schlößlein hieß Fossés, die Gräben, ohne Zweifel, weil es von großen und vollen Wassergräben umschlossen war.

Ich spreche nicht von meiner Schwester: sie war in einer Pension in Paris, und wir sahen sie bloß einen Monat im Jahr, nämlich in der Vacanz.

Das Personal des Hauses bestand außer Vater, Mutter und Sohn:

1) Aus einem großen, schwarzen Hund, genannt

Digitized by Google

Trüffe, der überall willkommen war, da ich ihn zu meinem gewöhnlichen Reitthier auserſehen hatte.

2) Aus einem Gärtner Namens Pierre, der mir im Garten eine Menge Fröſche und Schlangen zuſammenſuchte, da ich an dieſen Thierchen eine ausnehmende Freude bezeugte.

3) Aus einem Neger Namens Hippolyte, der den Kammerdiener meines Vaters vorſtellte, einem ſchwarzen Einfaltspinſel, deſſen Naivetäten ſprichwörtlich geworden waren, und den mein Vater, glaube ich, bloß behielt, um eine Anekdotenſammlung voll zu machen, die er den Brunetſchen Schwänken mit Glück hätte entgegenſtellen können.

4) Aus einem Waldſchützen Namens Mocquet, dem ich mit großer Bewunderung zugethan war, weil er jeden Abend prächtige Geſchichten von Geſpenſtern und Währwölfen zu erzählen wußte, worin er ſich jedoch ſogleich unterbrach, wenn der General, wie er meinen Vater nannte, zum Vorſchein kam.

5) Endlich aus einer Köchin Namens Marie.

Dieſe letztgenannte Perſon verliert ſich für mich gänzlich in den Dämmerungsnebeln meines Lebens; ich habe dieſen Namen einer Geſtalt geben gehört, die ganz unklar in meinem Geiſt zurückgeblieben iſt, aber, ſo weit ich mich erinnern kann, nichts ſehr Poetiſches hatte.

Uebrigens haben wir uns heute nur mit Mocquet zu beſchäftigen.

Verſuchen wir ſeine phyſiſche und moraliſche Erſcheinung klar darzuſtellen.

Digitized by Google

III.

Physisch war Mocquet ein Vierziger, kurz, untersetzt, breitschulterig und starknochig.

Er war sonnverbrannt, hatte kleine stechende Augen, graumelirte Haare und einen schwarzen Backenbart, der am Hals zusammenlief.

Er erscheint mir im Hintergrund meiner Erinnerungen mit einem Dreispitz, einem grünen Wamms mit Silberknöpfen, kurzen Sammthosen, langen ledernen Gamaschen, einer Jagdtasche über der Schulter, einer Flinte im Arm und einem kurzen Thonpfeifchen im Mund.

Verweilen wir einen Augenblick bei diesem Pfeifchen.

Dasselbe war kein bloß zufälliges Anhängsel, sondern ein integrirender Bestandtheil von Mocquet geworden.

Nie konnte Jemand sagen, daß er Mocquet ohne sein Pfeifchen gesehen habe.

Wenn Mocquet sein Pfeifchen zufällig einmal nicht im Munde hatte, so hielt er es in der Hand.

Dieses Pfeifchen, das die Bestimmung hatte, Mocquet bis ins dichteste Gebüsch zu begleiten, durfte den festen Körpern, die seine Vernichtung herbeiführen konnten, so wenig als möglich Blöße bieten.

Nun war die Vernichtung einer gut angerauchten Pfeife für Mocquet ein Verlust, den nur die Jahre ersetzen konnten.

Darum war auch das Rohr an Mocquets Pfeifchen nie über fünf bis sechs Linien lang, und von diesen fünf oder sechs Linien konnte man immer drei auf eine Federröhre rechnen.

Digitized by Google

Diese Gewohnheit, seine Pfeife, die sich zwischen dem vierten Schneidezahn und dem ersten Mahlzahn links eine gewisse Höhlung gegraben hatte und die beiden Hundszähne beinahe gänzlich verschwinden machte, niemals wegzulegen, hatte bei Mocquet eine andere Gewohnheit mit sich geführt, nämlich mit verschlossenen Zähnen zu sprechen, was seinem ganzen Gerede eine eigenthümliche Verbissenheit gab.

Dieser Charakter der Verbissenheit wurde noch auffallender, wenn er seine Pfeife auf Augenblicke aus dem Munde nahm, denn dann konnten seine Kinnbacken zusammenfallen, und seine Zähne schlossen sich so, daß sie die Worte nur noch als ein unverständliches Gezische durchließen.

So viel von Mocquets physischer Erscheinung.

Die nächstfolgenden Zeilen sollen seinen sittlichen Menschen schildern.

IV.

Eines Tages kam Mocquet in aller Frühe ins Schlafzimmer meines Vaters, der noch im Bette lag, und stellte sich steif und gerade wie ein Laternenpfahl vor ihm auf.

„Nun, Mocquet!" fragte mein Vater, „was verschafft mir das sonderbare Vergnügen, Dich so früh bei mir zu sehen?"

„Herr General," antwortete Mocquet mit großem Ernst, „drum werde ich gealpt."

Mocquet hatte, ohne es zu ahnen, seine Muttersprache mit einem doppelten activen und passiven Zeitwort bereichert.

Digitized by Google

„Du wirst gealpt?“ sagte mein Vater, indem er sich auf seinen Ellbogen aufrichtete, „ei, ei, mein Junge, das ist freilich etwas Arges.“

„Es ist so, mein General.“

Und Mocquet nahm sein Pfeifchen aus dem Mund, was er nur selten und bei wichtigen Veranlassungen that.

„Und seit wann wirst Du gealpt, mein guter Mocquet?“ fragte mein Vater.

„Seit acht Tagen.“

„Und von wem?“

„O ich weiß wohl von wem,“ antwortete Mocquet, indem er seine Zähne um so fester zusammenbiß, als er das Pfeifchen in seiner Hand hatte, die er hinter den Rücken hielt.

„Nun, darf man's erfahren?“

„Von der alten Durand aus Haramont, die eine alte Hexe ist, wie Ihnen nicht unbekannt sein kann.“

„Doch, Mocquet, das war mir unbekannt, auf Ehre.“

„Aber ich weiß es ganz genau; ich habe sie auf einem Besenstiel zum Hexensabbat reiten gesehen.“

„Du hast sie reiten gesehen, Mocquet?“

„So gut als ich Sie sehe, mein General; überdies hat sie einen alten schwarzen Bock bei sich, den sie anbetet.“

„Und warum alpt sie Dich?“

„Aus Rache, weil ich sie einmal Nachts zwölf Uhr auf der Heide von Gondreville erwischt habe, als sie gerade ihren Teufelsreigen tanzte.“

„Mein lieber Mocquet, Du erhebst da eine schwere Anklage, und bevor Du laut wiederholst, was Du

Digitized by Google

mir leise gesagt hast, möchte ich Dir rathen, einige Beweise herzuschaffen."

„Beweise! warum nicht gar? Als ob nicht jedes Kind im Dorf wüßte, daß sie in ihrer Jugend die Zuhälterin des Wolfsführers Thibault gewesen ist!"

„Ei der Teufel, Mocquet, da mußt Du Dich wohl in Acht nehmen."

„Das thue ich auch, und sie soll mirs büßen, der alte Maulwurf."

Alter Maulwurf war ein Ausdruck, den Mocquet von seinem Freund, dem Gärtner Pierre, entlehnte, der keinen ärgern Feind hatte als den Maulwurf und deßwegen Alles, was er verabscheute, mit diesem Namen belegte.

„Du mußt Dich in Acht nehmen," hatte mein Vater gesagt.

V.

Nicht als ob mein Vater an Mocquets Alp oder überhaupt an einen Alp geglaubt und im speciellen Fall angenommen hätte, daß die alte Durand seinen Waldschützen gealpt habe; nein, aber er kannte die Vorurtheile unserer Bauern und wußte, daß der Glaube an Hexerei auf dem Lande noch sehr gäng und gäbe ist. Er hatte von verschiedenen furchtbaren Racheacten von Seiten solcher Behexten gehört, welche durch Ermordung des betreffenden Hexenmeisters oder der betreffenden Hexe den Zauber zu brechen geglaubt hatten, und Mocquet hatte, als er die alte Durand bei meinem Vater verklagte, einen solch drohenden

Digitized by Google

Ton in seine Stimme gelegt und dabei seine Flintenläufe so fest zusammengedrückt, daß mein Vater ihm Recht geben zu müssen glaubte, nur um so viel Einfluß auf ihn zu behalten, daß er Nichts unternehmen sollte, ohne ihn um Rath zu fragen.

Nachdem er nun diesen Einfluß festgestellt glaubte, wagte er ihm folgende Vorstellung zu machen:

„Aber, lieber Mocquet, bevor Du Deine Rache an ihr nimmst, solltest Du Dich genau versichern, ob man Dich nicht von Deinem Alp curiren kann."

„Nein, Herr General, das kann man nicht," antwortete Mocquet in zuversichtlichem Tone.

„Warum denn nicht?"

„Ich habe bereits das Unmögliche gethan."

„Nun was denn?"

„Fürs Erste habe ich eine große Bowle Glühwein getrunken, ehe ich mich schlafen legte."

„Wer hat Dir dieses Mittel angerathen? Herr Lecosse?"

Herr Lecosse war der berühmteste Arzt von Villers-Coterets.

„Herr Lecosse!" machte Mocquet; „warum nicht gar? Als ob der Etwas vom Hexenwesen verstände! Nein bei Gott, Herr Lecosse war es nicht."

„Wer sonst denn?"

„Der Schäfer von Longpré."

„Also eine Bowle Glühwein, dummer Kerl! Da mußt Du ja einen schändlichen Rausch bekommen haben."

„Der Schäfer hat die Hälfte getrunken."

„Nun dann begreife ich das Recept. Und die Bowle Glühwein hat nicht gewirkt?"

Digitized by Google

„Nein, Herr General. Die Hexe hat mir in jener Nacht auf der Brust herumgestampft, wie wenn ich gar Nichts zu mir genommen hätte."

„Und was hast Du sonst noch gethan, denn ohne Zweifel hast Du es bei Deiner Bowle Glühwein nicht bewenden lassen?"

„Ich habe das gethan, was ich thue, wenn ich ein Kothwild fangen will."

Mocquet hatte seine eigene Phraseologie, wofür er oft Gründe von überraschender Genialität anzuführen wußte, und an der er starrköpfigst festhielt; Nichts in der Welt, selbst sein tief eingepflanzter Respect vor dem General nicht, hätte ihn jemals dazu gebracht, Rothwild zu sagen.

VI.

„Nun, was thust Du denn, Mocquet, wenn Du ein Rothwild fangen willst?" fragte mein Vater.

„Ich lege eine Schlincke."

„Wie? was? Du hast der alten Durand eine Schlinge gelegt?"

Mocquet liebte es nicht, daß man die Worte anders aussprach, als er; er versetzte daher:

„Ja, Herr General, ich habe der alten Durand eine Schlincke gelegt."

„Und wo hast Du Deine Schlincke gelegt? vor Deiner Thür?"

Mein Vater war, wie man sieht, ein Mann, der mit sich sprechen ließ.

„Warum nicht gar vor meiner Thüre?" erwie-

Digitized by Google

derte Mocquet; „als ob die alte Hexe zu meiner Thür hereinkäme! Sie kommt in mein Zimmer, ohne daß ich weiß, woher sie kommt.“

„Vielleicht zum Kamin herab?“

„Es ist keines da; überdieß sehe ich sie erst, wenn ich sie spüre.“

„Du siehst sie?“

„So gut als ich Sie sehe.“

„Und was thut sie?“

„O wahrhaftig, nichts Gutes; sie stampft mir auf der Brust herum: bam, bam, bam!“

„Wo hast Du also die Schlinge gelegt?“

„Die Schlincke! Ich habe sie auf meinen Magen gelegt.“

„Und was für eine Schlincke hast Du gelegt?“

„O eine famöse Schlincke.“

„Was für eine denn?“

„Dieselbe, die ich dem grauen Wolf legte, der dem Herrn Destournelles seine Schafe erwürgte.“

„Die war aber nicht sehr famös, Mocquet; der graue Wolf hat ja Deinen Köder gefressen und sich nicht fangen lassen.“

„Sie wissen wohl, warum er sich nicht fangen ließ, Herr General.“

„Nein, ich weiß es nicht.“

„Er hat sich nicht fangen lassen, weil er der schwarze Wolf des Holzschuhmachers Thibault ist.“

„Es kann aber doch nicht der schwarze Wolf des Holzschuhmachers Thibault sein, denn Du gibst ja selbst zu, daß der Wolf, der die Schafe des Herrn Destournelles erwürgte, grau war.“

„Er ist allerdings jetzt grau, Herr General; aber

Digitized by Google

zur Zeit des Holzschuhmachers Thibault, d. h. vor dreißig Jahren war er schwarz; sehen Sie, vor dreißig Jahren war ich auch rabenschwarz, und jetzt bin ich so grau wie der Doctor."

Der Doctor war eine Katze, der ich in meinen Memoiren eine beziehungsweise Berühmtheit zu schaffen versucht habe; man nannte sie Doctor wegen des prächtigen Pelzes, womit die Natur sie ausgestattet hatte.

„Ja," sagte mein Vater, „ich kenne Deine Geschichte von dem Holzschuhmacher Thibault. Aber, Mocquet, wenn der schwarze Wolf der Teufel ist, wie Du behauptest, so kann er sich nicht verändern."

„Doch, Herr General; nur braucht er hundert Jahre, bis er ganz weiß wird, und Nachts um zwölf Uhr, wenn das hundertste Jahr anfängt, wird er wieder kohlschwarz."

„Das will ich gelten lassen, Mocquet; nur bitte ich Dich, daß Du diese schöne Geschichte da meinem Sohne nicht erzählst, ehe er wenigstens fünfzehn Jahre alt ist."

„Warum das, Herr General?"

„Weil es unnöthig ist, daß man ihm solche Dummheiten in den Kopf setzt, ehe er groß genug ist, um sich über alle Arten von Wölfen, seien sie nun weiß, grau oder schwarz, lustig zu machen."

„Sehr wohl, Herr General, man wird ihm also Nichts davon sagen."

„Fahre fort."

„Wo sind wir stehen geblieben, Herr General?"

„Bei der Schlincke, die Du auf Deinen Magen legtest und für so famös hieltest."

Digitized by Google

„Ja, meiner Treu, Herr General, es war eine famöse Schlincke. Sie wog gewiß zehn Pfund; was sage ich? wenigstens fünfzehn Pfund mit ihrer Kette. Die Kette hatte ich um mein Faustgelenk geschlungen."

„Und in jener Nacht?"

„O, in jener Nacht ging es noch toller her. Sonst trat sie mir doch nur mit Galloschen auf der Brust herum; aber in jener Nacht ist sie mit Holzschuhen gekommen."

„Und sie kommt noch immer?"

„Jede Nacht, die der liebe Gott gibt; ich magere deßhalb ganz ab; Sie sehen ja, Herr General, daß ich die Schwindsucht bekomme; aber heute früh habe ich meinen Entschluß gefaßt."

„Und was für einen Entschluß hast Du gefaßt, Mocquet?"

„Ich habe beschlossen, sie todtzuschießen."

„Das ist das Gescheidteste, was Du thun kannst. Und wann gedenkst Du Dich ans Werk zu machen?"

„Heute Abend oder morgen."

„Ei der Teufel! ich hätte Dich gern nach Villers-Hellon geschickt."

„Das macht nichts, Herr General. Ist es pressant?"

„Sehr pressant."

„Nun ja, so kann ich nach Villers-Hellon gehen, es sind ja blos vier Stunden durch den Wald, und auf den Abend wieder da sein; das sind weiter nichts als acht Stunden; wir haben auf unseren Jagden schon ganz andere Touren gemacht, Herr General."

Digitized by Google

„Es bleibt dabei, Mocquet; ich gebe Dir einen Brief an Herrn Collard, und Du gehst sogleich ab."

„Sehr wohl, Herr General!"

Mein Vater stand auf und schrieb an Herrn Collard.

Der Brief lautete folgendermaßen:

„Lieber Collard!

„Ich schicke Ihnen meinen Einfaltspinsel von Waldschützen, den Sie schon kennen; er bildet sich ein, ein altes Weib alpe ihn die ganze Nacht, und um sich seinen Vampyr vom Hals zu schaffen, will er ihn ganz einfach umbringen. Da aber die Justiz mit dieser neuen Methode, seine Beklemmungen zu curiren, nicht einverstanden sein möchte, so schicke ich den Burschen unter irgend einem Vorwand Ihnen zu. Schicken Sie ihn unter irgend einem beliebigen Vorwand zu Dauré von Vouty, dieser mag ihn zu Dulauloy schicken, und dieser, mit oder ohne Vorwand, zum Teufel, wenn er will.

„Kurz und gut, seine Rundreise muß wenigstens vierzehn Tage dauern. Bis dahin sind wir nach Antilly gezogen, und da er also nicht mehr in der Nähe von Haramont sein, da ferner sein Alp ihn höchst wahrscheinlich unterwegs verlassen wird, so wird die alte Durand ruhig schlafen können, was ich ihr nicht rathen möchte, wenn Mocquet in der Gegend bliebe.

„Er bringt Ihnen ein Dutzend Heerschnepfen und einen Hasen, den Ertrag unserer gestrigen Jagd in dem Moor von Wallu.

„Herzliche Grüße an Ihre schöne Hermine, und tausend Küsse Ihrem lieben Carolinchen.

„Ihr Freund

„Alex. Dumas."

Mocquet ging eine Stunde nach Abfassung des Briefes ab und kam nach drei Wochen in Antilly wieder zu uns.

„Nun," fragte mein Vater, als er ihn ganz munter und wohlbehalten wieder erblickte, „nun, wie stehts mit der Durand?"

„Herr General," antwortete Mocquet seelenvergnügt, „der alte Maulwurf ist von mir gewichen; es scheint, daß die Hexe blos im Canton Gewalt hatte."

VII.

Zwölf Jahre waren seit Mocquets Alpbeängstigungen verflossen. Ich ging in mein sechszehntes.

Es war im Winter von 1817 auf 1818.

Mein Vater war leider schon seit zehn Jahren todt.

Wir hatten keinen Gärtner Pierre, keinen Kammerdiener Hippolyte, keinen Waldschützen Mocquet mehr.

Wir bewohnten weder das Grabenschloß, noch die Villa in Antilly mehr, sondern ein Häuschen auf dem Marktplatz von Villers-Coterets, dem Brunnen gegenüber, wo meine Mutter einen Tabakkram betrieb.

Sie verband damit einen Handel mit Jagdpulver, Kugeln und Blei.

Digitized by Google

Trotz meiner Jugend war ich, wie ich in meinen Memoiren erzählt habe, bereits ein leidenschaftlicher Jäger.

Nur jagte ich, im eigentlichen Sinne des Wortes, blos dann, wenn mein Vetter, Herr Deviolaine, der Waldinspector von Villers-Coterets, die Güte hatte, mich abzuholen und mir bei meiner Mutter die Erlaubniß zu erbitten.

In der übrigen Zeit verlegte ich mich aufs Wildern.

Ich besaß zu diesem gedoppelten Jägers- und Wilderers-Beruf eine allerliebste einläufige Flinte, die früher der Fürstin Borghese gehört hatte, deren Namen auch eingravirt war.

Ich war noch ein ganz kleiner Junge gewesen, als mein Vater sie mir geschenkt hatte, und bei der Auction nach seinem Tod hatte ich sie mit solchem Eifer in Anspruch genommen, daß sie nicht mit den übrigen Waffen, sowie den Pferden und Wagen verkauft wurde. Die Zeit meiner Freuden war der Winter.

Im Winter bedeckt sich die Erde mit Schnee, und die Vögel, die kein Futter mehr aufzufinden wissen, sammeln sich da, wo man ihnen Körner hinwirft.

Einige alte Freunde meines Vaters, die große und schöne Gärten besaßen, erlaubten mir dann in diesen Gärten Vögel zu schießen.

Ich fegte den Schnee weg, streute einen langen Streifen Körner hin und feuerte dann aus irgend einem Versteck in halber Flintenschußweite; ich tödtete manchmal sechs, acht, ja zehn Vögel auf einen Schuß.

Digitized by Google

Wenn dann der Schnee länger liegen blieb, so winkte mir eine andere Hoffnung: die Aussicht, daß ein Wolf aufgetrieben werden könnte.

Der aufgetriebene Wolf gehört Jedermann.

Er ist ein öffentlicher Feind, ein Mörder, der außer dem Schutze des Gesetzes steht. Jeder kann auf ihn schießen. Man braucht nicht zu fragen, ob ich dann, trotz der Wehklagen meiner Mutter, die eine doppelte Gefahr für mich fürchtete, man braucht, sage ich, nicht zu fragen, ob ich dann nach meiner Flinte griff und der Erste auf dem Posten war.

Der Winter von 1817 auf 1818 war rauh gewesen.

Es war ein fußhoher Schnee gefallen, und es hatte darüberhin gefroren, so daß der Schnee schon seit etwa vierzehn Tagen lag.

Und dennoch hörte man von Nichts.

Eines Abends gegen vier Uhr kam Mocquet ins Haus.

Er kaufte Pulver ein.

Während des Einkaufens winkte er mir mit dem Auge. Er ging hinaus. Ich folgte ihm.

„Nun, Mocquet," fragte ich, „was gibts?"

„Errathen Sie's nicht, Herr Alexander?"

„Nein."

„Errathen Sie nicht, daß ich, wenn ich bei der Frau Generalin Pulver kaufe, statt es ganz einfach in Haramont zu holen, d. h. wenn ich eine ganze Stunde gehe statt einer Viertelstunde, daß ich Ihnen dann eine Partie vorzuschlagen habe?"

„Ach, mein lieber Mocquet! Und was denn?"

„Es ist ein Wolf da, Herr Alexander."

Digitized by Google

„Wirklich?“

„Er hat heute Nacht dem Herrn Destournelles ein Schaf gestohlen, und ich bin ihm bis in den Wald von Tillet nachgelaufen.“

„Und nun?“

„Heute Nacht werde ich ihn ganz gewiß wieder sehen, ich werde ihn auftreiben, und morgen früh wollen wir ihm dann seinen Denkzettel geben.“

„O welch ein Glück!“

„Nur bedarf es der Erlaubniß . . .“

„Von wem, Mocquet?“

„Von der Frau Generalin.“

„Komm wieder mit mir herein, Mocquet, wir wollen sie darum ersuchen.“

Meine Mutter betrachtete uns durch die Fensterscheiben hindurch.

Sie dachte sichs sogleich, daß irgend ein Complott geschmiedet wurde. Wir kamen herein.

„He, Mocquet,“ sagte sie, „Du gefällst mir gar nicht mehr.“

„Warum, Frau Generalin?“ fragte er.

„Nun, weil Du dem Jungen immer den Kopf warm machst; er denkt bereits nur zu viel an Deine verdammte Jagd.“

„Ei, Frau Generalin, das ist wie mit den Hunden von guter Race: sein Vater war ein Jäger, er ist ein Jäger, sein Sohn wird ein Jäger werden; darein müssen Sie sich zu finden wissen.“

„Und wenn ihm ein Unglück zustößt!“

„Bei mir! Ein Unglück! Ein Unglück bei Mocquet! Was fällt Ihnen ein? Ich bürge mit Leib und Seele für Herrn Alexander. Ihm ein Unglück

Digitized by Google

zustoßen, dem Sohn des Generals! Nein, nein, nimmermehr!"

Meine arme Mutter schüttelte den Kopf.

Ich hing mich ihr an den Hals.

„Liebes Mütterchen," sagte ich, „laß Dich erbitten."

„Aber Du mußt ihm seine Flinte laden, Mocquet."

„Seien Sie doch ruhig! Sechszig Körner Pulver, keins mehr, keins weniger, und eine Kugel, wovon zwanzig auf das Pfund gehen."

„Du darfst ihn nicht verlassen."

„So wenig als sein Schatten."

„Du mußt ihn neben Dich stellen."

„Zwischen meine Beine."

„Mocquet! Dir allein vertraue ich ihn an."

„Und Sie sollen ihn unversehrt zurückerhalten. Kommen Sie, Herr Alexander, nehmen Sie Ihre Siebensachen zusammen und lassen Sie uns gehen. Die Frau Generalin erlaubt es."

„Ei wie? Du willst ihn schon heute Abend mitnehmen, Mocquet?"

„Natürlich, denn morgen wäre es zu spät, um ihn abzuholen; dem Wolf muß man mit Tagesanbruch zu Leibe gehen."

„Also zu einer Wolfsjagd willst Du ihn mithaben?"

„Fürchten Sie etwa gar, der Wolf könnte ihn fressen?"

„Mocquet! Mocquet!"

„Wenn ich Ihnen doch sage, daß ich für Alles gutstehe!"

Digitized by Google

„Und wo soll er übernachten, der unglückliche Junge?"

„Beim alten Mocquet! Er bekommt eine gute Matratze auf dem Boden, Betttücher so weiß, wie diejenigen, welche der liebe Gott über die Ebene hingebreitet hat, und zwei gute warme Decken. Er soll sich gewiß nicht erkälten, seien Sie ganz ruhig."

„Ach ja, liebe Mutter, sei doch ruhig. Komm jetzt, Mocquet, ich bin bereit."

„Und Du gibst mir nicht einmal einen Kuß, unglückliches Kind?"

„O freilich, liebes Mütterchen, lieber zwei als einen."

Und ich warf mich meiner Mutter an den Hals und erdrückte sie beinahe in meinen Armen.

„Und wann wird man Dich wieder zu sehen bekommen?"

„Machen Sie sich keine Sorgen, wenn er erst morgen Abend zurückkommt."

„Wie so? morgen Abend! Du sagtest doch von Tagesanbruch."

„Mit Tagesanbruch geht es auf den Wolf los; aber wenn wir das Nest leer finden, so wird der junge Herr doch wenigstens im Moor von Wallu ein Paar Enten schießen dürfen."

„Du wirst machen, daß er ertrinkt."

„Ei zum Teufel," sagte Mocquet, „wenn ich nicht die Ehre hätte, mit der Frau meines Generals zu sprechen, so würde ich sagen . . ."

„Was würdest Du sagen, Mocquet?"

„Daß Sie einen Hasenfuß aus Ihrem Sohn machen wollen. Aber wenn die Mutter des Gene-

Digitized by Google

rals hinter ihm gestanden und ihn an seinen Rockschößen gezupft hätte, so wäre er seiner Lebtage nie über's Meer her nach Frankreich gekommen."

„Du hast Recht, Mocquet; nimm ihn mit; ich bin unvernünftig."

Und meine Mutter wandte sich ab, um sich eine Thräne aus dem Auge zu wischen.

Einer Mutter Thräne ist ein Herzdiamant, köstlicher als eine Perle von Ophir.

Ich sah sie fließen.

Ich ging zur armen Frau hin und sagte ganz leise zu ihr:

„Wenn Du willst, Mutter, so bleibe ich."

„Nein, nein, mein Junge, geh' nur," sagte sie; „Mocquet hat Recht; Du mußt einmal ein Mann werden."

Ich umarmte sie noch ein letztes Mal.

Dann eilte ich Mocquet nach, der sich bereits auf den Weg gemacht hatte.

Nach etwa hundert Schritten wandte ich mich um.

Meine Mutter war bis mitten in die Straße herausgegangen, um mir so lang als möglich mit ihren Blicken zu folgen.

Jetzt kam die Reihe an mich, eine Thräne aus meiner Wimper zu wischen.

„Nun das ist sauber," sagte Mocquet zu mir, „jetzt weinen Sie also auch, Herr Alexander!"

„Was fällt Dir ein, Mocquet? Das kommt blos von der Kälte her."

Du, der Du mir diese Thränen gegeben hattest, o mein Gott, Du weißt wohl, daß ich nicht vor Kälte weinte.

Digitized by Google

VIII.

Wir kamen bei dunkler Nacht in Mocquets Wohnung an.

Unser Nachtessen bestand in einer Omelette mit Speck und einer Kaninchenfricassee.

Dann bereitete mir Mocquet mein Bett. Er hatte meiner Mutter Wort gehalten: ich erhielt eine gute Matratze, zwei weiße Betttücher und zwei gute, sehr warme Decken.

„Vorwärts!" sagte Mocquet zu mir, „schlüpfen Sie jetzt da hinein und schlafen Sie; wir werden morgen früh wahrscheinlich schon um vier Uhr ausrücken müssen."

„So bald Du willst, Mocquet."

„Ja, ja, am Abend sind Sie früh auf, aber morgen früh werde ich wohl einen Topf kalten Wassers in Ihr Bett schütten müssen, um Sie auf die Beine zu bringen."

„Ich erlaube Dir das, Mocquet, wenn Du mich zweimal rufen mußt."

„Nun, es wird sich schon zeigen."

„Aber bist Du denn heute so außerordentlich schlafslustig, Mocquet?"

„Was soll ich anders thun als schlafen."

„Ei nun, Mocquet, ich denke, Du könntest mir eine von jenen Geschichten erzählen, die mir als kleinem Jungen so viel Freude machten."

„Und wer soll dann morgen früh um zwei Uhr aufstehen, wenn ich Ihnen bis nach Mitternacht Geschichtchen vorschwatze?"

Digitized by Google

„Du hast Recht, Mocquet.“

„Das meine ich auch.“

Ich zog mich aus und legte mich schlafen.

Mocquet warf sich ganz angekleidet auf sein Bett.

Nach fünf Minuten schnarchte er wie eine Baßgeige.

Ich drehte und wandte mich über zwei Stunden in meinem Bett um und um, ohne einschlafen zu können.

Wie manche schlaflose Nacht hatte ich am Vorabend von Jagderöffnungen zugebracht!

Endlich gegen Mitternacht siegte die Müdigkeit.

Morgens um vier Uhr fuhr ich in Folge einer Empfindung von Kälte aus dem Schlafe auf.

Ich öffnete die Augen.

Mocquet hatte die Decke auf den Fuß meines Bettes zurückgeworfen und stand da, beide Hände auf seine Flinte gestemmt und das Pfeifchen im Munde.

Sein Gesicht strahlte beim Feuer seiner Pfeife, das bei jedem Athemzug einen Schein darauf warf.

„Nun, Mocquet?“ sagte ich.

„Nun, er ist aufgejagt.“

„Der Wolf? Und wer hat ihn aufgejagt?“

„Dieser arme Mocquet hier.“

„Ah, bravo!“

„Rathen Sie jetzt auch einmal, wo er sich einquartirt hat. Wahrhaftig, dieser Wolf ist ein guter Junge.“

„Nun wo denn, Mocquet?“

„O ich wette hundert gegen eins, daß Sie's nicht herausbekommen. Er ist im Dreieichenschlupf.“

Digitized by Google

„Dann ist er also verkauft und verloren?"

„Das will ich meinen."

Der Dreieichenschlupf ist eine etwa zwei Morgen lange Gruppe von Bäumen und Gebüschen, mitten in der Ebene von Largny, ungefähr fünfhundert Schritte vom eigentlichen Wald.

„Und die Waldschützen?" fuhr ich fort.

„Sind in Kenntniß gesetzt," antwortete Mocquet; „die besten Schützen im ganzen Bezirk, Moynat, Mildet, Vatrin, Laffeuille, kurz die gewandtesten Burschen, stehen am Saum des Waldes. Wir unsererseits, Herr Charpentier aus Wallu, Herr Hochedez aus Largny, Herr Destournelles aus Fossés und wir Beide umzingeln den Schlupf; man wird die Hunde loslassen, der Feldschütz muß sie anfeuern, und dann lustig darauf los!"

„Mocquet, Du wirst mich auf einen guten Platz stellen."

„Wenn ich Ihnen sage, daß Sie ganz in meiner Nähe stehen werden. Nur sollten Sie endlich einmal aufstehen."

„Du hast Recht, Mocquet. Brrrr!"

„Nun, ich will mit Ihrer Jugend Mitleid haben und ein Reisbüschel ins Kamin legen."

„Mocquet, ich wagte es nicht, Dich darum zu bitten, aber wenn Du es thust, auf Ehre, so ist das sehr schön von Dir."

Mocquet holte im Hof einen Armvoll Holz. Er warf es ins Kamin und schob es mit dem Fuß zurecht; dann steckte er ein brennendes Zündhölzchen mitten ins Rebholz.

Digitized by Google

Augenblicklich kniſterte das Feuer und ſchlug luſtig und hell im Kamin empor.

Ich ſetzte mich auf den Schemel vor dem Herd und kleidete mich an.

Die Toilette war bald fix und fertig, das dürft ihr glauben.

Mocquet ſelbſt war höchlich erſtaunt darüber.

„Jetzt," ſagte er, „geſchwind noch einen Tropfen parfait amour, und dann Marſch!"

Und Mocquet füllte zwei Gläschen mit einer gelblichen Flüſſigkeit, die ich nicht zu koſten brauchte, um ſie zu erkennen.

„Du weißt, daß ich niemals Schnaps trinke, Mocquet!"

„Nun weiß Gott, Sie ſind mir ein ſchöner Sohn Ihres Vaters. Aber was wollen Sie denn ſonſt genießen?"

„Nichts, Mocquet, gar Nichts."

„Sie kennen das Sprüchwort: Wenn das Haus leer iſt, ſo kehrt der Teufel ein! Nein, Sie müſſen Ihrem Magen irgend Etwas zum Beſten geben, ſo lang ich Ihre Flinte lade, denn ich muß doch dieſer armen Mutter mein Wort halten."

„Nun gut, Mocquet, ein Stückchen Brod und ein Glas Pignolet."

Der Pignolet iſt ein geringer Wein, den man in den Nichtweinländern erzielt.

Man nennt ihn ſprüchwörtlich Dreimännerwein, weil drei Männer nöthig ſind, um ihn zu trinken: derjenige, der trinkt, und zwei Andere, die den Trinkenden halten.

Digitized by Google

Ich war an den Pignolet so ziemlich gewöhnt und trank ihn ganz allein.

Ich schluckte also mein Glas Pignolet hinab, so lange Mocquet meine Flinte lud.

Ich bemerkte, daß er mit seiner Messerspitze ein Zeichen in meine Kugel machte.

„Was machst Du da, Mocquet?" fragte ich.

„Ein Kreuz in Ihre Kugel," antwortete er. „Da Sie nahe bei mir stehen werden, so können wir zusammen schießen, und es ist nicht wegen der Prämie, ich weiß wohl, daß Sie mir diese überlassen werden, sondern wegen des Ruhmes; wenn der Wolf fällt, so ist es immer gut zu wissen, wer ihn getödtet hat. Also zielen Sie richtig."

„Ich werde mein Bestes thun, Mocquet."

„Da haben Sie Ihre Flinte jetzt geladen. Also vorwärts und den Lauf in die Höhe!"

Ich befolgte die kluge Mahnung des alten Waldschützen, und wir machten uns auf den Weg.

IX.

Der Sammelplatz war auf der Straße von Chavigny.

Da trafen wir unsere Waldhüter und einen Theil unserer Schützen.

Nach zehn Minuten hatten diejenigen, die noch fehlten, uns eingeholt.

Einige Minuten vor fünf Uhr waren wir vollzählig.

Es wurde beschlossen, daß man den Dreieichen-

Digitized by Google

schlupf in großer Distanz umgehen, dann aber allmälig näher rücken und den Feind einschließen wolle.

Die Bewegung sollte so still als möglich vor sich gehen, sintemal die Herren Wölfe die Gewohnheit haben, schon beim geringsten Lärm auszureißen.

Jeder sollte seinen Weg genau untersuchen, damit man sich versicherte, ob der Wolf noch immer im Schlupf stecke.

Der Kreis verengerte sich, ohne daß Jemand Spuren einer Flucht anzeigte.

Der Feldschütz hielt die Hunde Mocquets an der Koppel.

Jeder stellte sich an demjenigen Theil des Schlupfes auf, wohin sein Weg ihn gerade führte.

Der Zufall wollte, daß Mocquet und ich auf die nördliche Seite des Gehäges, d. h. auf diejenige, die mit dem Wald parallel lief, zu stehen kamen. Wie Mocquet vorausgesagt, hatten wir den besten Platz.

Es war wahrscheinlich, daß der Wolf in den Wald zu entkommen suchen und folglich auf unserer Seite herausbrechen würde.

Wir lehnten uns jeder an eine Eiche und waren fünfzig Schritte von einander entfernt.

Dann warteten wir athemlos und ohne uns zu rühren.

Die Hunde wurden auf der entgegengesetzten Seite von uns losgekoppelt.

Sie bellten zweimal auf und dann schwiegen sie wieder.

Der Feldschütz ging hinter ihnen her in den Schlupf, indem er mit seinem Stock an die Bäume klopfte und ho ha ho rief.

Digitized by Google

Aber die Hunde waren wie angenagelt: die Augen hingen ihnen aus dem Kopf, ihre Lefzen waren aufgeworfen, ihre Haare sträubten sich.

Es war unmöglich, sie einen Schritt vorwärts zu bringen.

„He, Mocquet," rief der Feldschütz, „das muß ein ganz gewaltiger Kerl von einem Wolf sein, denn Rocador und Tambelle wollen nicht anbeißen."

Mocquet hütete sich wohl zu antworten: der Ton seiner Stimme hätte dem Thier die Richtung verrathen, wo es Feinde zu finden hatte.

Der Feldschütz drang beständig vorwärts, indem er an die Bäume klopfte.

Die beiden Hunde folgten ihm, aber behutsam, von hinten, Schritt für Schritt, ohne Gebell und blos knurrend.

„Heiliges Gewitter!" rief der Feldschütz auf einmal, „ich bin ihm beinahe auf den Schwanz getreten. Der Wolf! der Wolf! der Wolf! Paß auf, Mocquet, paß auf!"

Und wirklich kam Etwas wie eine Kugel gegen uns.

Das Thier brach blitzschnell, gerade zwischen mir und Mocquet, aus dem Schlupf hervor.

Es war ein ungeheurer Wolf, beinahe weiß vor Alter.

Mocquet feuerte seine beiden Schüsse auf ihn ab.

Er sah seine beiden Kugeln im Schnee aufprallen.

„Ei so schießen Sie doch," rief er mir zu, „schießen Sie doch!"

Erst jetzt legte ich an, folgte dem Thier einen Augenblick und gab Feuer.

Digitized by Google

Der Wolf machte eine Bewegung, wie wenn er sich in die Schulter bisse.

„Getroffen! getroffen!“ rief Mocquet; „der Junge hat getroffen! Mit den Unschuldigen ist der Herr!“

Inzwischen rannte der Wolf immer weiter und lief gerade auf Moynat und Mildet, die besten Schützen im ganzen Revier, zu.

Beide schoßen: das erste Mal in die Ebene, das zweite Mal in den Wald hinein.

Man sah die zwei ersten Kugeln sich kreuzen und Furchen im Schnee aufwerfen.

Diese zwei ersten Kugeln hatten den Wolf nicht berührt, aber ohne Zweifel war er unter den beiden andern gefallen.

Es war etwas Unerhörtes, daß diese beiden Waldschützen einmal fehlschossen.

Ich hatte Moynat siebzehn Heerschnepfen hinter einander schießen gesehen.

Ich hatte Mildet ein Eichhörnchen, das von einem Baum auf den andern sprang, mitten entzweischießen gesehen.

Die Waldschützen waren dem Wolf in den Wald nachgelaufen.

Keuchend betrachteten wir die Stelle, wo sie verschwunden waren.

Wir sahen sie mit gesenkten Ohren und die Köpfe schüttelnd wieder zum Vorschein kommen.

„Nun, wie steht's?“ rief Mocquet ihnen entgegen.

„Ach was!“ machte Mildet mit einer Armbewegung, „er ist jetzt in Taille-Fontaine.“

„In Taille-Fontaine!“ rief Mocquet ganz ver-

Digitized by Google

dutzt. „Die Tölpel haben ihn also alle zusammen gefehlt!"

„Warum denn nicht? Du hast ihn ja auch gefehlt."

Mocquet schüttelte den Kopf.

„Ja, ja, sehe schon, es steckt irgend eine Teufelei dahinter," sagte er. „Daß ich ihn gefehlt habe, ist zum Verwundern; doch ist es immerhin möglich. Aber daß Moynat ihn mit seinen beiden Schüssen gefehlt hat, daß Mildet ihn mit seinen beiden Schüssen gefehlt hat, nein, das geht nicht mit rechten Dingen zu."

„Es ist aber doch so, mein guter Mocquet."

„Uebrigens haben Sie ihn getroffen, Sie," sagte er zu mir.

„Ich . . . bist Du dessen gewiß?"

„Es ist eine Schande für uns Andere; aber so wahr ich mit meinem Familiennamen Mocquet heiße, so gewiß haben Sie ihn getroffen."

„Nun gut, wenn ich ihn getroffen habe, so wird man das leicht sehen können, Mocquet. Er wird bluten. Laß uns schnell nachlaufen, Mocquet."

Und ich wollte schon forteilen.

„Nein, bei Gott, nicht laufen," rief Mocquet, indem er seine Zähne zusammenbiß und mit dem Fuß stampfte; „wir müssen im Gegentheil ganz langsam gehen, damit wir sehen, an was wir uns zu halten haben."

„Also langsam, aber jedenfalls laß uns gehen."

Und er begann der Spur des Wolfes Schritt für Schritt zu folgen.

„Bei Gott," sagte ich, „wir brauchen nicht zu

Digitized by Google

fürchten, daß wir seine Fährte verlieren könnten; sie ist deutlich genug."

„Ja, aber das ist es nicht, was ich suche."

„Was suchst Du denn?"

„Sie werden's sogleich erfahren."

Die Jäger, die mit uns den Schlupf umstellt, hatten sich zu uns gesellt und gingen hinter uns her, während der Feldschütz ihnen erzählte, was sich zugetragen hatte.

Mocquet und ich folgten den Spuren des Wolfes, die tief in den Schnee eingedrückt waren.

Als wir an den Platz kamen, wo ich das Thier getroffen haben sollte, sagte ich:

„Siehst Du jetzt, Mocquet, daß ich doch gefehlt habe?"

„Und warum sollten Sie gefehlt haben?"

„Ei man sieht ja kein Blut."

„Dann suchen Sie einmal die Spur Ihrer Kugel im Schnee."

Ich orientirte mich und ging in der Richtung weiter, die meine Kugel hatte nehmen müssen, im Fall sie wirklich den Wolf nicht berührt hatte.

Ich machte vergebens ein paar hundert Schritte.

Endlich kehrte ich zu Mocquet zurück.

Er winkte den Schützen, sich um ihn zu sammeln.

„Nun," sagte er zu mir, „und die Kugel?"

„Ich habe sie nicht gefunden."

„Da bin ich glücklicher gewesen als Sie; ich habe sie gefunden."

„Wie so? Du hast sie gefunden?"

„Drehen Sie sich einmal um und gehen Sie hinter mir drein."

Digitized by Google

Ich führte das befohlene Manöver aus.

Die Jäger aus dem Schlupf hatten sich genähert.

Aber Mocquet hatte ihnen eine Linie bezeichnet, die sie nicht überschreiten sollten.

Die Schützen aus dem Walde kamen ebenfalls heran.

„Nun?“ fragte Mocquet.

„Gefehlt!“ sagten Mildet und Moynat zugleich.

„Ich habe wohl gesehen, daß ihr in der Ebene gefehlt habt; aber im Wald . . .“

„Auch gefehlt!“

„Wißt ihr's gewiß?“

„Man hat beide Kugeln in Baumstämmen gefunden.“

„Das ist kaum zu glauben,“ meinte Watrin.

„Nein, man kann's nicht glauben,“ versetzte Mocquet, „und doch will ich euch jetzt etwas noch Unglaublicheres zeigen.“

„Zeig's!“

„Sehet einmal den Schnee an. Was sehet ihr?“

„Die Fährte eines Wolfes, bei Gott!“

„Und bei seiner rechten Tatze, — da — was ist da?“

„Ein kleines Loch.“

„Nun! und ihr begreifet nicht?“

Die Schützen sahen einander verwundert an.

„Begreifet ihr jetzt?“ fuhr Mocquet fort.

„Unmöglich!“ sagten die Schützen.

„Und es ist doch so, und ich will euch den Beweis liefern.“

Mocquet fuhr mit seiner Hand in den Schnee

Digitized by Google

ſuchte einen Augenblick und zog mit einem Triumphgeſchrei eine platte Kugel hervor.

„Ei ſieh da," ſagte ich, „das iſt meine Kugel."

„Sie erkennen ſie alſo?"

„Ich glaub's wohl, Du haſt ſie ja gezeichnet."

„Und welches Zeichen habe ich hineingeſchnitten?"

„Ein Kreuz."

„Da ſeht ihr, meine Herren," ſagte Mocquet.

„Nun, ſo erklär' es uns."

„Seht ihr, er hat die gewöhnlichen Kugeln von ſich abgelenkt, aber über die Kugel des Jungen, die ein Kreuz hatte, hat er keine Gewalt gehabt. Er hat ſie in die Schulter bekommen, ich habe geſehen, wie er die Bewegung machte, als ob er ſich beißen wollte."

„Aber wenn er die Kugel in die Schulter bekommen hat," fragte ich verwundert über das verblüffte Schweigen der Andern, „wie kommt's, daß ſie ihn nicht getödtet hat?"

„Weil ſie weder von Gold noch von Silber war, mein liebes Kind, und weil bloß goldene oder ſilberne Kugeln die Haut des Teufels ritzen und diejenigen tödten können, die einen Vertrag mit ihm geſchloſſen haben."

„Aber Mocquet," ſagten die Schützen mit einem Schauder, „glaubſt Du alſo . . ."

„Ja, ich wollte darauf ſchwören, daß wir's mit dem Wolf des Holzſchuhmachers Thibault zu thun gehabt haben."

Die Waldſchützen und die Jäger ſahen einander an.

Zwei oder drei bekreuzten ſich.

Digitized by Google

Alle schienen Mocquets Ansicht zu theilen und den Wolf des Holzschuhmachers Thibault wohl zu kennen.

Ich allein wußte Nichts von ihm.

„Ei," drängte ich, „so sag' mir doch endlich einmal, was es mit diesem Wolf des Holzschuhmachers Thibault für eine Bewandtniß hat."

Mocquet wollte nicht sogleich antworten.

„Ach ja, wahrhaftig," rief er endlich, „der General hat mir gesagt, ich könne Ihnen die Geschichte erzählen, wenn Sie einmal fünfzehn Jahre alt seien. Sie sind jetzt so alt, nicht wahr?"

„Ich bin sechszehn Jahre alt," antwortete ich mit Stolz.

„Nun wohl, der Wolf des Holzschuhmachers Thibault, mein lieber Herr Alexander, das ist der Teufel. Sie haben gestern Abend eine Geschichte von mir verlangt, nicht wahr?"

„Ja."

„Kommen Sie jetzt mit mir in mein Haus zurück, so will ich Ihnen eine Geschichte erzählen, und zwar eine schöne."

Waldschützen und Jäger trennten sich mit stillem Händedruck; jeder zog seines Wegs, und ich ging mit Mocquet heim, der mir die nachfolgende Geschichte erzählte.

Vielleicht werdet ihr mich fragen, warum ich euch diese Geschichte, da ich sie doch schon so lange wisse, noch nicht erzählt habe. Ich antworte, daß sie sich in einer Lade meines Gedächtnisses befand, die beständig verschlossen geblieben ist und sich erst vor drei Tagen wieder geöffnet hat. Ich könnte euch

Digitized by Google

auch sagen, bei welcher Gelegenheit; aber wahrscheinlich würde euch diese Erzählung, die uns nur hindern würde, auf die eigentliche Geschichte einzugehen, nicht sonderlich interessiren. Ich will daher lieber meine Erzählung sogleich beginnen.

Ich sage meine Erzählung, während ich vielleicht sagen sollte: die Erzählung Mocquets. Aber wahrlich, wenn man achtunddreißig Jahre lang über einem Ei gebrütet hat, kann man am Ende wohl glauben, man habe es gelegt.

Samstag den 31. Mai 1856.

Digitized by Google

I.

Der Wolfsjägermeister Sr. Hoheit.

Er war ein gewaltiger Jäger, der edle Herr Jean, Baron von Vez.

Wenn ihr in dem schönen Thal hingehet, das von Berval nach Longpré führt, so erblicket ihr links einen alten Thurm, der euch um so höher und furchtbarer erscheinen wird, als er ganz vereinzelt steht.

Gegenwärtig gehört er einem alten Freunde des Erzählers dieser Geschichte, und Jedermann ist dermaßen an seinen furchtbaren Anblick gewöhnt, daß der nächste beste Bauer im Sommer eben so furchtlos den Schatten seiner hohen Mauern sucht, wie die Dohlen mit ihren großen schwarzen Flügeln und ihrem gellen Geschrei, und die sanft zwitschernden Schwalben, die alljährlich ihre Nester hier aufhängen.

Aber zur Zeit, von welcher wir sprechen, d. h. gegen das Jahr 1780, bot das Herrenhaus von Vez nicht dasselbe Bild dar und gewährte, man muß es sagen, nicht dieselbe Sicherheit. Es war ein düsteres, strenges Gebäude aus dem 12. oder 13. Jahrhundert, und äußerlich wenigstens hatte die Reihenfolge der Jahre Nichts von seiner schrecken-

Digitized by Google

erregenden Physiognomie weggenommen. Allerdings ging keine Schildwache mehr in gemessenem Schritt und blankem Helm auf den Wällen hin und her; kein Bogenschütze mit gellem Horn wachte mehr auf seinem Thurme; am Schlupfthor standen keine zwei Bewaffnete mehr, um beim mindesten Lärmzeichen das Schutzgatter fallen zu lassen und die Brücken aufzuziehen. Aber schon die Einsamkeit des Gebäudes, wo sich alles Leben in den Mittelpunkt zurückgezogen zu haben schien, verlieh dem düstern Granitriesen, besonders bei Nacht, die furchtbare Majestät stummer Unbeweglichkeit.

Gleichwohl war der Herr dieser alten Burg kein böser Geselle, und, wie seine genaueren Bekannten sagten, die ihm mehr Gerechtigkeit widerfahren ließen als Andere, es war bei ihm mehr Geschrei als Wolle, und er jagte den Christenmenschen mehr Angst ein, als er ihnen Leid anthat.

Wir sagen wohlverstanden den Christenmenschen, denn den Thieren des Waldes war er ein erklärter und unversöhnlicher Todfeind.

Er war Wolfsjägermeister des Herrn Ludwig Philipp von Orleans, des vierten seines Namens, und dieses Amt gestattete ihm, seiner zügellosen Leidenschaft für die Jagd nach Herzenslust zu fröhnen.

In allen Dingen, obschon es nicht so leicht ging, war es noch möglich dem Baron Jean Vernunft beizubringen; aber hatte sich der würdige Herr einmal in Jagdangelegenheiten eine Idee in den Kopf gesetzt, dann mußte er auch um jeden Preis seinen Willen durchsetzen.

Er hatte, sagte man, eine natürliche Tochter des

Digitized by Google

Prinzen geheirathet, was ihm, außer seinem Titel als Wolfsjägermeister, eine beinahe unbeschränkte Gewalt über die Waldbesitzungen seines erlauchten Schwiegervaters verschaffte, eine Gewalt, die ihm auch Niemand zu bestreiten sich einfallen ließ, besonders seit der Herzog von Orleans, nach seiner abermaligen Vermählung mit Frau von Montesson im Jahre 1773, sein Schloß zu Villers-Coterets beinahe gänzlich verlassen hatte und in seinem reizenden Hause in Bagnolet blieb, wo er die Schöngeister der Zeit empfing und Comödie spielte.

Es war daher eine große Seltenheit, wenn nicht jeden Tag, den Gott gab, ob nun die Sonne die Erde erfreute, ob der Regen ihr ein trübes Aussehen gab, ob der Winter die Felder mit seinem weißen Leichentuch bedeckte, ob der Frühling seinen grünen Teppich über die Wiesen breitete, es war, sage ich, eine große Seltenheit, wenn nicht jeden Morgen zwischen acht und neun Uhr das Hauptthor des Schlosses seine beiden Flügel öffnete, worauf dann der Zug in nachstehender Ordnung sich hinaus ergoß. Zuerst kam der Baron Jean, dann sein Oberrüdenknecht Markotte, dann die andern Rüdenknechte, dann die angekoppelten Hunde, am Riemen gehalten von den Hundejungen und unter die Oberaufsicht des Meisters Engoulevent gestellt, eines zukünftigen Rüdenknechts, der, wie einst der Scharfrichter in Deutschland, als der letzte unter den Edelleuten und der erste unter den Bürgern allein hinter dem Adel und vor der Bürgerschaft einherschritt, seinerseits unmittelbar nach den Rüdenknechten und vor den Hundejun-

Digitized by Google

gen kam, denn er war der erste unter den Hundejungen und der letzte unter den Rüdenknechten.

Es war ein stattlicher Aufzug: englische Pferde, französische Hunde; zwölf Pferde, vierzig Hunde.

Zuvörderst müssen wir berichten, daß der Baron Jean mit diesen zwölf Pferden und diesen vierzig Hunden auf alle Thierarten Jagd machte.

Aber ohne Zweifel that er es seinem Titel zu Lieb, daß er vorzugsweise gern dem Wolf zu Leibe ging. Aechte Jäger mögen die Feinnäsigkeit und Tüchtigkeit seiner Hunde daraus erkennen, daß er, nach dem Wolf, dem wilden Schwein den Vorzug ertheilte; nach dem wilden Schwein kam der Hirsch, dann der Damhirsch, dann das Reh. Endlich, wenn die Hundejungen das Nest leer fanden, koppelte er auch aufs Gerathewohl los und band mit dem nächsten besten Hasen an; denn, wie schon gesagt, er jagte alle Tage, der würdige Herr, und er wäre lieber einen ganzen Tag ungegessen und ungetrunken geblieben, obschon er häufig Durst litt, als daß er vierundzwanzig Stunden zugebracht hätte, ohne seine Hunde laufen zu sehen.

Aber man weiß es ja, die Pferde mögen noch so schnell, die Hunde mögen noch so fein sein, die Jagd hat nun einmal ihre guten und ihre bösen Viertelstündchen.

Eines Tags erschien Markotte ganz verdutzt auf dem Platze, wo der Baron Jean ihn erwartete.

„Nun, Markotte," fragte der Baron Jean mit gerunzelten Brauen, „was gibt's denn wieder, ich sehe Dir's an, daß die Jagd heute schlecht ablaufen wird."

Digitized by Google

Markotte schüttelte den Kopf.

„Ei so sprich doch!“ drängte der Baron mit ungeduldiger Geberde.

„Nun ja, gnädiger Herr, ich habe von dem schwarzen Wolf Wind bekommen.“

„Ah schön, schön!“ rief der Baron Jean mit funkelnden Augen.

Und in der That war es schon das fünfte oder sechste Mal, daß der würdige Herr besagtes, an seinem ungewohnten Pelz so leicht erkenntliches Thier aufgetrieben hatte, ohne daß es ihm gelingen wollte, in Schußweite zu kommen oder es mit den Hunden zu fangen.

„Ja,“ fuhr Markotte fort, „aber die Teufelsbestie hat ihre Nacht so gut angewandt, sie hat ihre Fährten dermaßen gekreuzt und verwischt, daß ich, nachdem ich den halben Wald durchstreift hatte, wieder auf meinen Ausgangspunkt zurückkam.“

„Du glaubst also, Markotte, es sei keine Hoffnung vorhanden, dem Thier an den Pelz zu kommen?“

„Ich glaube nicht.“

„Alle Teufel!“ rief Herr Jean, der größte Flucher, der seit dem seligen Nimrod auf dem Erdboden erschienen, „und doch ist es mir heute gar nicht recht just zu Muthe, es muß also unter allen Umständen irgend ein Thier aufgetrieben werden, um meine Lebensgeister zu erfrischen. Sag, Markotte, was können wir statt dieses verdammten schwarzen Wolfes jagen?“

„Leider,“ antwortete Markotte, „habe ich mich so gänzlich mit ihm beschäftigt, daß ich kein anderes Thier aufgetrieben habe. Wenn der gnädige Herr

Digitized by Google

vielleicht aufs Gerathewohl loskoppeln und das erste beste Thier, das aufstößt, jagen wollte?"

Der Baron Jean wollte eben Markotte antworten, daß ihm dies genehm sei, als er den kleinen Engoulevent mit dem Hut in der Hand herankommen sah.

„Warte," sagte er, „da kommt Meister Engoulevent, der uns, wie es scheint, einen Rath zu ertheilen hat."

„Ich habe einem edlen Herrn, wie Ihr seid, keinen Rath zu ertheilen," antwortete Engoulevent, indem er seinem schlauen, verschmitzten Gesichte einen demüthigen Ausdruck gab, „aber es ist meine Pflicht, zu melden, daß ich ganz in der Nähe einem schönen Damhirsch auf die Spur gekommen bin."

„Den wollen wir näher sehen, Engoulevent," antwortete der Wolfsjägermeister, „und wenn Du Dich nicht getäuscht hast, so bekommst Du einen neuen Thaler."

„Wo ist Dein Damhirsch?" fragte Markotte. „Aber nimm Deine Haut in Acht, wenn wir Deinetwegen vergebens loskoppeln müssen."

„Gebt mir den Matador und den Jupiter, dann wollen wir bald sehen."

Matador und Jupiter waren die zwei besten Angriffshunde des edlen Herrn von Vez.

Engoulevent war auch noch keine hundert Schritte mit ihnen im Gebüsch vorgedrungen, als er bereits aus ihrem Gewedel und Gebell ersehen konnte, daß sie die Fährte aufnahmen.

Und in der That stieß der Damhirsch, ein prächtiger Zehnender, beinahe augenblicklich den Hun-

Digitized by Google

den auf. Die ganze Meute wurde losgekoppelt und schloß sich den beiden Veteranen an. Markotte rief: Aufgeschaut! gab mit dem Horn das Signal, daß ein Thier aufgejagt war, und nun begann die Jagd, zur großen Befriedigung des edlen Herrn von Vez, der, obschon er seinen schwarzen Wolf nicht verschmerzen konnte, dennoch auch mit einem Damhirsch von zehn Enden vorliebnahm.

Die Jagd währte schon zwei Stunden und der Damhirsch hielt noch immer Stand. Er hatte die Jagd aus dem Wäldchen von Haramont bis auf den Galgenweg und von da bis an's äußerste Ende von Digny verlockt, und er trug noch immer seinen Kopf hoch, denn er war keines von diesen Thieren des Flachlandes, die sich von elenden Dachshunden am Schwanze zupfen lassen.

Aber als es auf den Boden von Bourgfontaine kam, da mochte sich das Thier doch unbehaglich fühlen, denn es verzichtete jetzt auf die großen Kraftanstrengungen, wodurch es bisher seinen Vorsprung gewonnen hatte, und begann zu wechseln.

Zuerst sprang es in den Bach, der aus dem Teich von Baisemont in den Teich von Bourg führt, und watete ihn eine Viertelstunde weit hinauf, obschon ihm das Wasser bis an die Kniee ging; dann machte es einen Sprung nach rechts, sprang von Neuem in den Bach, machte einen Sprung nach links und jagte nun in so gewaltigen Sätzen, als ihm der Rest seiner Kräfte nur immer gestattete, weiter.

Aber die Hunde des edlen Herrn Jean ließen sich durch solche Kleinigkeiten nicht irre machen.

Als verständige Hunde und von guter Race theil-

Digitized by Google

ten sie sich von selbst in die Aufgabe. Die einen liefen am Bach hinauf, die andern hinab; die einen schnüffelten rechts, die andern schnüffelten links, bis sie sich endlich aus den Ränken des Thieres zurechtfanden und seine Fährte wieder bekamen; beim ersten Schrei, den einer von ihnen ausstieß, sammelten sie sich dann um diesen, und nun begannen sie ihre Verfolgung aufs Neue mit einem Feuereifer, als ob der Damhirsch zwanzig Schritte vor ihnen stände.

In beständigem Galopp, unter beständigem Blasen und Gebell, kamen Baron Jean, die Rüdenknechte und die Meute an die Teiche von Saint-Antoine, einige hundert Schritte von dem Waldsaum von Digny.

Hier, zwischen dem Waldsaum von Digny und der Hecke von Osoraies, erhob sich die Hütte des Holzschuhmachers Thibault.

Sagen wir mit ein paar Worten, wer der Holzschuhmacher Thibault, d. h. der eigentliche Held unserer Geschichte, war.

Vielleicht wird man mich fragen, wie ich, der ich Könige auf den Schauplatz beschieden, der ich Prinzen, Herzoge und Barone gezwungen habe, untergeordnete Rollen in meinen Romanen zu spielen, wie ich jetzt auf einmal dazu komme, einen simpeln Holzschuhmacher zum Helden dieser Geschichte zu erkiesen.

Ich antworte fürs Erste, daß es in meinem lieben Villers-Coterets mehr Holzschuhmacher als Barone, Herzoge und Prinzen gibt, und daß ich, wenn ich einmal die Absicht hatte, den umliegenden Wald zum Schauplatz der Ereignisse zu machen, die ich er-

Digitized by Google

zählen will, schlechterdings einen der wirklichen Bewohner desselben nehmen mußte, da ich keine Fantasiebilder, wie die Incas des Herrn von Marmontel oder die Abencerragen des Herrn von Florian, zum Besten geben möchte.

Ferner nimmt der Autor sein Sujet nicht, sondern das Sujet nimmt ihn, und so ist es mir mit diesem ergangen, mag man es nun gut oder schlecht finden.

Ich will also ein Bild des Holzschuhmachers Thibault zu entwerfen versuchen, und werde auf das Conterfei dieses ganz simpeln Sterblichen so viel Fleiß verwenden, als ein Maler auf ein Portrait, das ein regierender Fürst seiner Braut schicken will.

Thibault war ein Mann von fünf- bis siebenundzwanzig Jahren, groß, schlank, kräftig, aber mit einer natürlichen Hinneigung zur Wehmuth. Diese Wehmuth entsprang bei ihm aus einer kleinen Dosis Neid, den er, vielleicht ohne Willen und Wissen, gegen seinen vom Glück mehr begünstigten Nebenmenschen empfand.

Sein Vater hatte einen Fehler begangen, der zu allen Zeiten schwer ist, aber in jener Epoche des Absolutismus, wo Niemand sich über seinen Stand emporzuschwingen vermochte, noch weit schwerer war, als in unserer Zeit, wo ein fähiger Bursche es zu Allem bringen kann.

Er hatte ihm eine Erziehung geben lassen, die weit über seine sociale Stellung hinausging. Thibault war beim Abbé Fortier, dem Lehrer von Villers-Coterets, in die Schule gegangen; er konnte lesen,

Digitized by Google

schreiben und rechnen; er hatte sogar etwas Latein gelernt, worauf er sich nicht wenig einbildete.

Thibault hatte viel Zeit auf das Lesen verwendet. Er hatte besonders diejenigen Bücher gelesen, die am Ende des vorigen Jahrhunderts an der Tagesordnung waren. Ein ungeschickter Chemiker, hatte er das Gute vom Schlechten nicht zu scheiden verstanden, oder vielmehr, er hatte das Schlechte ausgeschieden, hatte dieses hauptsächlich in großen Dosen verschlungen und das Gute auf den Grund des Glases hinabsinken lassen.

Freilich hatte Thibault mit zwanzig Jahren von etwas ganz Anderem geträumt, als daß er Holzschuhmacher werden sollte. Er dachte einen Augenblick an den Kriegerstand.

Aber seine Kameraden, welche die doppelte Livree des Königs und Frankreichs getragen hatten und als Soldaten in den Dienst getreten waren, hatten sämmtlich als Gemeine den Abschied bekommen und sich in fünf- oder sechsjähriger drückendster Knechtschaft nicht einmal die Corporalsborten erwerben können.

Thibault dachte einen Augenblick an den Marinedienst.

Aber eine Laufbahn in der Marine war den Plebejern noch weit strenger verschlossen als in der Landarmee.

Nach fünfzehn bis zwanzig Jahren, voll von Gefahren aller Art, von Stürmen und Kämpfen, konnte er es im besten Fall bis zum Bootsmann bringen.

Nun war Thibaults Ehrgeiz nicht auf das kurze Wamms und die Hose von Segeltuch gerichtet, son-

Digitized by Google

dern auf den königsblauen Frack, die rothe Weste und die goldene Epaulette, die einer Katzenpfote gleicht.

Aber es war nicht ein einziges Beispiel vorhanden, daß der Sohn eines Holzschuhmachers Fregattencapitän, oder auch nur Lieutenant, ja selbst Fähnrich geworden wäre.

Er mußte auf den Marinedienst verzichten.

Thibault wäre auch nicht ungern Notar geworden. Er dachte einen Augenblick daran, bei Herrn Niquet, dem königlichen Gerichtsschreiber, als Laufjunge einzutreten und sich mit seinen Kniekehlen und der Federspitze seine Grade zu erwerben.

Aber wenn er es einmal bis zum Oberschreiber mit hundert Thalern jährlich gebracht hatte, woher sollte er dann die dreißigtausend Franken nehmen, die selbst das armseligste Dorfbureau kostet?

Es war also ebenso unmöglich, Gerichtsschreiber, als Land- oder Marine-Offizier zu werden.

Mittlerweile starb Thibaults Vater.

Er hinterließ wenig baares Geld, blos ungefähr die Beerdigungskosten.

Man beerdigte ihn also, und da blieben für Thibault noch drei oder vier Pistolen übrig.

Thibault verstand sein Handwerk sehr gut: er war ein ausgezeichneter Holzschuhmacher.

Aber die beständige Beschäftigung mit dem Bohrer und dem Holzmesser sagte seinen Neigungen nicht zu.

So geschah es denn, daß er, nachdem er in einer letzten Regung von Klugheit das Handwerkszeug seines Vaters bei einem Freund in Verwahrung gege-

ben, alle seine Möbel, vom ersten bis zum letzten, verkaufte und mit dem Erlös, der sich auf 540 Franken belief, die sogenannte Tour durch Frankreich zu machen beschloß.

Thibault blieb drei Jahre unterwegs. Er hatte auf seiner Wanderschaft kein Glück gemacht, aber er hatte Mancherlei gelernt, was er noch nicht gewußt, und sich Talente erworben, die er noch nicht besessen hatte.

Er hatte gelernt, daß es zwar schicklich und räthlich sein möge, einem Geschäftsmann gegenüber sein Wort einzulösen, daß es aber ganz und gar unnöthig sei, einem Mädchen einen Liebesschwur zu halten.

So viel von seiner moralischen Ausbildung.

Was seine physische Entwickelung betraf, so war er ein Meister im Guiguentanz geworden, hatte das Stockfechten so gut gelernt, daß er sich gegen vier Mann vertheidigen konnte, und führte den Spieß trotz dem besten Jägerburschen.

Alles das hatte nicht wenig dazu beigetragen, Thibaults angebornen Stolz noch zu vergrößern, und da er sah, daß er schöner, kräftiger und gewandter war, als mancher Adelige, so fragte er die Vorsehung: „Warum bin ich nicht als Edelmann geboren worden, und warum ist dieser und jener Edelmann nicht als Bauer auf die Welt gekommen?“

Aber da es der Vorsehung gar nicht einfiel, auf Thibaults Interpellationen Rede zu stehen, da er ferner mit seinem Tanzen, Stockfechten und Spießwerfen sich nur ermüdete, ohne für seines Leibes Nothdurft und Nahrung zu sorgen, so dachte er zuletzt wieder an sein altes bescheidenes Handwerk und

Digitized by Google

sagte zu sich, so gut es den Vater ernährt habe, so gut werde es wohl auch den Sohn ernähren.

Er holte also sein Handwerkszeug wieder und ging damit schnurstracks zum Intendanten der Güter des Herzogs Ludwig Philipp von Orleans. Er bat um Erlaubniß eine Hütte im Wald zu bauen, wo er sein Gewerbe treiben könnte, und dies wurde ihm gern gewährt, weil der Intendant aus Erfahrung wußte, daß der Herr Herzog von Orleans ein sehr menschenfreundlicher Herr war und nicht weniger als 240,000 Franken jährlich den Armen schenkte. Warum sollte er also nicht einem braven Handwerker, der arbeiten wollte, dreißig oder vierzig Fuß Land vergönnen?

Da es Thibault freigestellt wurde, seinen Wohnsitz an irgend einem beliebigen Platz im Walde aufzuschlagen, so wählte er den Kreuzweg von Osières, der in der schönsten Gegend des Waldes lag, eine Viertelstunde von Digny und drei Viertelstunden von Villers-Coterets.

Der Holzschuhmacher baute also seine Werkstatt, halb mit den alten Brettern, die Herr Parisis, ein Holzhändler in der Nachbarschaft, ihm schenkte, halb mit den Aesten, die ihm der Intendant im Wald abzuhauen erlaubte.

Die Hütte bestand aus einem wohlverwahrten Schlafzimmer, wo er im Winter, und einem Schirmdach, wo er im Sommer arbeiten konnte. Als sie fertig war, bereitete er sich auch ein Bett.

Dieses Bett war für den Anfang weiter nichts, als eine Streu von Farnkraut.

Nachdem er sodann etwa hundert Paar Holz-

Digitized by Google

schuhe gemacht und an den Krämer Bedeau in Villers-Coterets verkauft hatte, gab er von diesem ersten Gelde ein Draufgeld auf eine Matratze, zu deren Abbezahlung man ihm ein Vierteljahr Zeit ließ.

Die Bettstatt war nicht schwer herzustellen.

Thibault war nicht blos Holzschuhmacher, sondern auch ein wenig Schreiner.

Er machte sich eine hölzerne Bettstatt, flocht aus Gurten und Weidenzweigen eine Unterlage zusammen, legte seine Matratze darauf, und das Nachtlager war fertig.

Dann kamen allmählig und nach und nach die Betttücher und die Decken.

Hierauf das Kohlenbecken, um Feuer zu machen, die irdene Casserolle, um auf dem Kohlenbecken zu kochen, endlich das Fayencegeschirr, um das Gekochte darauf zu essen.

Nach Jahresfrist vermehrte sich Thibaults Mobiliar um eine schöne eichene Mulde und einen schönen Nußbaumschrank, zwei Stücke, die er, wie seine Bettstatt, ganz allein machte.

Und bei all dem ging das Handwerk, denn Thibault suchte Seinesgleichen, um aus einem Stück Buchenholz ein Paar Holzschuhe herauszubekommen und die Abfälle seiner Hauptarbeit noch zu Löffeln, Salzbüchschen, kleinen Mulden und dergl. zu verwerthen.

Thibault war also seit drei Jahren, d. h. seit seiner Rückkehr von seiner Reise durch Frankreich, in seiner Werkstatt eingerichtet, und während dieser ganzen Zeit hatte man ihm nur eins vorwerfen können, was wir ihm bereits vorgeworfen haben, nämlich,

Digitized by Google

daß er das Glück seiner Nebenmenschen mit neidischeren Augen ansah, als für sein Seelenheil ersprießlich sein mochte.

Aber diese Empfindung war bis jetzt noch so harmlos bei ihm, daß höchstens sein Beichtvater ein Recht hatte, ihm ein Verbrechen vorzuhalten, das in seiner Seele vorläufig erst im Stadium der Sünde existirte.

II.

Der gnädige Herr und der Holzschuhmacher.

Der Damhirsch war also, wie wir bereits erzählt haben, bis auf den Waldsaum von Digny gehetzt worden, wo er sich um Thibaults Hütte herum drehte und wand.

Nun arbeitete Thibault, da es ein schöner Spätherbsttag war, unter seinem Schirmdach an einem Holzschuh.

Auf einmal bemerkte er, dreißig Schritte vor sich, den Damhirsch, der schaudernd und zitternd auf seinen vier Beinen stand und ihn angstvoll mit seinen klugen Augen anschaute.

Thibault hörte schon lange die Jagd, die in der Umgegend von Digny angestellt wurde, und bald näher kam, bald sich entfernte, jetzt aber von Neuem in die Nähe des Dorfes rückte.

Der Anblick des Damhirsches überraschte ihn also nicht im Geringsten.

Er stellte die Bewegung mit seinem Bohrer, den er so fleißig handhabte, ein und besah sich das Thier.

Digitized by Google

„Beim heiligen Holzschuhtag!“ sagte er — wir brauchen wohl kaum zu bemerken, daß der heilige Holzschuhtag das Fest der Holzschuhmacher ist — „beim heiligen Holzschuhtag, das ist ein schönes Exemplar und gäbe ein herrliches Seitenstück zu der Gemse, von der ich in Vienne beim großen Bankett der Handwerksburschen vom Dauphiné gegessen habe. Glücklich diejenigen, die sich alle Tage ein Stück von einem solchen Thiere unter die Zähne schieben können. Ich habe ein einziges Mal in meinem Leben, vor bald vier Jahren, ein solches Stück gegessen, und noch nach vier Jahren läuft mir das Wasser im Munde zusammen, so oft ich daran denke. O die vornehmen Herrn! die vornehmen Herrn! sie haben bei jedem Mahl frisches Fleisch und alte Weine, während ich die ganze liebe Woche lang Kartoffeln essen und Wasser trinken muß; kaum daß ich mir Sonntags mit einem elenden Brocken ranzigen Specks, mit einem Teller voll Kohl, der meistens schon mufft, und einem Glas Pignolet, der Einem die Löcher in den Strümpfen zusammenziehen könnte, gütlich thun darf.“

Begreiflicherweise war der Damhirsch schon beim Beginn dieses Selbstgesprächs weiter geeilt.

Thibault hatte Satz für Satz mit Gefühl ausgesprochen und war eben bei dem glücklichen Schluß, den wir mitgetheilt haben, angelangt, als eine derbe, rauhe Stimme ihm zurief:

„Holla! Du Lümmel, gib mir Antwort!“

Es war der edle Herr Jean, dessen Hunde nicht recht im Klaren waren, und der sich versichern wollte, ob sie keine falsche Richtung eingeschlagen hatten.

Digitized by Google

„Holla! Du Lümmel," sagte der Wolfsjägermeister, „hast Du das Thier gesehen?"

Ohne Zweifel mißfiel die Frageweise des Barons dem philosophischen Holzschuhmacher; denn obschon er recht gut wußte, von was es sich handelte, so fragte er doch:

„Was für ein Thier?"

„Zum Henker, den Damhirsch, auf den wir Jagd machen! Er kann höchstens fünfzig Schritte von da vorübergekommen sein, und da Du doch weiter nichts thust, als Maulaffen feil halten, so mußt Du ihn gesehen haben. Es ist ein Zehnender, nicht wahr? Wohin hat er seinen Wechsel genommen? Ei so sprich doch, Schlingel, oder ich lasse Dir mit dem Steigbügelriemen aufmessen."

„Daß Du die Pest kriegst, Du Hurensohn!" sagte der Holzschuhmacher vor sich hin.

Dann antwortete er laut und mit erkünstelter Naivetät:

„Ja wohl, ich habe ihn gesehen."

„Ein Männchen, nicht wahr, mit prächtigem Geweih? Ein Zehnender?"

„Ach ja wohl, ein Männchen mit prächtigem Geweih; ich hab' es gesehen, wie ich den gnädigen Herrn sehe. Laufen und springen kann es, daß es eine wahre Lust ist, ihm zuzusehen."

In einem andern Augenblick würde der Baron Jean über diese letzte Bemerkung gelacht haben, aber jetzt hatte er über den Ränken des Thieres das St. Hubertusfieber bekommen.

„Höre, Kerl, schwatz mir kein dummes Zeug.

Digitized by Google

Wenn Du vielleicht bei guter Laune bist, so bin doch ich es nicht."

„Ich werde bei derjenigen Laune sein, die der gnädige Herr befehlen wird."

„So antworte einmal."

„Der gnädige Herr hat ja noch Nichts gefragt."

„Sah der Damhirsch müde aus?"

„Nicht sonderlich."

„Woher kam er?"

„Er kam nicht, er stand da."

„Er mußte aber doch irgendwoher kommen."

„Das ist allerdings wahrscheinlich, aber ich habe ihn nicht kommen gesehen."

„Und wohin ist er gegangen?"

„Das würde ich Euch gerne sagen, aber ich habe ihn nicht weggehen gesehen."

Der edle Herr von Vez warf Thibault einen zornigen Blick zu.

„Ist es schon lange her, daß der Damhirsch da vorbeikam, Du Schlingel?"

„Noch nicht sehr lange, gnädiger Herr."

„Wie lange etwa?"

Thibault that, als ob er in seinen Erinnerungen suchte.

„Es war, glaube ich, vorgestern," antwortete er zuletzt.

Nur konnte der Holzschuhmacher bei diesen Worten ein Lächeln nicht verbergen.

Dieses Lächeln entging dem Baron Jean nicht. Er gab seinem Pferde die Sporen und kam mit aufgehobener Peitsche auf Thibault zu.

Thibault war flink. Mit einem Sprung befand

Digitized by Google

er sich unter seinem Schirmdach, wohin ihm der Wolfsjäger nicht folgen konnte, so lang er auf seinem Pferd sitzen blieb.

Thibault befand sich also für den Augenblick in Sicherheit.

„Du spottest und Du lügst," rief der Jäger; „denn zwanzig Schritte von da schlägt Marcassino, mein bester Hund, von Neuem an; wenn also der Damhirsch da vorbeigekommen ist, wo Marcassino steht, so muß er über die Hecke gesprungen sein, und dann mußt Du ihn nothwendig gesehen haben."

„Bitte um Verzeihung, gnädiger Herr, aber unser Pfarrer sagt, daß nur der Papst unfehlbar sei, und Herr Marcassino kann sich täuschen."

„Marcassino täuscht sich nie, verstehst Du mich, Du Lumpenhund? und der beste Beweis ist, daß ich von hier aus die Stelle sehe, die der Damhirsch aufgescharrt hat."

„Gleichwohl, gnädiger Herr, kann ich Euch versichern und sogar schwören . . ." sagte Thibault, der mit Unruhe bemerkte, wie die schwarzen Brauen des Barons sich zusammenzogen.

„Halts Maul und komm heraus, Du Lümmel!" rief Herr Jean.

Thibault besann sich einen Augenblick, aber das Gesicht des Jägers wurde immer drohender; er begriff, daß ein Ungehorsam ihn noch mehr in Harnisch jagen würde, und in der Hoffnung, der Wolfsjäger könnte ihn vielleicht um irgend einen Dienst ansprechen, beschloß er, sein Asyl zu verlassen.

Es bekam ihm schlecht, denn kaum war er vier Schritte unter dem schützenden Dach hervorgetreten,

Digitized by Google

als der edle Herr von Vez sein Pferd emporriß und spornte, so daß es mit einer einzigen Flucht neben den Holzschuhmacher zu stehen kam, der im selben Augenblick einen wüthenden Hieb mit dem Peitschenstiel über den Kopf erhielt.

Betäubt taumelte er vorwärts, verlor das Gleichgewicht und würde eben mit dem Gesicht auf die Erde gefallen sein, wenn nicht der Baron Jean seinen Fuß aus dem Steigbügel gezogen und ihm einen so derben Tritt auf die Brust versetzt hätte, daß der arme Teufel nicht blos wieder emporschnellte, sondern sogar eine ganz andere Richtung nahm und rücklings gegen die Thür seiner Hütte fiel.

„Siehst Du," sagte der Baron, indem er ihn zuerst mit dem Peitschenstiel und dann mit dem Fußtritt bedachte, „das hast Du für Dein Lügen und das für Dein Spotten."

Ohne sich weiter um Thibault zu bekümmern, der alle Viere von sich streckte, gab Herr Jean jetzt, da er bemerkte, daß seine Meute sich auf Marcassino's Gebell wieder gesammelt hatte, seinen Hunden ein lustiges Hornsignal und ritt in kurzem Galopp davon.

Thibault stand mit großen Schmerzen wieder auf und befühlte sich von Kopf zu Fuß, um sich zu überzeugen, ob er nichts gebrochen habe.

„Schon gut," sagte er, nachdem er ein Glied ums andere gestreichelt hatte, „ich bin noch zufrieden, daß ich weder oben noch unten etwas gebrochen habe. Ha, Herr Baron, so gehet Ihr also mit den Leuten um, weil Ihr die Bastardtochter eines Prinzen geheirathet habt? Aber obschon Ihr Wolfsjägermeister und ein gewaltiger Nimrod seid, so sollt Ihr

Digitized by Google

doch den Damhirsch nicht essen, den Ihr jaget; der Lumpenhund, der Lümmel, der Schlingel von Thibault soll ihn essen. Ja, ja, ich schwöre es, daß ich ihn essen werde," rief der Holzschuhmacher, indem er sich immer mehr in seinem waghalsigen Entschluß bestärkte, „und ich müßte kein Mann sein, wenn ich diesen Eid nicht halten sollte."

Er steckte schnell seine Hippe in den Gürtel, nahm seinen Spieß, horchte auf das Gebell der Hunde, orientirte sich, und indem er selbst die Saite des Bogens wurde, dessen Kreis der Damhirsch und die Meute bildeten, suchte er, so schnell als ihn seine Beine trugen, ihnen den Rang abzulaufen.

Thibault hatte freie Wahl: er konnte dem Damhirsch auflauern und ihn mit seinem Spieß erlegen, oder er konnte in dem Augenblick, wo das Thier den Hunden erliegen mußte, über dasselbe herfallen und sich seiner bemächtigen.

Der Wunsch, sich wegen der Brutalität des Barons Jean zu rächen, war bei Thibault nicht so überwiegend, daß er nicht während seines Eilmarsches zugleich an die leckern Mahlzeiten gedacht hätte, die er sich beinahe einen ganzen Monat lang aus den Schultern, Rückenstücken und Lenden des Damhirsches bereiten konnte, ob er sie nun gehörig in Essig legte, ob er sie am Spieß oder schnittenweise in der Pfanne briet.

Im Uebrigen zerschmolzen diese beiden Ideen Rache und Eßgier in seinem Hirn dermaßen mit einander, daß er, während er aus Leibeskräften seinem Ziele zulief, nicht umhin konnte, in seinen Bart zu lachen, wenn er sich die jammervollen Gesichter dachte,

Digitized by Google

welche der Baron und seine Leute bei ihrer Heimkehr von dieser schmählich verunglückten Expedition schneiden würden; wie behaglich es dagegen ihm selbst zu Muthe sein müßte, wenn er sich bei verschlossener Thüre und einem guten Schoppen Wein an einer Keule des Thieres erlabte, wenn eine köstlich duftende, blutige Brühe aus derselben hervorliefe, während er zum dritten oder vierten Mal mit dem Messer über sie käme.

Der Damhirsch nahm, so weit Thibault es beurtheilen konnte, seine Richtung nach der Ourcqbrücke zwischen Noroy und Troësne.

Zur Zeit, in welche diese Ereignisse fallen, war eine Brücke, bestehend aus zwei starken Dielen und einigen Brettern, von einem Ufer zum andern geworfen.

Da das Ufer sehr hoch und steil war, so dachte Thibault, der Damhirsch würde es nicht wagen, den Bach zu durchwaten.

Er verbarg sich deßhalb hinter einem Felsen nahe bei der Brücke und wartete.

Bald sah er, zehn Schritte von dem Felsen, auf einmal den zierlichen Kopf des Damhirsches sich emporrichten, der seine Ohren nach der Windseite hielt, um das Getöse zu vernehmen, das seine Feinde machten.

Freudig erregt über diese plötzliche Erscheinung, erhob sich Thibault hinter seinem Stein, nahm seinen Spieß fest in die Hand und schleuderte ihn hastig nach dem Thiere.

Der Damhirsch machte einen Sprung bis mitten auf die Brücke, dann einen zweiten, der ihn bis

Digitized by Google

ans andere Ufer brachte, und endlich einen dritten, womit er den Blicken Thibaults entschwand.

Der Spieß war wenigstens einen Fuß von dem Thier und fünfzehn Schritte von seinem Besitzer hinweg in den Rasen gefahren.

Niemals hatte sich Thibault eine solche Ungeschicklichkeit zu Schulden kommen lassen, Thibault, der sicherste Werfer unter allen französischen Handwerksburschen.

Er war auch ganz wüthend über sich selbst, raffte seine Waffe auf und sprang ebenso schnell als der Damhirsch über die Brücke, welche das Thier passirt hatte.

Thibault kannte die Gegend so gut wie der Damhirsch selbst. Er lief ihm also weitaus den Rang ab und stellte sich hinter einer Buche auf der Mitte des Abhangs, nicht sehr weit von einem kleinen Fußsteig, auf die Lauer.

Diesmal kam der Damhirsch so nahe an Thibault vorbei, daß dieser sich fragte, ob er ihn nicht lieber mit seinem Spieß todtschlagen als todtwerfen solle.

Dieser Augenblick der Unschlüssigkeit dauerte nicht länger als ein Blitz; aber der Blitz selbst ist nicht schneller, als das Thier war, denn es befand sich bereits zwanzig Schritte von Thibault weg, als dieser seinen Spieß nach ihm schleuderte, ohne jedoch das zweite Mal glücklicher zu sein als das erste.

Inzwischen hörte er das Hundegebell immer näher kommen, und er sah wohl ein, daß es ihm in einigen Minuten unmöglich wurde, seinen Plan auszuführen.

Aber man muß es seiner Beharrlichkeit nachrüh-

Digitized by Google

men, daß sein Wunsch, sich des Damhirsches zu bemächtigen, immer heftiger wurde, je schwieriger sich das Unternehmen gestaltete.

„Und doch muß ich ihn bekommen," rief er; „und wenn es einen guten Gott für die armen Leute gibt, so muß ich mich an diesem elenden Baron rächen, der mich wie einen Hund geschlagen hat, während ich doch so gut ein Mensch bin als er und ihm dies jeden Augenblick beweisen will."

Thibault raffte seinen Spieß auf und lief von Neuem weiter.

Aber der liebe Gott, den er so eben angerufen, mußte ihn nicht gehört haben, oder wollte er ihn zur Verzweiflung treiben, denn sein dritter Versuch fiel ebenso unglücklich aus wie die beiden ersten.

„Kreuz Donnerwetter!" rief Thibault, „der liebe Gott muß heute ganz taub sein. Nun wohl, so mag denn der Teufel seine Ohren aufthun und mich erhören. In Gottes oder des Teufels Namen will und muß ich Dich haben, verwünschtes Thier!"

Thibault hatte diese doppelte Gotteslästerung noch nicht vollendet, als der Damhirsch umkehrte, zum vierten Mal an ihm vorbeirannte und im Gebüsche verschwand.

Dieses letzte Vorüberkommen ging so schnell und so unerwartet vor sich, daß Thibault nicht einmal Zeit hatte, seinen Spieß aufzuheben.

In diesem Augenblick kam ihm das Hundegebell so nahe, daß er es für unklug gehalten hätte, die Verfolgung fortzusetzen.

Er schaute um sich, und als er eine dichtbelaubte Eiche erblickte, warf er seinen Spieß in ein Gebüsch,

Digitized by Google

kletterte auf den Baum und versteckte sich hinter seinem Laubwerk.

Er dachte mit Recht, daß, nachdem der Damhirsch seine Flucht von Neuem begonnen hatte, die Jagd und die Jäger nur eilends an ihm vorüberkommen und dann die Fährte des Thieres weiter verfolgen würden.

Die Hunde hatten trotz aller Ränke und Wechsel des Damhirsches seine Spur nicht verloren.

Thibault stand noch keine fünf Minuten hinter seinem Baum, als er zuerst die Hunde, dann den Baron Jean, der sich trotz seiner fünfundfünfzig Jahre an der Spitze des Jagdzuges behauptete, wie wenn er erst zwanzig gezählt hätte, ankommen sah.

Nur war der edle Herr Jean in einer Wuth, an deren Schilderung wir uns nicht versuchen wollen.

Vier Stunden mit einem elenden Damhirsch verlieren und ihn immer noch nicht erwischen!

So Etwas war ihm seiner Lebtage noch nie zugestoßen.

Er schimpfte seine Leute aus, er peitschte seine Hunde, und sein Pferd hatte er dermaßen mit den Sporen bearbeitet, daß das aus seinem Bauch fließende Blut dem dicken Koth, der auf seinen Gamaschen lag, eine röthliche Färbung gab.

Als jedoch die Jagd auf der Ourcqbrücke ankam, war dem Baron wenigstens eine kurze Genugthuung zu Theil geworden: die Meute hatte mit solcher Verständnißinnigkeit die Fährte aufgenommen, daß der Baron alle seine Hunde zusammen mit seinem Mantel hätte bedecken können, als sie über die Brücke sprangen.

Digitized by Google

In diesem Augenblick war Herr Jean so vergnügt, daß er nicht bloß ein lustiges Liedchen trillerte, sondern auch sein Jagdhorn herabnahm und aus vollem Hals zu blasen anfing, was er nur bei außerordentlichen Veranlassungen that.

Aber unglücklicher Weise sollte die Freude des Herrn Jean nicht lange währen.

Just unter dem Baum, auf welchen Thibault hinaufgeklettert war, in demselben Augenblicke, wo die Hunde alle zusammen lauter anschlugen und ein Concert veranstalteten, das die Ohren des Barons immer mehr kitzelte, wurde die ganze Meute auf einmal wieder lautlos, und Alles schwieg wie behext.

Jetzt stieg Markotte auf Befehl seines Herrn vom Pferd und suchte der Sache auf den Grund zu kommen.

Die Hundejungen schloßen sich ihm an und unterstützten ihn in seinen Nachforschungen.

Man fand Nichts.

Aber Engoulevent, dem Alles daran lag, daß das von ihm selbst aufgetriebene Thier wieder in den Wurf kam, Engoulevent machte sich jetzt ebenfalls daran, zu suchen.

Alles suchte und schrie, um die Hunde anzufeuern, als man die Stimme des Barons donnergleich alle andern übertönen hörte.

„Tausend Teufel!" heulte er, „sind die Hunde denn in ein Loch gefallen, Markotte?"

„Nein, gnädiger Herr, sie sind da, aber sie können nimmer schreien."

„Nimmer schreien?" rief der Baron.

Digitized by Google

„Ich begreife es selbst nicht, gnädiger Herr, aber es ist so.“

„Nimmer schreien!“ wiederholte der Baron; „nimmer schreien, hier im Wald, mitten im Wald, wo das Thier weder in einem Bach wechseln, noch auf einen Felsen klettern konnte. Du bist ein Narr, Markotte!“

„Ich ein Narr, gnädiger Herr?“

„Ja, Du ein Narr, so gewiß als Deine Hunde Schindmähren sind.“

Markotte ertrug die Schimpfreden, womit der Baron in den kritischen Augenblicken der Jagd seine ganze Umgebung so verschwenderisch zu bedenken pflegte, gewöhnlich mit einer wahrhaft bewundernswürdigen Geduld; daß man aber seine Hunde Schindmähren nennen konnte, das brachte ihn aus seiner gewöhnlichen Langmuth. Er richtete sich in seiner ganzen Höhe auf und sagte heftig:

„Wie so, gnädiger Herr? Meine Hunde Schindmähren? Hunde, die nach einer so wüthenden Hetzjagd, daß Euer bestes Pferd davon crepirt ist, einen alten Wolf zu Schanden gerissen haben? Meine Hunde Schindmähren?“

„Ja, Markotte, ich sag's noch einmal, Deine Hunde sind Schindmähren. Nur Schindmähren können von einer lumpigen Jagd von ein paar Stunden, von einer Jagd auf einen elenden Damhirsch so lendenlahm werden.“

„Gnädiger Herr,“ versetzte Markotte mit einer zugleich würdevollen und schmerzlichen Erregung, „gnädiger Herr, schiebet alle Schuld auf mich, nennt mich einen Dummkopf, ein Vieh, einen Lümmel, einen Tölpel, einen Schöps; beschimpfet mich in meiner

Digitized by Google

Person, in der Person meiner Frau, in der Person meiner Kinder, das ist mir Alles gleich; aber beleidigt mich nicht in meinen Verrichtungen als Oberrüdenknecht, beschimpfet Eure Hunde nicht, ich bitte Euch darum bei allen Diensten, die ich Euch je geleistet habe."

„Aber wie erklärst Du ihr Schweigen? Sag' mir nur das. Wie erklärst Du es? Ich will Dich ja ganz gerne anhören. Sprich nur."

„Wie die Hunde die Spur verlieren konnten, das kann ich mir so wenig erklären, als Ihr selbst, gnädiger Herr; dieser verwünschte Damhirsch muß in die Wolken hinaufgeflogen oder in den Tiefen der Erde verschwunden sein."

„Dummes Zeug!" sagte der Baron Jean, „als ob ein Damhirsch wie ein Kaninchen sich in die Erde eingraben oder wie ein Auerhahn auffliegen könnte!"

„Gnädiger Herr, das alles ist recht schön gesagt. Aber wahr und gewiß ist, daß hier Zauberei dahinter steckt. So gewiß es in diesem Augenblick Tag ist, so gewiß haben meine Hunde ganz plötzlich und auf einmal alle Lust und Liebe verloren. Fragt nur unsere Leute, die mit mir bei ihnen waren. Sie schnüffeln jetzt nicht einmal mehr. Da liegen sie auf dem platten Bauch, wie Hirsche in der Ruhe. Kann das mit natürlichen Dingen zugehen?"

„Peitsche sie tüchtig durch!" rief der Baron; „peitsche sie durch, daß die Haare davon fliegen; es gibt kein besseres Mittel, um den bösen Geist zu bannen."

Der Baron Jean wollte eben hinzureiten, um die Teufelsbeschwörungen, die Markotte auf seinen

Digitized by Google

Befehl an den armen Thieren vornahm, durch einige Peitschenhiebe zu fördern, als Engoulevent mit dem Hut in der Hand herkam und schüchtern das Pferd des Barons zurückhielt.

„Gnädiger Herr," sagte der Hundejunge, „ich glaube auf diesem Baum da einen Kukuk entdeckt zu haben, der uns vielleicht nähere Aufschlüsse über Alles ertheilen könnte, was uns heute widerfahren ist."

„Was zum Teufel schwatzst Du da von einem Kukuk, Du Affengesicht?" sagte der Baron Jean. „Wart, Schlingel, ich werde Dich lehren, wie man seinen Herrn foppt."

Und der Baron erhob seine Peitsche.

Aber mit dem Stoicismus eines Lycurg hob Engoulevent seinen Arm als Schild über seinen Kopf und fuhr fort:

„Schlagt zu, wenn Ihr wollt, gnädiger Herr, aber dann schaut einmal diesen Baum an, und wenn Ew. Gnaden den Vogel gesehen haben wird, der da oben sitzt, so werdet Ihr mir eine Pistole geben und keinen Hieb."

Und der wackere Bursche deutete mit dem Finger auf die Eiche, wo Thibault eine Zuflucht gesucht hatte, als er die Jäger kommen hörte.

Er war von Ast zu Ast bis an den Gipfel hinauf geklettert.

Herr Jean hielt sich die Hand über die Augen und bemerkte Thibault.

„Sonderbar!" sagte er. „Im Wald von Villers-Coterets graben sich die Damhirsche ein wie die Füchse, und die Menschen sitzen auf den Bäumen wie die Raben. Im Uebrigen," fuhr der würdige

Digitized by Google

Herr fort, „werden wir jetzt bald erfahren, an was wir uns zu halten haben.“

Dann hielt er seine Hand wie ein Rohr vor den Mund und rief hinauf:

„He, guter Freund, könnte man Dich nicht vielleicht auf ein paar Minuten sprechen?“

Aber Thibault blieb mäuschenstill.

„Gnädiger Herr,“ sagte Engoulevent, „wenn Ihr vielleicht wünschet . . .“

Und er machte ein Zeichen, daß er hinaufklettern wolle.

„Nein, nein,“ sagte der Baron.

Und er begleitete diese Worte mit einer abwehrenden Handbewegung.

„He guter Freund,“ rief der Baron, der Thibault noch immer nicht erkannte, „wirst Du mir gefälligst antworten oder nicht?“

Er machte eine kleine Pause.

„Ah, Du willst also nicht, wie es scheint; Du stellst Dich taub; wart ein wenig, ich will mein Sprachrohr holen.“

Und er streckte seine Hand gegen Markotte aus, der die Absicht seines Herrn bereits errathen hatte und ihm seinen Carabiner hinhielt. Der Baron legte auf Thibault an.

Um die Jäger zu täuschen, stellte sich dieser, als ob er dürres Holz bräche, und betrieb dieses scheinbare Geschäft mit solchem Eifer, daß er die Geberde des Herrn Jean nicht sah oder sie jedenfalls für eine bloße Drohung hielt und ihr die verdiente Wichtigkeit nicht beilegte.

Der Wolfsjäger wartete noch einige Zeit auf die

Digitized by Google

verlangte Antwort; als sie aber nicht erfolgte, da ließ er knallen, und man hörte das Knacken eines Astes.

Der knackende Ast war derselbe, auf welchem Thibault saß.

Der feine Schütze hatte ihn zwischen dem Baumstamm und dem Fuß des Holzschuhmachers zerbrochen.

Seines Stützpunktes beraubt, rollte Thibault von Ast zu Ast hinab.

Glücklicher Weise war der Baum dicht belaubt und seine Aeste stark; dadurch wurde die Schnelligkeit des Falles gebrochen, und Thibault kam in seinem ricochettartigen Sturz zuletzt auf dem Boden an, ohne anderen Schaden genommen zu haben, als seine große Angst und einige unbedeutende Quetschungen an demjenigen Theil seines Körpers, der zuerst die Erde berührt hatte.

„Bei den Hörnern des Herrn Beelzebub!" rief der Baron Jean entzückt über seine eigene Geschicklichkeit, „das ist ja mein Spottvogel von heute früh. So, so, Du Schlingel, Du bist also mit der kurzen Unterhaltung, die Du bereits mit meiner Peitsche gepflogen, nicht zufrieden, und willst sie deßhalb beim alten Trum wieder aufnehmen?"

„Was das betrifft, so kann ich das Gegentheil beschwören," antwortete Thibault im Ton vollkommenster Aufrichtigkeit.

„Um so besser für Deine Haut, Bursche! Und jetzt sag' mir einmal, was machtest Du da oben auf der Eiche?"

„Gnädiger Herr," antwortete Thibault, indem er auf einige kurze und krumme Reiser zeigte, die

Digitized by Google

da und dort herumlagen, „da seht, daß ich bloß dürres Holz zu meiner Feuerung abgebrochen habe."

„Ganz recht, Bursche. Aber jetzt wirst Du uns wohl ohne lange Flausen berichten, was aus unserem Damhirsch geworden ist."

„Ja, beim Teufel, er muß es wissen, denn er saß hoch genug, um alle seine Bewegungen beobachten zu können," sagte Markotte.

„Gnädiger Herr," antwortete Thibault, „ich schwöre Euch, daß ich gar nicht weiß, was Ihr mit diesem verwünschten Damhirsch sagen wollt."

„Ei so wollt' ich doch!" rief Markotte, hochvergnügt, die üble Laune seines Herrn auf einen Andern ableiten zu können; „er hat ihn nicht gesehen, er hat das Thier nicht gesehen, er weiß gar nicht, was wir mit unserem verwünschten Damhirsch sagen wollen! Seht, gnädiger Herr, seht, an diesen Blättern hier erkennt man noch die Spitze des Thieres; dies ist der Platz, wo die Hunde stehen geblieben sind, und trotz dieser schönen Fährte können wir doch auf zehn, auf zwanzig, ja auf hundert Schritte keine Spur von dem Thiere mehr finden."

„Hörst Du?" versetzte Herr Jean, indem er an die Rede seines Oberrüdenknechts anknüpfte, „Du warst da oben, der Damhirsch war zu Deinen Füßen. Zum Teufel, er muß im Vorbeikommen doch mehr Lärm gemacht haben als eine Maus, und es ist rein unmöglich, daß Du ihn nicht bemerkt haben solltest."

„Er hat das Thier getödtet und in irgend einem Gebüsch versteckt," sagte Markotte; „das ist so klar wie das liebe Tageslicht."

„Ach, gnädiger Herr," rief Thibault, der am

Digitized by Google

allerbesten wußte, wie grundlos diese Beschuldigung des Oberrüdenknechts war, „gnädiger Herr, bei allen Heiligen im Paradies! Ich schwöre Euch, daß ich Euern Damhirsch nicht getödtet habe, ich schwöre es Euch beim Heil meiner armen Seele, und ich will auf der Stelle sterben, wenn ich ihn nur im mindesten geritzt habe. Auch hätte ich ihn ja nicht tödten können, ohne ihm irgend eine Wunde beizubringen, und aus dieser Wunde hätte Blut fließen müssen. Suchet selbst, Herr Oberrüdenknecht, und Ihr werdet keine Blutspur finden. Und mit was denn, lieber Gott! Wo ist denn meine Waffe? Gott sei Dank, ich habe keine andere Waffe als meine Hippe. Da seht selbst, gnädiger Herr."

Unglücklicher Weise hatte Thibault kaum ausgeredet, als Meister Engoulevent, der seit einigen Augenblicken rings um den Baum herum gestreift hatte, wieder zum Vorschein kam, und zwar mit dem Spieß in der Hand, welchen Thibault in ein Gebüsch geworfen hatte, bevor er auf die Eiche geklettert war.

Er bot die Waffe dem Herrn Jean hin.

Engoulevent war offenbar der böse Engel Thibaults.

III.

Agnelette.

Herr Jean nahm die Waffe aus Engoulevents Händen und betrachtete den Spieß lange von der Spitze bis zum Stiel, ohne ein Wort zu sagen.

Digitized by Google

Dann zeigte er dem Holzschuhmacher einen kleinen Holzschuh, der in den Griff eingeschnitten war und die Bestimmung hatte, daß Thibault sein Eigenthum daran erkennen sollte.

Dieser Holzschuh war sein Zeichen als Handwerksgesell.

„Ha, ha, Schlingel," sagte der Wolfsjägermeister, „sieh, dieses Ding da zeugt furchtbar gegen Dich. Weißt Du auch, daß dieser Spieß verdammt nach Wild schmeckt? Ich habe Dir also bloß noch Folgendes zu sagen: Du hast gewildert, und das ist ein grobes Verbrechen; Du hast einen Meineid geschworen, und das ist eine grobe Sünde; deßhalb wollen wir Dich jetzt zum Heil Deiner Seele, bei welchem Du geschworen hast, für alles das büßen lassen."

Darauf wandte er sich gegen den Oberrüdenknecht zurück und sprach:

„Markotte, nimm zwei Koppeln und binde mir diesen Gesellen da, nachdem Du ihm Wamms und Hemd ausgezogen, an einen Baum; dann miß ihm mit Deinem Schultergehänge sechsunddreißig Hiebe auf, ein Dutzend für den Meineid und zwei Dutzend für das Wildern; doch nein, damit ich's recht sage, im Gegentheil ein Dutzend für das Wildern und zwei Dutzend für den Meineid; wir müssen dem lieben Gott den Vorrang lassen."

Dieser Befehl war ein freudiges Ereigniß für das Bedientenpack, das laut aufjubelte, einen armen Sünder zu haben, an dem es seinen Aerger über das heutige Mißgeschick auslassen konnte.

Vergebens betheuerte und schwor Thibault bei allen Heiligen im Kalender, daß er weder einen

Digitized by Google

Hirsch noch eine Hirschkuh, weder einen Bock noch eine Geiß getödtet habe; man zog ihm sein Wamms aus und band ihn fest an einen Baumstamm.

Sodann begann die Execution.

Der Rüdenknecht schlug so derb darauf, daß der arme Sünder, obschon er im Stillen geschworen hatte, nicht zu klagen, und obschon er auf seine Lippen biß, um diesen Schwur halten zu können, schon beim dritten Schlag seinen Mund öffnete und einen Schrei ausstieß.

Herr Jean war, wie man bereits ersehen konnte, vielleicht der brutalste Herr auf zehn Meilen in der Runde, aber dennoch nicht hartherzig; das immer stärker werdende Jammergeschrei des Mißhandelten war ihm peinlich.

Da jedoch die Wilderei in den Forsten Sr. Hoheit mit jedem Tag frecher wurde, so war er entschlossen, das Urtheil vollstrecken zu lassen.

Nur beschloß er sich vom Schauplatz zu entfernen und drehte sein Pferd, um wegzureiten.

Im Augenblick, wo er dieses Manöver ausführte, warf sich ein junges Mädchen, das aus dem Schlag hervortrat, vor seinem Pferd auf die Kniee und schlug ihre großen schönen Augen thränenfeucht zu Herrn Jean auf.

„Gnädiger Herr," sagte sie, „um Gottes Barmherzigkeit willen, Gnade für diesen Mann!"

Herr Jean senkte seine Augen auf das junge Mädchen.

Es war in Wahrheit ein allerliebstes Kind; kaum sechzehn Jahre alt, zart und schlank gebaut, ein Gesichtchen wie Milch und Blut, große blaue Augen

Digitized by Google

voll Sanftmuth und Zärtlichkeit, und ein so üppiges blondes Haar, daß es trotz der schlechten schwarzen Leinwandhaube, die ihren Kopf bedeckte, von allen Seiten herabwallte.

Obschon das Costüm der schönen Bittstellerin im höchsten Grad bescheiden war und aus ganz einfachem Linnen bestand, so bemerkte doch Herr Jean alles das, und da er hübschen Gesichtern keineswegs abhold war, so beantwortete er den beredten Blick der reizenden Bauerndirne mit einem Lächeln.

Da er sie aber bloß ansah, ohne ihr laut zu antworten, und da die Prügelei inzwischen ihren Fortgang nahm, so fuhr sie mit noch flehentlicheren Geberden fort:

„Gnade, um's Himmels willen, gestrenger Herr! Sagt Euern Leuten, daß sie diesen armen Mann gehen lassen, denn sein Geschrei zerreißt mir das Herz."

„Tausend Karrenvoll grüne Teufel!" antwortete der Wolfsjäger; „Du interessirst Dich also für diesen Kerl, mein schönes Kind? Ist er denn Dein Bruder?"

„Nein, gnädiger Herr."

„Dein Vetter?"

„Nein, gnädiger Herr."

„Dein Geliebter?"

„Mein Geliebter? Ew. Gnaden belieben zu scherzen."

„Warum denn nicht? In diesem Fall, mein schönes Kind, gestehe ich, daß ich ihn beneiden würde."

Das Mädchen schlug die Augen nieder.

Digitized by Google

„Ich kenne ihn nicht, gnädiger Herr, und ich sehe ihn heute zum ersten Mal.“

„Und zwar nur von hinten,“ erfrechte sich Engoulevent hinzuzusetzen, der den Augenblick zu einem schlechten Spaß gekommen glaubte.

„Halt's Maul, Bursche!“ schnauzte der Baron ihn an.

Dann wandte er sich lächelnd gegen das schöne Mädchen zurück und sagte:

„Nun wahrhaftig, wenn er weder Dein Verwandter noch Dein Geliebter ist, so bin ich doch begierig, wie weit Du Deine Menschenliebe treibst. Laß uns einen Handel schließen, schönes Kind.“

„Welchen, gnädiger Herr?“

„Ich begnadige den Lümmel, wenn Du mir einen Kuß gibst.“

„O von Herzen gern!“ rief das junge Mädchen. „Ein Menschenleben mit einem Kuß erkaufen! Ich bin überzeugt, daß der Herr Pfarrer selbst dies für keine Sünde erklären wird.“

Und ohne abzuwarten, bis Herr Jean sich herabbückte, um selbst zu nehmen, was er begehrte, schleuderte sie ihren Holzschuh von sich, stemmte ihr zierliches Füßchen auf den Stiefel des Wolfsjägers, nahm die Mähne seines Pferdes in die Hand, schnellte sich mit einer Kraftanstrengung bis in die Höhe vom Gesicht des rauhen Jägers empor und bot seinen Lippen von selbst ihre runden, frischen Wangen, so sammtzart wie der Flaum einer Augustpfirsiche, zum Kusse dar.

Herr Jean war für einen Kuß handelseins geworden, nahm aber zwei; sodann gab er, um seinen

Schwur treu zu halten, Markotte ein Zeichen, daß er die Execution einstellen solle.

Markotte zählte die Schläge gewissenhaft; der zwölfte schwebte in der Luft, als er den Befehl bekam innezuhalten.

Markotte glaubte ihn nicht zurückhalten zu müssen; vielleicht mochte es ihm sogar angemessen erscheinen, ihm den Werth von zwei gewöhnlichen Schlägen zu verleihen, um gutes Maß und den dreizehnten obendrein zu geben; jedenfalls ist so viel gewiß, daß der letzte Hieb die Schultern Thibaults noch ärger zerfetzte als die andern.

Es ist wahr, daß man ihn unmittelbar darauf losband.

Während dieser Zeit plauderte Baron Jean mit dem jungen Mädchen.

„Wie heißest Du denn, meine holde Dirne?"

„Georgine Agnelet, gnädiger Herr, meiner Mutter nach; aber die Leute in der Gegend nennen mich bloß Agnelette."

„Ei zum Teufel! Agnelette, Lämmlein, das ist ein schlimmer Name, mein Kind," sagte der Baron.

„Warum, gnädiger Herr?" fragte das Mädchen.

„Weil er Dich dem Wolf verspricht, meine Holde. Und woher bist Du denn, Agnelette?"

„Aus Preciamont, gnädiger Herr."

„Und Du kommst so ganz allein in den Wald, mein Kind? Das ist sehr keck für ein Lämmlein."

„Ich muß wohl, gnädiger Herr. Wir haben drei Ziegen, von denen wir leben, nämlich meine Großmutter und ich."

Digitized by Google

„Dann gehst Du also Deiner Ziegen wegen in's Gras?"

„Ja, gnädiger Herr."

„Und Du hast keine Angst, so ganz allein, ein so schönes junges Mädchen?"

„Manchmal kommt mich allerdings ein Zittern an, gnädiger Herr."

„Und warum zitterst Du?"

„Seht, gnädiger Herr, man erzählt an den Winterabenden so viele Geschichten von Währwölfen, daß mich, wenn ich mich ganz allein mitten unter den Bäumen sehe, und wenn ich gar Nichts höre, als den Westwind, der sausend durch die Aeste fährt, ein kalter Schauder überläuft und mir die Haare zu Berg stehen. Wenn ich dann Euer Jagdhorn und das Gebell Eurer Hunde höre, so bin ich sogleich wieder beruhigt."

Diese Antwort gefiel dem Baron Jean ungemein: er strich wohlgefällig seinen Bart und versetzte:

„Es ist wahr, daß wir den Herren Wölfen ziemlich scharf zu Leibe gehen; aber beim Blute Gottes, mein schönes Kind, es gibt ein Mittel, das Dich für die Zukunft aller solchen Beängstigungen überhebt. Komm in's Schloß Vez, da ist noch nie ein Währ- oder sonstiger Wolf anders als an einem Strick und einer Stange über den Graben und zum Schlupfthor hinein gekommen."

Agnelette schüttelte den Kopf.

„Du willst nicht? Und warum weigerst Du Dich?"

„Weil ich dort noch schlimmere Dinge finden würde als den Wolf."

Digitized by Google

Ueber diese Antwort schlug Baron Jean ein lustiges Gelächter auf, und die ganze Jägerbande machte, als sie ihren Herrn lachen sah, Chorus.

In der That hatte Agnelette's Erscheinung dem edlen Herrn von Vez seine ganze gute Laune wieder gegeben, und vielleicht würde er noch lange gelacht und mit ihr geplaudert haben, wenn nicht Markotte, der zum Rückzug geblasen und die Hunde angekoppelt, den gestrengen Herrn ehrerbietigst erinnert hätte, daß ihnen noch ein langer Ritt bis in's Schloß bevorstand. Herr Jean machte dem jungen Mädchen ein freundlich drohendes Zeichen mit dem Finger und zog mit seinem Gefolge ab.

Agnelette blieb allein bei Thibault zurück.

Wir haben erzählt, was Agnelette für Thibault gethan hatte, und wie hübsch sie war.

Gleichwohl war Thibaults erster Gedanke, als er sich mit dem Mädchen allein sah, nicht voll Liebe auf seine Retterin, sondern vielmehr voll Haß und Rachedurst auf seine Quäler gerichtet.

Wie man sieht, wandelte Thibault seit dem Morgen offen auf der Bahn der Sünde.

„Ha, verwünschter Edelmann!" rief er, seine Faust gegen die eben verschwindende Jagd ballend, „wenn mich der Teufel diesmal erhört, so bezahle ich Dir Alles, was Du mir heute gethan hast, mit Wucher heim. Wart' nur, Kerl!"

„Ei wie möget Ihr Euch so versündigen!" sagte Agnelette, indem sie ihm näher trat. „Der Baron Jean ist ein guter Herr, sehr mildthätig gegen die armen Leute und immer höflich gegen die Frauenzimmer."

Digitized by Google

„Am Ende bin ich ihm wohl gar noch Dank schuldig für die Prügel, die er mir aufmessen ließ?"

„Seid aufrichtig, Gevatter," sagte das junge Mädchen lachend; „gestehet nur, daß Ihr diese Prügel nicht so ganz unverdient bekommen habt."

„Ha ha!" machte Thibault, „es scheint, daß der Kuß des Herrn Jean Euch ganz den Kopf verrückt hat, schöne Agnelette?"

„Ich hätte nie geglaubt, daß Ihr mir diesen Kuß zum Vorwurf machen würdet; aber ich bleibe bei meiner Behauptung: Herr Jean war in seinem Recht."

„Indem er mich halb todtprügeln ließ?"

„Ei warum jaget Ihr auf den Besitzungen der vornehmen Herrn?"

„Ist das Wild nicht für Jedermann da, für die Bauern so gut als für die vornehmen Herrn?"

„Nein, denn das Wild lebt in den Wäldern der vornehmen Herrn, es frißt ihr Gras, und Ihr habt kein Recht, Euern Spieß nach einem Damhirsch des Herrn Herzogs von Orleans zu werfen."

„Wer hat Euch denn gesagt, daß ich meinen Spieß nach seinem Damhirsch geworfen habe?" antwortete Thibault, indem er mit beinahe drohender Geberde auf Agnelette zutrat.

„Wer mir's gesagt hat? Meine Augen haben mir's gesagt, und ich versichere Euch, daß die nicht lügen. Ja ich habe Euch Euern Spieß werfen sehen; Ihr standet dort und hattet Euch hinter dieser Buche versteckt."

Digitized by Google

Die Sicherheit, womit das Mädchen ihn seiner Lüge überwies, besänftigte Thibaults Zorn sogleich.

„Ei was wäre es auch gewesen," sagte er, „wenn ein armer Teufel sich einmal mit dem Ueberfluß eines vornehmen Herrn gütlich gethan hätte? Jungfer Agnelette, denket Ihr vielleicht auch wie die Richter, daß ein Mensch um eines elenden Hasen willen den Galgen verdiene? Glaubet Ihr, daß der liebe Gott diesen Damhirsch eher für den Baron Jean erschaffen habe, als für mich?"

„Der liebe Gott, Herr Thibault, hat uns gesagt, daß wir uns nach den Gütern unseres Nächsten nicht gelüsten lassen sollen; befolget die Gebote des lieben Gottes, so wird es Euch wohl ergehen."

„Ei wie, Ihr kennt mich also, schöne Agnelette, da Ihr mich so mir Nichts Dir Nichts bei meinem Namen nennet?"

„Natürlich. Ich erinnere mich noch gut, wie ich Euch einmal bei der Kirchweihe von Boursonne gesehen habe; Ihr galtet für den schönsten Tänzer, und Alles schaarte sich um Euch."

Dieses Compliment entwaffnete Thibault vollends ganz.

„Ja, ja," sagte er, „ich erinnere mich jetzt auch, daß ich Euch gesehen habe. Ei wahrhaftig, wir haben ja damals mit einander getanzt, nur waret Ihr damals noch nicht so groß wie jetzt; deßhalb erkannte ich Euch nicht gleich wieder, aber jetzt erkenne ich Euch ganz gut. Ja, Ihr truget einen rosarothen Rock und ein weißes Mieder; wir haben den Milchtanz mit einander getanzt. Ich wollte Euch küssen, aber Ihr wolltet es nicht leiden und sagtet, daß man

Digitized by Google

blos ſeine Nachbarin küſſen dürfe, aber nicht ſeine Tänzerin."

„Ei, Ihr habt ein gutes Gedächtniß, Herr Thibault."

„Wißt Ihr auch, Agnelette, daß Ihr in dieſem Jahr — denn es iſt jetzt gerade ein Jahr her — nicht blos viel größer, ſondern auch noch weit ſchöner geworden ſeid? Ja, ja, Ihr verſteht es, zwei Dinge auf einmal fertig zu bringen."

Das Mädchen ſchlug erröthend die Augen nieder.

Ihre Röthe und ihre Verlegenheit gaben ihrem Geſicht erhöhten Reiz.

Thibault betrachtete ſie jetzt aufmerkſamer denn je.

„Habt Ihr einen Geliebten, Agnelette?" fragte er das Mädchen in einem Ton, der eine gewiſſe Bewegung verrieth.

„Nein, Herr Thibault," antwortete ſie; „ich habe keinen, und ich kann und will auch keinen haben."

„Warum das? Iſt denn die Liebe etwas ſo Schlimmes, daß Ihr Angſt davor habt?"

„Nein, aber ein Geliebter iſt es nicht, was ich brauche."

„Was brauchet Ihr denn?"

„Einen Mann."

Thibault machte eine Bewegung, welche Agnelette entweder nicht ſah oder wenigſtens nicht zu ſehen ſich den Anſchein gab.

„Ja," wiederholte ſie, „einen Mann. Die Großmutter iſt alt und krank, und ein Geliebter würde mich nur zerſtreuen, ſo daß ich ſie nicht recht verpflegen könnte; ein Mann dagegen, wenn ich einen braven Burſchen finde, der mich heirathen will, ein

Mann wird mir helfen, sie in ihrem hohen Alter zu unterstützen; er wird die Aufgabe, die mir der liebe Gott auferlegt hat, ihre letzten Tage zu versüßen, mit mir theilen."

„Aber," sagte Thibault, „wird dieser Mann Euch erlauben, daß Ihr Eure Großmutter mehr liebet als ihn selbst, und wird er nicht eifersüchtig auf die Zärtlichkeit sein, die Ihr der alten Frau erzeigen werdet?"

„O," versetzte Agnelette mit einem anbetungswürdigen Lächeln, „da hat es keine Gefahr; ich werde ihm so viel zukommen lassen, daß er sich nicht zu beklagen braucht; je freundlicher und geduldiger er gegen die gute Frau ist, um so inniger werde ich mich ihm anschließen, um so fleißiger werde ich arbeiten, damit es unserem kleinen Haushalt an Nichts gebricht. Ich sehe elend und schwächlich aus, und Ihr trauet mir nicht viel Stärke zu; aber ich habe Kraft und Muth zur Arbeit, das dürft Ihr glauben. Wenn das Herz sein Wörtchen mitspricht, so kann man Tag und Nacht arbeiten, ohne müde zu werden. Ich werde denjenigen, der die Großmutter lieben wird, recht herzlich lieben. O ich versichere Euch, sie, mein Mann und ich, wir werden alle drei recht glücklich sein."

„Das heißt, ihr werdet alle drei recht arm sein, Agnelette?"

„Ah bah! Ist denn die Liebe und Freundschaft der Reichen auch nur einen Pfennig mehr werth, als die der armen Leute? Wenn ich meine Großmutter recht gepflegt habe, Herr Thibault, wenn sie mich auf ihren Schooß nimmt und mit ihren magern zit-

Digitized by Google

ternden Armen umschlingt, wenn ihr gutmüthiges, altes, runzliges Gesicht sich an das meinige legt, wenn meine Wangen naß werden von den Thränen der Rührung, die aus ihren Augen strömen, da fange ich auch an zu weinen, und diese Thränen, Herr Thibault, sind so leicht und süß, daß ganz gewiß niemals eine Dame oder ein Fräulein, und wäre sie eine Königin oder eines Königs Tochter, in ihren glücklichsten Tagen eine so lebhafte Freude empfunden hat; und doch sind wir beide, meine Großmutter und ich, wahrlich die ärmsten Geschöpfe meilenweit in der Runde."

Thibault hörte das alles, antwortete aber nicht, sondern blieb in jene nachdenkliche Träumerei versunken, die bei ehrgeizigen Menschen so eigenthümlich ist.

Und gleichwohl hatte er inmitten seiner ehrgeizigen Pläne Augenblicke der Ermüdung und des Ueberdrusses.

Er, der so oft ganze Stunden damit vertändelt hatte, die schönen und edlen Damen am Hof des Herrn Herzogs von Orleans zu betrachten, wenn sie die Freitreppe herauf oder herab gingen; er, der so oft ganze Nächte lang zu den spitzbogigen Fenstern des Schloßthurms von Vez emporgeschaut, wenn sie in festlicher Beleuchtung erglänzten, er fragte sich jetzt, ob das, was so oft seinem Ehrgeiz als höchstes Ziel vorgeschwebt, eine vornehme Dame und ein prächtiges Haus, einem Strohdach mit diesem holden und schönen Kind, das sich schlechtweg Agnelette nannte, an Werth gleichkäme.

Allerdings war dieses brave Mädchen auch so

Digitized by Google

hübsch, daß alle Grafen und Barone der Umgegend ihn ganz gewiß um ihren Besitz beneidet haben würden.

„Je nun, Agnelette," sagte Thibault, „wenn z. B. ein Bursche wie ich sich zu Eurem Mann anböte, würdet Ihr ihn nehmen?"

Wir haben bereits gesagt, daß Thibault ein hübscher Junge war, daß er schöne Augen und schöne schwarze Haare besaß, daß er sich auf seinen Reisen zu Etwas mehr als zu einem gewöhnlichen Handwerker herangebildet hatte. Ueberdies wird man Leuten, denen man Gutes gethan hat, bald hold, und Agnelette hatte höchst wahrscheinlich Thibault das Leben gerettet, denn so wie Markotte zuschlug, würde der Delinquent vor dem sechsunddreißigsten Hieb gestorben sein.

„Ja," sagte sie, „wenn er gegen meine Großmutter gut wäre."

Thibault ergriff ihre Hand.

„Nun wohl, Agnelette," sagte er, „wir werden darauf zurückkommen, und zwar so bald wie möglich, mein Kind."

„So bald Ihr wollt, Herr Thibault."

„Und Ihr müßt mir schwören, daß Ihr mich recht lieben wollt, wenn ich Euch heirathe, Agnelette."

„Kann man auch einen Andern lieben, als seinen Mann?"

„Gleichviel; ich wünschte dennoch einen ganz kleinen Schwur, der ungefähr so lauten müßte: Herr Thibault, ich schwöre Euch, daß ich nie einen Andern lieben werde als Euch."

Digitized by Google

„Was soll ein Schwur nützen? Das Versprechen eines braven Mädchens muß einem braven Burschen genügen."

„Und wann soll die Hochzeit sein, Agnelette?" sagte Thibault, indem er seinen Arm um die Hüfte des Mädchens zu schlingen versuchte.

Aber Agnelette entwand sich sanft.

„Kommt zu meiner Großmutter," sagte sie; „sie hat darüber zu entscheiden; für heute Abend aber begnüget Euch damit, daß Ihr mir meinen Bund Haidekraut machen helfet, denn es wird spät, und ich habe beinahe eine Stunde nach Preciamont."

Thibault half ihr wirklich ihren Bund zusammenmachen, und begleitete sie dann, bis man den Kirchthurm ihres Dorfes sah.

Hier bat er die schöne Agnelette so lange, bis sie ihm erlaubte, auf Abschlag seines zukünftigen Glückes einen Kuß zu rauben.

Weit mehr bewegt von diesem einzigen Kuß, als von dem doppelten des Barons, eilte Agnelette ihres Wegs, obschon die Last, die sie auf ihrem Kopfe trug, für ein so schwächlich aussehendes Mädchen viel zu schwer schien.

Thibault schaute ihr noch eine Zeit lang nach, wie sie über die Haide ging.

Die schönen Arme des verführerischen Mädchens, womit sie die Last auf ihrem Kopfe festhielt, ließen ihren Wuchs in seiner ganzen Zierlichkeit hervortreten und schienen seine Biegsamkeit und Anmuth zu verdoppeln.

Ihre feine Silhouette zeichnete sich auf eine an-

Digitized by Google

betungswürdige Art am blauen Grund des Horizontes ab.

Kurz und gut, das Mädchen war beinahe schon an den ersten Häusern, als sie auf einmal hinter einer Erhöhung den Blicken Thibaults entschwand.

Dieser stieß einen Seufzer aus und blieb einen Augenblick in seine Betrachtungen versunken.

Dieser Seufzer wurde seiner Brust nicht durch den wonnevollen Gedanken erpreßt, daß dieses gute und reizende Geschöpf sein werden könne.

Nein, er hatte Agnelette gewünscht, weil sie jung und schön war, und weil es in der unglückseligen Natur Thibaults lag, alles das zu wollen, was einem Andern gehörte oder gehören konnte.

Er hatte sich unter dem Eindruck der Naivetät, womit sie zu ihm gesprochen hatte, diesem Wunsch hingegeben.

Aber Agnelette's Bild war in seinem Kopf und nicht in seinem Herzen.

Thibault war unfähig, so zu lieben, wie man lieben muß, wenn man, selbst arm, ein armes Mädchen liebt, d. h. ohne etwas Anderes im Auge zu haben oder zu begehren, als volle, innige Gegenliebe.

Nein, im Gegentheil, je weiter er sich von Agnelette, von seinem guten Engel, entfernte, um so heftiger regten sich in seiner Seele die neidischen Gelüste wieder, die ihn so häufig quälten.

Es war Nacht, als er nach Hause kam.

Digitized by Google

IV.

Der schwarze Wolf.

Thibault ließ sein erstes Geschäft darin bestehen, daß er sich Etwas zu Gemüthe führte, denn er war sehr erschöpft.

Der Tag war ereignißreich, und unter seinen Ereignissen waren mehrere von der Art gewesen, daß er wohl einen langen Magen davon bekommen konnte.

Sein Abendbrod war bei Weitem nicht so schmackhaft, als er sich bei seiner Jagd auf den Damhirsch gelobt hatte.

Aber der Damhirsch hatte sich, wie wir bereits erzählt, von Thibault nicht erlegen lassen, und so mußte der schreckliche Heißhunger, der den unglücklichen Wilderer quälte, seinem schwarzen Brod den Damhirschgeschmack verleihen.

Kaum hatte dieses äußerst bescheidene Mahl begonnen, als Thibault bemerkte, daß seine Ziege — wir glauben gesagt zu haben, daß er eine Ziege besaß — ganz verzweifelt blöckte.

Er dachte, daß sie ebenfalls nach einem Abendbrod verlange, holte also unter dem Schirmdach einen Armvoll frisches Gras und wollte es ihr bringen.

Als er das Stallthürchen öffnete, sprang die Ziege so heftig heraus, daß sie ihren Herrn beinahe umgeworfen hätte.

Sodann jagte sie, ohne das Futter zu berühren, das Thibault ihr brachte, ins Haus.

Digitized by Google

Thibault warf seinen Vorrath zur Erde und fing das Thier ein, um es in seine Wohnung zurückzubringen. Aber es wollte ihm nicht gelingen. Er mußte Gewalt anwenden, und auch der Gewalt setzte das arme Thier die ganze Widerstandskraft entgegen, deren eine Ziege fähig ist, indem es sich auf seine Hinterbeine stemmte, während der Holzschuhmacher es an den Hörnern zerrte.

Nach langem Kampf gab sich die Ziege endlich überwunden und ging in ihren Stall zurück.

Aber obschon Thibault ihr mehr als genug Futter dagelassen hatte, stieß sie fortwährend klägliche Töne aus.

Voll Ungeduld und Aerger stand der Holzschuhmacher zum zweiten Male von seinem Tische auf und öffnete den Stall von Neuem, aber so behutsam, daß die Ziege nicht ausreißen konnte.

Dann tappte er mit seinen Händen in allen Ecken und Winkeln umher, um der Ursache dieser Beängstigung auf den Grund zu kommen.

Auf einmal geriethen seine Finger in den dicken und warmen Pelz eines fremden Thieres.

Thibault war kein Hasenfuß, nichts weniger.

Gleichwohl zog er sich eiligst zurück.

Er ging in seine Stube, nahm das Licht und kam in den Stall zurück.

Die Lampe wollte seinen Händen entsinken, als er in dem Thier, das seine Ziege so sehr erschreckt hatte, den Damhirsch des Barons Jean erkannte, denselben, den er verfolgt, gefehlt und sich im Namen des Teufels gewünscht hatte, da er ihn in Gottes Namen nicht bekommen konnte; denselben, an welchem

Digitized by Google

sämmtliche Hunde irre geworden waren, und der ihm so schöne Prügel eingetragen hatte.

Thibault näherte sich ihm sachte, nachdem er sich versichert, daß die Thüre fest verschlossen war.

Das arme Thier war entweder so abgehetzt oder so merkwürdig zahm, daß es keine Bewegung machte, um zu entfliehen, sondern blos mit seinen großen schwarzen Sammtaugen, denen die Angst noch mehr Ausdruck verlieh, Thibault ansah.

„Ich muß die Thüre offen gelassen haben," brummte der Holzschuhmacher vor sich hin, „und so hat sich der Damhirsch, der kein anderes Versteck mehr finden konnte, hierher geflüchtet."

Aber als er seine Erinnerungen zusammensuchte, entsann er sich ganz genau, daß, als er vor zehn Minuten den Stall zum ersten Male hatte öffnen wollen, der hölzerne Thürschieber so fest zugedrückt gewesen war, daß er ihn mit einem Stein hatte aufschlagen müssen.

Ueberdies würde die Ziege, die, wie man gesehen hat, der Gesellschaft des neuen Gastes keinen sonderlichen Geschmack abzugewinnen schien, diese Gelegenheit zur Flucht benützt haben, wenn die Thüre offen gestanden hätte.

Sodann bemerkte Thibault bei genauerer Betrachtung, daß der Damhirsch mit einem Strick an die Raufe gebunden war.

Obschon es unserem Holzschuhmacher, wie gesagt, keineswegs an Muth gebrach, so begann doch jetzt ein kalter Schweiß in dicken Tropfen an seinen Haarwurzeln zu perlen, ein seltsamer Schauder überlief

Digitized by Google

ihn am ganzen Leib, und seine Zähne klapperten laut an einander.

Er verließ den Stall, verschloß ihn und suchte seine Ziege wieder auf, welche den Augenblick, wo der Holzschuhmacher Licht geholt, zur Flucht benützt und sich in der Herdecke niedergelegt hatte, allem Anschein nach fest entschlossen, diesmal einen Platz nicht wieder aufzugeben, den sie, wenigstens für die kommende Nacht, ihrem gewöhnlichen Lager weit vorzuziehen schien.

Thibault erinnerte sich ganz genau des gottlosen Wunsches, den er an den Satan gerichtet; aber obschon er zugestehen mußte, daß dieser Wunsch auf eine wunderbare Art in Erfüllung gegangen war, so konnte er doch an keine wirkliche Einmischung des Teufels glauben.

Da ihm jedoch diese Gönnerschaft des Geistes der Finsterniß instinctmäßig Furcht einflößte, so versuchte er zu beten; aber als er seine Hand zur Stirne erheben wollte, um das Zeichen des Kreuzes zu machen, da versagte ihm sein Arm allen Dienst, und obschon er bisher tagtäglich sein Ave Maria gesprochen hatte, so fiel ihm doch jetzt nicht ein einziges Wörtchen davon ein.

Während unser armer Thibault sich mit diesen beiden vergeblichen Versuchen abquälte, ging es in seinem Innern schrecklich wild und wirr durch einander.

Die bösen Gedanken strömten ihm von Neuem so massenhaft zu, daß er ihr Geflüster in sein Ohr zu hören meinte, wie man das Getöse der Wogen hört, wenn die Fluth steigt, oder das Gekniſter in

Digitized by Google

den Bäumen, wenn der Winterwind durch die entblätterten Zweige fährt.

„Am Ende," murmelte er mit bleicher Stirne und ſtarrem Auge, „iſt dieſer Damhirſch, ob er nun von Gott oder vom Teufel kommt, immerhin ein guter Fund, und ich müßte ein großer Narr ſein, wenn ich meinen Kittel abſchütteln wollte, ſo lange es Manna darauf regnet. Wenn ich fürchte, daß dieſes Thier Höllenfleiſch haben könnte, ſo bin ich ja nicht gezwungen, es zu eſſen; ohnehin könnte ich es nicht allein eſſen, und diejenigen, die ich etwa dazu einladen wollte, würden mich nur anzeigen; aber ich kann dieſen Hirſch lebendig ins Kloſter von Saint-Remy führen, wo ihn mir die Aebtiſſin für ſchweres Geld abkaufen wird, um ihren Nonnen eine Freude zu machen; die Luft eines heiligen Hauſes wird ihn reinigen, und die Handvoll guter geweihter Thaler, die ich an Zahlungsſtatt erhalten werde, kann meine Seele nicht in Gefahr bringen. Wie manchen Tag müßte ich bei der Arbeit ſchwitzen und wie viel hundert Mal meinen Bohrer drehen, um nur den vierten Theil von dem zu verdienen, was ich da bekommen werde, ohne mir eine andere Mühe zu nehmen, als daß ich das Thier in ſeinen neuen Stall führe! Ein Teufel, der mir Gutes thut, muß mir natürlich lieber ſein, als ein Engel vom Himmel, der mich im Stich läßt. Wenn mich der gnädige Herr Satan gar zu weit führen will, ſo habe ich ja immer noch Zeit, mich aus ſeinen Klauen zu ziehen; ich bin, bei Gott, kein Kind, und auch kein Lämmlein, wie Georgine, ich kann geradeaus gehen und wohin ich will."

Der Unſelige, der geradeaus und in der ihm be-

Digitized by Google

liebigen Richtung zu gehen behauptete, vergaß jetzt blos, daß er vor kaum fünf Minuten nicht im Stande gewesen war, seine Hand an seine Stirne zu führen.

Thibault gab sich selbst so gute und so triftige Gründe an, daß er den Damhirsch, von welcher Seite er ihm nun zugekommen sein mochte, zu behalten beschloß, und den Erlös zum Ankauf des Hochzeitkleides seiner Braut bestimmte.

Denn sonderbarer Weise trat auf einmal Agnelette wieder vor seine Augen.

Er sah sie in einem langen weißen Kleid mit einem weißen Lilienkranz auf der Stirne und einem großen Schleier.

Ihm war zu Muth, als könnte, wenn er einen so lieblichen Schutzengel in seinem Haus hätte, der Teufel, trotz all seiner Stärke und List, es niemals wagen, seine Schwelle zu überschreiten.

„Ja, so ist's," sagte er, „ich habe noch ein Mittel: wenn mich der gnädige Herr Satan gar zu arg quält, so laufe ich stracks zu Agnelette's Großmutter, halte um die Dirne an und heirathe sie. Fallen mir dann auch meine Gebete nicht mehr ein, und kann ich auch kein Kreuz mehr schlagen, so habe ich jedenfalls ein hübsches Weibchen, das mit dem Satan nicht verhängt ist und alles dies für mich thun wird."

Und mit dieser Art von Vergleich, immer vorausgesetzt, daß der Damhirsch Nichts von seinem Werth verlor und der heiligen Damen würdig blieb, an die er ihn zu verkaufen gedachte, beruhigte sich Thibault so ziemlich, steckte Futter in die Raufe, und überzeugte sich, ob die Streu dicht genug war, damit der Gast weich ruhen konnte.

Digitized by Google

Die Nacht verging ohne ein neues Ereigniß und sogar ohne einen bösen Traum.

Am folgenden Tag jagte der edle Herr Jean von Neuem.

Nur gingen die Hunde diesmal keinem schüchternen Damhirsch zu Leibe, sondern dem Wolfe, welchen Markotte Tags zuvor ausgekundschaftet und erst diesen Morgen von Neuem aufgetrieben hatte.

Es war dies ein ächter Wolf.

Er mochte viele Jahre zählen, obschon man ihn beim Auftreiben nur flüchtig gesehen und mit Staunen bemerkt hatte, daß er ganz schwarz war.

Bei Vertefeuille, im Thalgrund von Argent, angegriffen, war er über die Felder von Meutard gelaufen, hatte Fleury und Ampleux links liegen lassen, war von da über die Straße von Ferté-Milon gesprungen, und trieb sich dann im Thalgrund von Ivors herum.

Hier hatte er auf einmal sein bisheriges System aufgegeben, war umgekehrt und hatte so genau den bereits zurückgelegten Weg wieder eingeschlagen, daß der Baron Jean, obschon er beständig Galopp ritt, die Hufspuren wieder fand, die sein Pferd am Morgen zurückgelassen hatte.

In den Bezirk von Bourg-Fontaine zurückgekehrt, hatte der Wolf ihn nach allen Richtungen durchschnitten und sodann die Jäger just in die Gegend gelockt, wo ihre unglücklichen Abenteuer von gestern begonnen hatten, nämlich in die Nähe der Hütte des Holzschuhmachers.

Thibault, der, seinen gestrigen Entschließungen gemäß, auf den Abend seiner Agnelette einen Besuch

Digitized by Google

zudachte, hatte sich schon in aller Frühe an die Arbeit gemacht.

Ihr werdet mich fragen, warum er, statt auf einem Handwerk zu arbeiten, das ihm, nach seinem eigenen Geständniß, so wenig einbrachte, nicht lieber den Damen von St. Remy seinen Damhirsch zuführte.

Thibault würde sich wohl gehütet haben.

Er konnte unmöglich mit einem Damhirsch am Strick bei Tag durch den Wald von Villers-Coterets gehen.

Was hätte er dem nächsten besten Waldschützen, der ihm in den Wurf kam, antworten sollen?

Nein, Thibault gedachte sich einmal bei Anbruch der Nacht auf die Beine zu machen, sich rechts zu halten, sodann über die Sandgrube und den Galgenweg auf die Ebene von Saint-Remy, nur zweihundert Schritte vom Kloster, zu kommen.

Als Thibault zum ersten Male Waldhorntöne und Hundegebell hörte, warf er in aller Eile einen gewaltigen Haufen dürres Haidekraut vor dem Stall auf, wo er seinen Gefangenen eingesperrt hielt, damit die Rüdenknechte und ihr Herr, wenn sie zufällig wieder vor seiner Hütte anhalten sollten, diese Thüre nicht bemerken möchten.

Sodann hatte er sein Handwerkszeug wieder vorgenommen und arbeitete mit einem Eifer, den er selbst niemals bei sich gesehen hatte, indem er gar nicht über die Holzschuhe wegsah, die er herrichtete.

Auf einmal meinte er ein Gescharre an seiner Thüre zu hören.

Er wollte eben aufstehen, um zu öffnen, als die

Digitized by Google

Thüre nachgab und zu Thibaults großer Verwunderung ein ungeheurer schwarzer Wolf, auf seinen beiden Hinterpfoten gehend, ins Zimmer trat.

In der Mitte angekommen, setzte er sich nach Art der Wölfe und sah den Holzschuhmacher starr an.

Thibault ergriff ein Beil, das er bei der Hand hatte, um den wunderlichen Gast würdig zu empfangen, und um ihm Angst zu machen, schwang er das Beil über seinem Kopfe.

Aber die Physiognomie des Wolfes nahm einen eigenthümlich spöttischen Ausdruck an.

Er begann zu lachen.

Es war das erste Mal, daß Thibault einen Wolf lachen hörte.

Er hatte oft sagen gehört, daß die Wölfe bellen wie die Hunde.

Aber niemals hatte er sagen gehört, daß die Wölfe lachen wie die Menschen.

Und welch ein Lachen!

Ein Mensch, der so gelacht hätte wie dieser Wolf, würde Thibault sehr erschreckt haben.

Er ließ seinen bereits aufgehobenen Arm wieder fallen.

„Bei dem Herrn mit dem gespaltenen Fuß," sagte der Wolf mit voller und wohltönender Stimme, „habe ich diesem Kerl hier auf seinen Wunsch den schönsten Damhirsch aus den Waldungen Sr. Königlichen Hoheit zugeschickt, und nun will er mir zur schuldigen Danksagung mit seinem Beil den Kopf spalten; eine menschliche Dankbarkeit, die wohl würdig ist mit der Dankbarkeit der Wölfe zu heulen."

Als Thibault eine Stimme, die seiner eigenen

Digitized by Google

glich, aus dem Leib des Thieres kommen hörte, da begannen seine Kniee zu zittern, und das Beil entfiel seinen Händen.

„Komm her," fuhr der Wolf fort, „sei vernünftig und laß uns freundschaftlich mit einander plaudern. Du hast Dir gestern den Damhirsch des Barons Jean gewünscht, und nun habe ich ihn selbst in Deinen Stall geführt, ja sogar an Deine Raufe gebunden, damit er Dir nicht entspringen könnte; dies sollte doch wohl einen bessern Dank verdienen, als einen Beilhieb."

„Weiß ich, wer Ihr seid?" antwortete Thibault.

„Ah, Du hattest mich also nicht erkannt? das ist ein Grund."

„Ich appellire an Euch selbst: wie konnte ich unter diesem garstigen Fell einen Freund vermuthen?"

„Garstig!" sagte der Wolf, indem er mit einer blutrothen Zunge sein Fell glänzte; „zum Henker, Du machst gewaltige Ansprüche. Inzwischen handelt es sich jetzt nicht um mein Fell. Sag einmal, willst Du den Dienst anerkennen, den ich Dir geleistet habe?"

„Natürlich," sagte der Holzschuhmacher mit einer gewissen Verlegenheit, „aber ich möchte doch vorher Eure Forderungen hören. Um was handelt es sich? Was begehrt Ihr? Sprecht."

„Erstlich und vor allen Dingen begehre ich ein Glas Wasser, denn diese verfluchten Hunde haben mich ganz außer Athem gebracht."

„Augenblicklich, Herr Wolf."

Und Thibault holte einen Napf voll frischen, klaren Wassers an der Quelle, die zehn Schritte von seiner Hütte floß.

Digitized by Google

Er bewies durch diesen Eifer, wie glücklich er sich schätzte, so wohlfeilen Kaufs davon zu kommen.

Er stellte den Napf vor den Wolf hin und machte eine tiefe Reverenz.

Der Wolf schlappte mit Wollust den Napf aus und streckte dann seine Pfoten, die sphinxartig länglich waren, über den Boden hin.

„Jetzt," sagte er, „höre mich an."

„Was gibt es denn sonst noch?" fragte Thibault mit einer Gänsehaut.

„Eine höchst dringende Sache, bei Gott," antwortete der schwarze Wolf. „Hörst Du das Hundegebell?"

„Natürlich, ja; es kommt immer näher, und in fünf Minuten werden Jäger und Hunde hier sein."

„Du mußt mich von ihnen befreien."

„Ich Euch befreien? Und wie denn?" rief Thibault, der sich noch gar zu wohl erinnerte, wie theuer es ihn gestern zu stehen gekommen war, daß er dem Baron Jean in seine Jagd gepfuscht hatte.

„Besinne, Dich; zeig, ob Du Grütze im Kopf hast."

„Der Baron Jean hat wahrlich furchtbare Hunde, Herr Wolf, und Ihr verlanget also ganz einfach, daß ich Euch das Leben retten soll, denn wenn sie Euch erwischen, und das werden sie höchst wahrscheinlich thun, so seid Ihr im Nu zu Schanden gerissen. Wenn ich Euch nun diese Unannehmlichkeit erspare," fuhr Thibault fort, der den Vortheil wieder auf seiner Seite zu erblicken glaubte, „welchen Lohn habe ich dann zu erwarten?"

Bayerische Staatsbibliothek München
Digitized by Google

„Ei wie? Du verlangst noch einen Lohn? Und der Damhirsch?“ sagte der Wolf.

„Und der Napf Wasser?“ entgegnete Thibault. „Wir sind quitt, mein lieber Wolf. Wenn Ihr jetzt neue Geschäfte abschließen wollt, so bin ich von Herzen gern bereit.“

„Es sei! Was verlangst Du von mir? Sprich schnell.“

„Ein Mancher,“ begann Thibault, „würde seine und Eure Stellung mißbrauchen und ganz unverschämte Forderungen machen: er würde Reichthümer, Macht, hohe Stellung im Leben und was weiß ich? verlangen. Ich werde das nicht thun. Gestern habe ich mir den Damhirsch gewünscht, und es ist wahr, Ihr habt ihn mir gegeben; aber morgen werde ich etwas Anderes wünschen. Seit einiger Zeit hat sich ein Wahnwitz meiner bemächtigt, ich hecke Nichts als Wünsche aus, und Ihr werdet nicht immer übrige Zeit haben, um mich anzuhören. Thut also eine einzige Sache: da Ihr doch der Teufel selbst oder wenigstens etwas Aehnliches seid, so gewähret mir die Gnade, daß ich alle meine Wünsche in Erfüllung gehen sehe.“

Der Wolf machte eine spöttische Grimasse.

„Weiter Nichts?“ sagte er. „Dein Schlußsatz paßt schlecht zur Einleitung.“

„O,“ versetzte Thibault, „Ihr könnt ruhig sein; meine Wünsche sind ehrsam und mäßig, wie dies einem armen Bauersmann zusteht: einige elende Winkel Land, ein paar lumpige Reiser Holz, das ist Alles, was ein Mensch von meinem Caliber verlangen kann.“

Digitized by Google

„Ich würde Deinen Wunsch mit dem größten Vergnügen erfüllen," sagte der Wolf, „aber das Ding ist mir rein unmöglich."

„In diesem Fall werdet Ihr Euch durch diese furchtbaren Doggen durchzuschlagen suchen müssen."

„Du glaubst das, und Du sitzest auf den höchsten Gaul, weil Du meinst, ich bedürfe Deiner?"

„Ich meine es nicht, ich weiß es gewiß."

„Nun, so sieh einmal her."

„Wohin?" fragte Thibault.

„An den Platz, wo ich bisher war," sagte der Wolf.

Thibault wich einige Schritte zurück.

An dem Platz, wo der Wolf bis jetzt gelegen hatte, war Nichts mehr. Der Wolf war verschwunden, man wußte nicht wo oder wie. Der Platz, wo er gewesen, war gänzlich unverändert. In der Decke fand sich kein Loch von der Größe eines Nadelöhres; im Boden war keine Ritze, durch welche ein Wassertropfen hätte sickern können.

„Nun, glaubst Du immer noch, daß ich mich ohne Deine Hülfe nicht aus der Schlinge ziehen kann?" sagte der Wolf.

„Wo zum Teufel seid Ihr denn?"

„Ah! wenn Du mich bei meinem wahren Namen aufrufst," sagte die Stimme höhnisch, „so werde ich Dir wohl antworten müssen. Ich befinde mich noch immer auf dem alten Fleck."

„Aber ich sehe Euch ja nicht mehr."

„Ganz natürlich, weil ich unsichtbar bin."

„Aber die Hunde und die Rüdenknechte und Herr Jean werden Euch hier suchen."

Digitized by Google

„Ohne Zweifel; nur werden sie mich nicht finden.“

„Aber wenn sie Euch hier nicht finden, so werden sie sich wieder an mir vergreifen.“

„Gerade wie gestern. Nur wurdest Du gestern, weil Du die Jäger um die Fährte des Damhirsches gebracht hast, bloß zu sechsunddreißig Riemenhieben verurtheilt; heute wirst Du, weil Du den Wolf verbargest, zu zweiundsiebzig verurtheilt werden, und Agnelette wird nicht mehr an Ort und Stelle sein, um Dich mit einem Kuß zu retten.“

„Uf! was soll ich thun?“

„Laß schnell den Damhirsch springen; die Hunde werden sich dann in der Fährte täuschen und statt Deiner die Hiebe bekommen.“

„Ei wie sollten sich so feine Spürhunde dermaßen täuschen können, daß sie die Losung eines Damhirsches für die eines Wolfes ansähen?“

„Dafür laß mich sorgen,“ antwortete die Stimme; „nur verliere keine Zeit, sonst werden die Hunde hier sein, ehe Du in den Stall läufst, und das wäre unangenehm, nicht für mich, den sie nicht finden könnten, sondern für Dich, den sie finden würden.“

Thibault ließ sich das nicht zweimal sagen.

Er eilte in den Stall.

Er band hurtig den Damhirsch los, der, wie von einer Springfeder geschnellt, aus dem Hause sprang, die Runde um dasselbe machte, die Fährte des Wolfes durchkreuzte und in die Gebüsche des Waldes von Baisemont eindrang.

Die Hunde waren nur noch hundert Schritte von der Hütte entfernt.

Thibault hörte voll Angst ihr Gebell.

Digitized by Google

Die ganze Meute kam und schnüffelte an seiner Thüre.

Dann wurden auf einmal einige Stimmen laut, die sich in der Richtung gegen Baisemont entfernten und die ganze Meute mit sich fortrissen.

Die Hunde hatten sich täuschen lassen.

Sie waren auf die Fährte des Damhirsches gerathen und hatten die Fährte des Wolfes aufgegeben.

Thibault athmete tief auf.

Als er sah, daß die Meute sich immer weiter entfernte, ging er auf sein Zimmer zurück, während der Baron aus vollen Backen in sein Waldhorn stieß und ein lustiges Jagdsignal blies.

Der schwarze Wolf lag ganz ruhig auf demselben Platze, und man sah ebenso wenig, wo er hereingekommen, als man hatte sehen können, wo er hinausgegangen war.

V.

Der Vertrag.

Thibault blieb ganz verdutzt über sein Wiedererscheinen auf der Thürschwelle stehen.

„Wir sagten also," begann der Wolf wieder, wie wenn gar Nichts vorgefallen wäre, „ich könne Dir nicht gewähren, daß alles Gute, was Du Dir wünschest, eintreffe."

„Somit habe ich Nichts von Euch zu erwarten."

„Doch, denn ich kann machen, daß das Böse, was Du Deinem Nächsten wünschest, in Erfüllung geht."

Digitized by Google

„Was hilft mich das?"

„Dummkopf! Ein Morallehrer hat gesagt: Das Unglück selbst unseres liebsten Freundes hat immer Etwas, was uns angenehm ist."

„Das wird wohl ein Wolf gesagt haben. Ich wußte nicht, daß die Wölfe auch Moralisten unter sich haben."

„Nein, ein Mensch."

„Hat man ihn gehängt?"

„O nein; man hat ihn zum Gouverneur einer Provinz im Poitou gemacht. Es ist wahr, daß es in dieser Provinz viele Wölfe gibt. Wenn nun selbst im Unglück des besten Freundes immerhin etwas Angenehmes für den Menschen liegt, so mußt Du doch begreifen, daß man am Unglück seines größten Feindes eine ungeheure Freude haben kann."

„Es ist etwas Wahres daran," sagte Thibault.

„Ganz abgesehen davon, daß man aus dem Unglück seines Nächsten, sei er nun ein Freund oder ein Feind, immer einigen Nutzen ziehen kann."

„Ihr habt, meiner Treu, Recht, Herr Wolf," antwortete Thibault nach kurzem Besinnen. „Und was würdet Ihr für diesen Dienst von mir verlangen? Laßt hören, Wurst wieder Wurst, nicht wahr?"

„Ja. So oft Du einen Wunsch thust, der keinen Vortheil für Dich selbst bezweckt, verlange ich einen kleinen Theil von Deiner Person als Eigenthum."

„Hoho!" rief Thibault, indem er ganz erschrocken zurückwich.

„Sei ruhig, ich verlange kein Pfund von Deinem

Digitized by Google

Fleisch, wie ein gewisser Jude aus meiner Bekanntschaft seinen Schuldner tractirte."

„Was verlanget Ihr denn?"

„Beim ersten Wunsch, den Du thust, ein Haar, beim zweiten zwei, beim dritten vier, und sofort, immer duplirt."

Thibault lachte.

„Wenn es weiter Nichts ist, Herr Wolf, so nehme ich's an, und ich werde darauf bedacht sein, mir gleich das erste Mal etwas so Gutes zu wünschen, daß ich niemals einer Perrücke bedürfen werde. Also schlagt ein."

Thibault streckte seine Hand hin.

Der schwarze Wolf erhob seine Pfote, ließ sie aber erhoben.

„Nun?" drängte Thibault.

„Da fällt mir gerade ein," sagte der Wolf, „daß ich spitzige Klauen habe und Dir ohne meinen Willen sehr weh thun könnte. Aber ich weiß ein anderes Mittel, unsern Handel abzuschließen, wodurch man diesen Uebelstand umgehen kann. Du hast einen silbernen Ring, ich einen goldenen; laß uns tauschen. Du siehst, der Handel ist ganz zu Deinem Vortheil."

Und der Wolf zeigte seine Pfote, an deren Goldfinger wirklich ein Ring vom feinsten Gold durch das Haar hindurch blinkte.

„Ah!" sagte Thibault, „ich bin's zufrieden."

Der Ringwechsel ging vor sich.

„Jetzt sind wir also verheirathet," sagte der Wolf.

„O nein," erwiederte Thibault, „bloß verspro-

Digitized by Google

chen, Herr Wolf. Ihr betreibet die Sache gar zu eilig."

„Wir werden bald sehen, wer am meisten Eile hat, Meister Thibault. Jetzt kannst Du übrigens wieder an Deine Arbeit gehen. Ich gehe an die meinige."

„Adieu, Herr Wolf."

„Auf Wiedersehen, Meister Thibault!"

Mit diesen Worten „Auf Wiedersehen!" die er auffallend betonte, verschwand der Wolf wie ein Fingerchen voll Pulver, das man anzündet, und gleich diesem mit Hinterlassung eines Schwefelgeruchs.

Thibault war einen Augenblick ganz kopfscheu. Er konnte sich an diese Art abzutreten, wie man es in der Theatersprache nennt, nicht gewöhnen; er schaute sich nach allen Seiten um: kein Wolf mehr.

Thibault glaubte einen Augenblick, daß ihn eine Vision genarrt habe.

Aber bei einem Blick auf seine rechte Hand fiel ihm der Teufelsring am Goldfinger in die Augen.

Er zog ihn ab und betrachtete ihn genau. Er sah eine Chiffer im Innern des Rings eingravirt und erkannte, daß sie aus zwei Buchstaben bestand, einem T und einem S.

„Ha ha!" sagte er, indem ihm ein kalter Schweiß ausbrach, „Thibault und Satan, die Familiennamen der beiden contrahirenden Theile. Jetzt ist's einmal so: wenn man sich dem Teufel ergibt, so muß man sich ihm recht und ohne Rückhalt ergeben."

Und Thibault stimmte ein Liedchen an, um sich zu betäuben.

Digitized by Google

Aber seine Stimme hatte einen so eigenthümlichen Klang, daß sie ihm selbst Angst machte.

Er schwieg also und ging, um sich zu zerstreuen, wieder an seine Arbeit.

Aber kaum hatte er drei oder viermal seinen Bohrer umgedreht, so hörte er in der Ferne, von Baisemont her, neues Rüdengebell und neue Waldhornsignale.

Er stellte seine Arbeit ein, um dem Gebell und den Horntönen zu lauschen.

„Renne, mein lieber Herr," sagte er, „renne immerzu Deinem Wolf nach. Die Pfote von diesem da wirst Du, dafür stehe ich Dir, nicht an Dein Schloßthor nageln. Saperlot, welch ein Glück! Ich bin jetzt beinahe eine Art von Fee geworden, und während Du an nichts Böses denkst, mein ehrlicher Prügelmeister, kann ich Dir jeden Augenblick einen Zauber auf den Kopf werfen und herrliche Rache an Dir nehmen."

Bei diesem Gedanken hielt Thibault plötzlich inne.

„Ja, wahrhaftig," sagte er, „wenn ich mich an diesem verdammten Baron und an Markotte rächte? Ei was? für ein Härchen kann ich mir diesen Spaß wohl erlauben."

Thibault fuhr mit der Hand in sein dichtes, seidenweißes Haar, das so voll und stark war wie eine Löwenmähne.

„Nun ja," sagte er, „Haare habe ich genug zu verlieren; also munter eines dran gewagt! Ueberdies kann ich dadurch Gewißheit erlangen, ob mein Gevatter, der Teufel, mich nicht belogen hat. Ich wünsche also einen tüchtigen Unfall für den Herrn

Digitized by Google

Jean, und was diesen langen Lümmel von Markotte betrifft, der mich gestern so schändlich ausgepeitscht hat, so wäre es nicht mehr als billig, daß er doppelt so arg mitgenommen würde, als sein Herr."

Während Thibault diesen doppelten Wunsch that, war er sehr aufgeregt. Trotz Allem, was er von der Macht des schwarzen Wolfes gesehen, fürchtete er, dieser möchte seine Leichtgläubigkeit mißbraucht haben. Es war ihm daher auch, als er den Wunsch gethan hatte, unmöglich, weiter zu arbeiten. Er zerstach sich die Finger an seinem Schabeisen, das er verkehrt in die Hand nahm, und er verderbte ein Paar Holzschuhe von zwölf Sous, die er mit aller Gewalt noch poliren wollte.

Während er diesen unersetzlichen Schaden beklagte und seine blutende Hand schüttelte, hörte er vom Thale her großen Lärm.

Er eilte auf die Straße von Chretiennelle und sah von ferne eine Art von Procession, die langsam einherkam.

Es waren die Rüdenknechte und die Hundejungen des edlen Herrn von Vez.

Die Straße von Chretiennelle ist ungefähr drei Viertelstunden lang.

Thibault brauchte also einige Zeit, um genau zu erkennen, was diese Männer thaten, die ihm langsam und feierlich, wie bei einem Leichenzug, einherzuschreiten schienen.

Aber als sie auf fünfhundert Schritte nahe kamen, bemerkte Thibault, daß sie zwei Tragbahren trugen.

Auf diesen beiden Bahren lagen zwei leblose Körper.

Digitized by Google

Er erkannte in ihnen den Herrn Jean und seinen Oberrüdenknecht Markotte.

Ein kalter Schweiß trat ihm auf die Stirne.

„O! o!" sagte er, „was soll das heißen?"

Es hatte sich Folgendes zugetragen.

So lange der Damhirsch sich im Gebüsche hielt, hatte Thibaults Mittel, um die Hunde irre zu führen, einen glücklichen Erfolg gehabt.

Aber als das Thier von Marolle her zurücklief und über eine Haide hinjagte, kam es auf zehn Schritte an Herrn Jean vorbei.

Dieser glaubte Anfangs, der Damhirsch sei durch das Hundegebell aufgejagt worden und suche zu entfliehen.

Aber kaum hundert Schritte hinter sich sah er die ganze Meute zum Vorschein kommen, vierzig Hunde, welche kläfften, bäfften, heulten, schrieen, die einen im Baß wie Domkirchenglocken, die andern mit vollen Stimmen wie Tamtams, wieder andere in der Fistel wie detonirende Clarinetten, alle aber aus voller Kehle, mit solcher Lust und Freudigkeit, als hätten sie niemals die Fährte eines andern Thieres gerochen.

Herr Jean gerieth jetzt in eine jener Zornesergießungen, gegen welche die Wuthausbrüche des Polichinells abgeblaßte Schatten sind.

Er schrie nicht mehr, er heulte.

Er fluchte nicht mehr, er lästerte.

Er begnügte sich nicht mehr, seine Hunde herumzupeitschen, er ließ sein Pferd mit allen vier Hufen auf ihnen herumstampfen, kurz, er geberdete sich in seinem Sattel wie ein Teufel in einem Weihkessel.

Digitized by Google

Alle seine Flüche galten seinem Oberrüdenknecht, den er geradezu einen Esel schalt.

Diesmal war Nichts mehr zu sagen, es war keine Entschuldigung möglich: der arme Markotte schämte sich in tiefster Seele über den Mißgriff seiner Hunde und war äußerst unruhig über die schreckliche Wuth des gnädigen Herrn.

Er beschloß also alles Menschenmögliche und noch mehr zu thun, um ersteren wieder gut zu machen und letztere zu beschwichtigen.

Demgemäß jagte er sein Pferd im Galopp durch Hoch- und Niederwald, indem er aus vollem Halse schrie:

„Zurück, Hunde, zurück!"

Zugleich theilte er nach allen Seiten so kräftige Peitschenhiebe aus, daß jeder von ihnen einen Striemen im Fell der armen Thiere zurückließ.

Aber er mochte toben, schreien, peitschen, so lang er wollte, die Hunde schienen nur noch toller auf ihre Fährte erpicht.

Man hätte meinen können, sie haben ihren Damhirsch von gestern erkannt, und ihre gereizte Eigenliebe verlange nach Rache.

Jetzt faßte Markotte einen verzweifelten Entschluß, nämlich durch den nahen Ourcq zu reiten, über welchen die Jagd eben setzte oder vielmehr zu setzen im Begriff stand. Er wollte sich dann über das andere Ufer hinbeugen und die Hunde, wenn sie ans Land steigen wollten, dermaßen durchpeitschen, daß er hoffen konnte, ihren Starrsinn zu brechen.

Er jagte sein Pferd nach dem Fluß und war mit einem Sprung mitten in der Strömung.

Digitized by Google

Beide, Pferd und Reiter, waren ziemlich glücklich im Wasser angelangt.

Aber unglücklicher Weise war, wie wir bereits gemeldet, der Fluß durch Regen schrecklich angeschwollen; das Pferd vermochte sich nicht gegen die Strömung zu halten, es drehte sich mehrere Male um und um, dann aber verschwand es.

Markotte seinerseits wollte, als er sein Pferd verloren sah, es seinem Schicksal überlassen, um wieder festes Land zu gewinnen.

Aber seine Füße waren dermaßen in die Steigbügel verwickelt, daß er sie nicht mehr herausziehen konnte und drei Secunden nach seinem Pferde ebenfalls verschwand.

Inzwischen war der Baron mit seinen Leuten am Ufer angelangt, und sein Zorn hatte sich ganz einfach in Verzweiflung verwandelt, als er die kritische Lage seines Oberrüdenknechtes wahrgenommen hatte

Der edle Herr von Vez liebte aufrichtig alle diejenigen, die ihm zu seinen Vergnügungen behilflich waren, sowohl die Menschen als die Thiere.

Er schrie mit der ganzen Kraft seiner Lunge:

„Kreuz Donnerwetter! rettet Markotte! fünfundzwanzig Louisd'or, fünfzig Louisd'or, hundert Louisd'or demjenigen, der ihn rettet!"

Menschen und Pferde sprangen gleich aufgeschreckten Fröschen ins Wasser.

Er selbst trieb sein Pferd an den Fluß, aber hier hielten ihn seine Leute zurück und zeigten einen solchen Eifer, um den würdigen Baron an der Ausführung seines heroischen Entschlusses zu verhindern,

Digitized by Google

daß die Liebesbeweise, welche der Herr erhielt, dem unglücklichen Rüdenknecht den Untergang brachten.

Man vergaß ihn eine Minute lang.

Diese Minute reichte hin, um ihn ins Verderben zu stürzen.

Markotte kam an einer Biegung des Ourcq noch einmal zum Vorschein, schlug mit seinen Armen auf das Wasser, konnte auch sein Gesicht noch emporstrecken und rief zum letzten Mal:

„Zurück, Hunde, zurück!"

Aber das Wasser, das ihm in den Mund drang, erstickte die letzte Silbe des letzten Wortes, und erst nach einer Viertelstunde fand man seine Leiche auf einer kleinen Sandbank, wohin der Strom sie getrieben hatte.

Markotte war todt.

Dieses Ereigniß hatte unheilvolle Folgen für Herrn Jean.

Als edler Rittersmann war er den edlen Weinen nicht abhold, und diese Neigung hatte ihm eine gewisse Disposition zum Blutsturz gegeben.

Nun wurde er Angesichts der entseelten Hülle seines Dieners von einer so heftigen Gemüthsbewegung ergriffen, daß das Blut ihm gewaltsam nach dem Hirn strömte und einen Schlagfluß veranlaßte.

Thibault entsetzte sich über die gewissenhafte Pünktlichkeit, womit der schwarze Wolf seine Verpflichtungen erfüllt hatte. Er dachte nicht ohne einen gewissen Schauder an die Genauigkeit, die Meister Isegrimm seinerseits von ihm zu fordern berechtigt war. Dann fragte er sich unruhvoll, ob der Wolf sich wohl immer mit einigen Haaren begnügen würde,

Digitized by Google

und dieser Gedanke beängstigte ihn um so mehr, als er im Augenblick des Wunsches und in den nächstfolgenden Secunden, d. h. im Augenblick seiner Erfüllung, nicht die mindeste Empfindung, ja nicht einmal den geringsten Kitzel in seiner Haarhaut verspürt hatte.

Der Leichnam des armen Markotte machte einen garstigen Eindruck auf ihn. Er liebte ihn allerdings nicht und glaubte sich dazu vollkommen berechtigt; allein seine Abneigung gegen den Verstorbenen war niemals so weit gegangen, daß er ihm den Tod gewünscht hätte, und der Wolf hatte offenbar seine Wünsche überschritten.

Freilich hatte Thibault seinen eigentlichen Willen nicht genau angegeben, sondern der eigenen Bosheit des Wolfes einen gewaltigen Spielraum gelassen.

Er nahm sich vor, seine Wünsche in Zukunft bestimmter auszusprechen und namentlich auch rückhaltender darin zu sein.

Der Baron seinerseits war nicht todt, doch stand es nicht viel besser um ihn.

Er war seit dem Augenblick, wo Thibaults Wunsch ihn wie ein Blitzstrahl getroffen, noch nicht wieder zum Bewußtsein gelangt.

Man hatte ihn im Freien auf den Haufen Haidekraut gelegt, welchen der Holzschuhmacher zusammengetragen hatte, um seine Stallthüre zu verbergen, und seine Leute warfen in ihrer Herzensangst Alles im Haus drunter und drüber, um irgend ein Mittel zu finden, das ihren guten Herrn ins Leben zurückriefe.

Der Eine verlangte Essig, um ihm die Schläfe

Digitized by Google

einzureiben, der Andere einen Schlüssel, um ihn dem Patienten hinter den Rücken zu halten, der Dritte ein Stückchen Holz, um ihn damit in die Hände zu schlagen, der vierte Schwefel, um denselben unter der Nase des Kranken zu verbrennen.

Mitten unter all diesen sich durchkreuzenden Vorschlägen hörte man den kleinen Engoulevent rufen:

„So wahr Gott im Himmel lebt, wir brauchen das alles nicht, sondern nur eine Ziege. Ach wenn wir nur eine Ziege hätten!"

„Eine Ziege!" rief Thibault, der aufrichtig die Genesung des Herrn Jean wünschte, weil er dadurch sein Gewissen von der Hälfte der Last, die ihn bedrückte, zu befreien und seine arme Hütte vor Plünderung zu schützen hoffte.

„Ei wie! solltet Ihr wirklich eine Ziege besitzen?" rief Engoulevent. „Ach, liebe Freunde, dann ist unser theurer Herr gerettet."

Und voll Entzücken sprang Engoulevent dem Holzschuhmacher an den Hals, mit den Worten:

„Bringt Eure Ziege her, bringt Eure Ziege her!"

Thibault ging in den Stall und zog das Thier nach, das ihm blöckend folgte.

„Haltet sie fest an den Hörnern," sagte der kleine Hundejunge, „und hebet ihre Vordertatze in die Höhe."

So sprechend hatte der angehende Jägersmann das Messerchen, das er im Gürtel trug, aus seiner Scheide gezogen und schärfte es sorgfältig an dem Schleifstein, woran Thibault sein Handwerkszeug wetzte.

„Was wollt Ihr denn machen?" fragte der Holz-

Digitized by Google

schuhmacher, den diese Vorbereitungen nicht wenig beunruhigten.

„Ei wie?“ sagte Engoulevent, „wißt Ihr denn nicht, daß die Ziegen ein kreuzförmiges Beinchen im Herzen haben, das, zu Pulver zerrieben, das beste Mittel gegen den Blutsturz ist?“

„Ihr wollt meine Ziege umbringen?“ rief Thibault, indem er auf einmal das Horn und die Pfote des armen Thieres losließ; „das dulde ich nicht.“

„Pfui doch!“ sagte Engoulevent, „das ist nicht schön von Euch, Herr Thibault. Wie könnt Ihr das Leben unseres guten Herrn und das Leben dieses elenden Thieres auf die gleiche Linie stellen! Wahrhaftig, ich schäme mich für Euch.“

„Ihr habt gut schwatzen. Die Ziege bildet mein ganzes Vermögen, sie ist all mein Hab' und Gut. Sie versorgt mich mit Milch, und darum ist sie mir theuer und werth.“

„Ach Herr Thibault, das Alles kann Euch nicht Ernst sein, und zum Glück hört Euch der Herr Baron nicht, denn sonst würde es ihn schwer betrüben, daß ein Bauer auf solche Art markten kann, wenn es sich um die kostbare Gesundheit des edlen Herrn handelt.“

„Ueberdies,“ bemerkte einer der Rüdenknechte mit spöttischem Lachen, „wenn Meister Thibault seine Ziege so hoch im Preise hält, daß nur der gnädige Herr sie bezahlen kann, so wird ihn Nichts hindern, aufs Schloß Vez zu kommen und diesen Preis zu verlangen. Man wird ihm denselben sammt dem Rest von seiner gestrigen Rechnung ausbezahlen.“

Thibault war nicht der Stärkere, wenn er nicht von Neuem den Teufel um Hilfe anrief.

Digitized by Google

Aber er hatte kaum erst vom Herrn Satan eine so schöne Lection erhalten, daß er wenigstens für heute keinen ähnlichen Freundschaftsdienst mehr von ihm begehrte.

Er hatte also für den Augenblick nur eine einzige Sorge: nämlich keinem von allen Anwesenden etwas Böses zu wünschen.

Ein Mensch todt, ein anderer im Sterben, das war ihm eine genügende Warnung.

So kam es denn, daß er, obschon die Anwesenden ohne Unterschied entweder drohende oder spöttische Gesichter gegen ihn schnitten, seine Blicke von ihnen abwandte, um sich nicht darüber ärgern zu müssen.

Während er wegschaute, wurde die Ziege umgebracht, und er erfuhr die Todesqualen des armen Thieres nur aus dem Schmerzensschrei, den es ausstieß.

Als die Ziege todt war, suchte man in ihrem noch zuckenden Herzen nach dem Beinchen, von welchem Engoulevent gesprochen hatte.

Man nahm es, zerrieb es zu Pulver, verdünnte es mit Essig, in welchen man dreizehn Tropfen aus der Gallenblase geträufelt hatte, und rührte dann das Ganze mit dem Kreuz eines Rosenkranzes in einem Glas Wasser um; hierauf brach man Herrn Jean mit einer Dolchklinge die Zähne auf und goß ihm die Mixtur ganz sachte ein.

Der Trank wirkte schnell und wahrhaft wunderbar.

Herr Jean nieste, setzte sich aufrecht und sagte mit einer noch etwas stockenden, aber doch bereits verständlichen Stimme:

Digitized by Google

„Gebt mir zu trinken!“

Engoulevent reichte ihm Wasser in einem hölzernen Becher, einem Erbstück, auf welches sich Thibault gewaltig viel einbildete.

Aber kaum hatte der Baron seine Lippen damit genetzt, kaum hatte er bemerkt, welche abscheuliche Flüssigkeit man sich unterstanden ihm zu bieten, so stieß er ein höchst bedeutsames Pfui aus und schleuderte den Becher mit aller Macht an die Wand, so daß er in tausend Scherben zerflog.

Dann rief er mit einer vollen und wohltönenden Stimme, die seine vollkommene Genesung verrieth:

„Wein her!“

Einer der Rüdenknechte schwang sich auf sein Roß und jagte nach dem Schloß von Digny, um den Burgherrn um einige Flaschen alten Burgunder zu bitten.

Nach zehn Minuten war er wieder da.

Man öffnete zwei Flaschen, welche der edle Herr Jean, in Ermangelung von Gläsern, ohne langen Umschweif an den Mund setzte und eine um die andere auf einen einzigen Zug leerte.

Dann drehte er sich gegen die Wand, indem er vor sich hin murmelte:

„Macon, 1745er!“

Und er versank in einen tiefen Schlaf.

Digitized by Google

VI.

Das Haar des Teufels.

Die Knechte waren jetzt über die Gesundheit ihres Herrn beruhigt und brachen also auf, um die Hunde zu suchen, denen man die Jagd allein überlassen hatte.

Sie fanden dieselben schlafend auf einem von Blut gerötheten Platze.

Es war klar, daß sie den Damhirsch eingeholt, erwischt und aufgefressen hatten; wäre noch ein Zweifel daran möglich gewesen, so hätte er Angesichts des Geweihes und eines Restes vom Kiefer, der einzigen Körpertheile, welche sie nicht hatten zermalmen und vertilgen können, schwinden müssen.

Jedenfalls wären sie die einzigen Jagdgenossen, welche Ursache hatten, mit ihrem Tag zufrieden zu sein.

Man führte sie in Thibaults Stall, und da der Baron noch immer schlief, so dachten die Jäger an ein Abendbrod.

Sie bemächtigten sich des Brodes, das der arme Teufel in seinem Kasten hatte, brieten die Ziege und luden Thibault höflich zur Theilnahme an diesem Mahle ein, dessen Kosten er bestreiten mußte.

Thibault lehnte die Einladung ab unter dem scheinbaren Vorwand, daß er sich immer noch nicht von der tiefen Gemüthsbewegung erholt habe, welche Markotte's Tod und der Unfall des Barons ihm verursacht.

Digitized by Google

Er las die Trümmer seines schönen Bechers auf, und nachdem er sich genau versichert, daß es vergebliche Mühe wäre, ihn wieder zusammensetzen zu wollen, stellte er Betrachtungen darüber an, was er wohl thun könnte, um so schnell als möglich aus dem elenden Leben hinauszukommen, das ihm die zwei letzten Tage unerträglicher als je machten.

Das erste Bild, das vor sein geistiges Auge trat, war Agnelette.

Wie die Kinder im Traum schöne Engel kommen sehen, so sah er Agnelette immer in ganz weißer Kleidung und mit großen weißen Flügeln über einen blauen Himmel hingleiten.

Sie sah ganz selig aus, gab ihm ein Zeichen, ihr zu folgen, und sagte:

„Diejenigen, die mit mir kommen, werden selig sein."

Aber dieser lieblichen Erscheinung antwortete Thibault mit Kopfschütteln und Achselzucken, als wollte er sagen:

„Ja, ja, Agnelette, ich erkenne Dich wohl, Du bist's. Gestern konnte ich Dir wohl nachlaufen; aber heute, wo ich wie ein König über Leben und Tod gebiete, habe ich nicht im Sinn, um einer Liebe willen, die kaum einen Tag alt ist und noch ihr erstes Wörtchen lallt, dumme Streiche zu machen. Wenn ich Dein Mann würde, meine gute Agnelette, so würden wir uns nicht von den bitteren Nöthen des Lebens befreien, sondern vielmehr die Last, die uns beide gleich sehr bedrückt, verdoppeln und verdreifachen. Nein, Agnelette, nein! Du gäbest ein allerliebstes Schätzchen, aber zur Frau brauche ich eine,

Digitized by Google

die ebenso viele Thaler ins Haus mitbringt, als meine Macht werth ist."

Sein Gewissen sagte ihm allerdings, daß er Agnelette gegenüber eine förmliche Verpflichtung eingegangen habe, aber er antwortete sich, es geschehe ja im Interesse des holden Geschöpfes selbst, wenn er diese Verbindlichkeit nicht einhalte.

„Ich bin ein ehrlicher Mann," murmelte er leise, „und ich muß meine persönlichen Wünsche dem Glück des theuren Kindes opfern. Ueberdies ist sie jung, hübsch und klug genug, um ein weit besseres Loos zu finden, als sie an der Seite eines simpeln Holzschuhmachers zu erwarten hätte."

Aus all diesen Erwägungen ging für Thibault der Schluß hervor, daß er die lächerlichen Versprechungen von gestern in die Winde streuen und ein Eheversprechen, daß nur die zitternden Blätter der Birken und die Haideröslein zu Zeugen gehabt, als nichtgegeben betrachten müsse.

Ueberdies befand sich in der Mühle von Coyolles eine schöne Müllerin, deren Bild dem neuen Entschlusse Thibaults nicht ganz fremd war.

Sie war eine junge Wittwe von sechs bis achtundzwanzig Jahren, frisch und rund, mit schalkhaften, herausfordernden Augen.

Dabei galt sie für die reichste Partie in der ganzen Umgegend, denn ihre Mühle feierte niemals, und sie paßte, wie man sieht, in allen Beziehungen besser für Thibault.

In anderen Zeiten würde Thibault es nie gewagt haben, seine Blicke bis zu Madame Polet zu erheben.

Digitized by Google

So hieß die Müllerin, deren Name sich jetzt zum ersten Mal unter unserer Feder befindet.

Und in der That trat die Trägerin dieses Namens jetzt zum ersten Male ernstlich vor das geistige Auge unseres Helden.

Er wunderte sich selbst höchlich darüber, daß er nicht schon früher an die schöne Müllerin gedacht, und er sagte sich, daß er zwar an sie gedacht habe, aber ohne alle Hoffnung, während er es jetzt, da er sich der Gönnerschaft des Wolfes und durch ihn einer bereits erprobten übernatürlichen Macht erfreute, für kinderleicht hielt, alle seine Mitbewerber zu verdrängen und zu seinem Ziel zu gelangen.

Man sagte allerdings, die Müllerin von Coyolles sei ein wenig böse und zänkisch.

Aber der Holzschuhmacher dachte, daß er mit dem Teufel in seinem Aermel sich wohl nicht viel um den bösen Geist, den armseligen kleinen Dämon zweiten Ranges, welcher der Frau Wittwe Polet im Leib stecken könne, zu kümmern brauche.

Als daher der Tag kam, war Thibault entschlossen, sich nach Coyolles zu begeben, denn alle diese Visionen waren natürlich bei Nacht aufgetreten.

Herr Jean erwachte mit dem ersten Sang der Grasmücke. Er hatte sich von seinem gestrigen Unwohlsein vollkommen erholt, er brachte seine Leute durch derbe Peitschenhiebe schnell auf die Beine, und nachdem er Markotte's Leichnam nach dem Schloß Vez abgeschickt, beschloß er, nicht unverrichteter Dinge nach Hause zurückzukehren, sondern ein wildes Schwein zu jagen, wie wenn sich am vorhergehenden Tag gar nichts Außerordentliches zugetragen hätte.

Digitized by Google

Endlich, gegen sechs Uhr Morgens, zog er ab, nachdem er Thibault seines Dankes für die gute Gastfreundschaft versichert, die er selbst, seine Hunde und seine Leute in dieser armen Hütte genossen; er schwur sogar, daß er aus Rücksicht darauf Alles verzeihen wolle, was der Holzschuhmacher sonst gegen ihn verschuldet haben möge.

Man kann sich denken, daß Thibault ohne sonderlichen Schmerz Herrn, Hunde und Leute scheiden sah.

Als sodann Herr, Hunde und Leute fort waren, betrachtete er eine Weile sein ausgeplündertes Häuschen, seine leere Mulde, seine zerbrochenen Möbel, seinen verödeten Stall, den mit Trümmern übersäeten Boden.

Aber er sagte sich, dies sei die natürliche Folge vom Besuch eines großen Herrn, und die Zukunft erschien ihm zu leuchtend, als daß er sich lange bei diesem Anblick hätte aufhalten sollen.

Er zog seine Sonntagskleider an, putzte sich so zierlich als möglich heraus, aß zu seinem letzten Stück Brod den letzten Brocken von seiner Ziege, trank ein großes Glas Quellwasser und machte sich auf den Weg nach Coyolles.

Thibault war fest entschlossen, heute noch sein Heil bei Madame Polet zu versuchen.

Er brach also gegen neun Uhr Morgens auf.

Der kürzeste Weg nach Coyolles führte über Digny und Pisseleux.

Wie kam es jetzt, daß Thibault, der den ganzen Wald von Villers-Coterets so gut kannte, wie ein Schneider die Taschen kennt, die er gemacht hat, wie

Digitized by Google

kam es, daß Thibault den eine gute halbe Stunde längeren Weg nach Chretiennelle einschlug?

Das kam daher, daß dieser Weg von Chretiennelle ihn zu dem Platz führte, wo er Agnelette zum ersten Mal gesehen hatte, und daß, wenn er auch aus Berechnung nach der Mühle von Coyolles ging, sein Herz ihn nach Preciamont zog.

Und in der That bemerkte er unweit von Ferté-Milon am Rand des Weges die schöne Agnelette, die für ihre Ziegen Gras holte.

Er hätte ganz leicht ungesehen vorbeigehen können, denn sie kehrte ihm den Rücken zu.

Aber der Teufel versuchte ihn, und so ging er gerade auf sie zu.

Agnelette ihrerseits, die sich gebückt hatte, um mit ihrer Sichel Gras abzuschneiden, schaute, als sie Jemand kommen hörte, auf und erkannte Thibault.

Sie erröthete.

Zugleich aber breitete sich ein vergnügtes Lächeln über ihr ganzes Gesicht, was deutlich genug bewies, daß in diesem Erröthen keine Feindseligkeit gegen Thibault lag.

„Ah!“ sagte sie, „Ihr seid da; ich habe heute Nacht viel an Euch gedacht und viel für Euch gebetet.“

Thibault erinnerte sich jetzt wirklich, daß er selbst in seinen Träumen Agnelette gesehen hatte, wie sie mit gefalteten Händen, in weißem Kleid und mit Engelsflügeln, in den Himmel fuhr.

„Und warum habt Ihr an mich gedacht und für mich gebetet, mein schönes Kind?“ fragte Thibault

Digitized by Google

so unbefangen, wie nur irgend ein junger Herr vom Hofe des Prinzen hätte thun können.

Agnelette sah ihn mit ihren großen himmelblauen Augen an.

„Ich habe an Euch gedacht, weil ich Euch liebe, Thibault," sagte sie; „ich habe für Euch gebetet, weil ich das Unglück, das dem Herrn Jean und seinem Rüdenknecht zustieß, wie auch die ganze Verlegenheit sah, die für Euch daraus erwuchs. Ach! hätte ich nur auf mein Herz hören wollen, ich wäre so gern zu Euch gelaufen, um Euch zu helfen."

„Ihr hättet kommen sollen, Agnelette; Ihr hättet lustige Gesellschaft getroffen, das kann ich Euch versichern."

„O das hätte ich nicht gesucht, Herr Thibault, ich hätte Euch bloß beistehen mögen, um sie zu empfangen. Ach! aber was bedeutet denn dieser schöne Ring, den Ihr am Finger habt, Herr Thibault?"

Und das Mädchen deutete auf den Ring, welchen Thibault vom Wolf erhalten hatte.

Dem Holzschuhmacher lief es eiskalt durch die Adern.

„Dieser Ring?" sagte er.

„Ja, dieser Ring?"

Als Agnelette sah, daß Thibault nicht mit der Sprache herausrücken wollte, wandte sie sich ab und stieß einen Seufzer aus.

„Ohne Zweifel ein Geschenk von irgend einer schönen Dame?" murmelte sie.

„Ihr täuschet Euch, Agnelette," versetzte Thibault mit der Dreistigkeit eines vollendeten Lügners: „das ist unser Verlobungsring, den ich gestern gekauft

Digitized by Google

habe, um ihn an unserem Hochzeittag an Euern Finger zu stecken."

Agnelette schüttelte traurig den Kopf.

„Warum saget Ihr mir nicht die Wahrheit, Herr Thibault?" fragte sie.

„Ich sage sie Euch ja, Agnelette."

„Nein."

Und sie schüttelte ihren Kopf noch trauriger.

„Warum glaubet Ihr, daß ich lüge?"

„Weil dieser Ring so groß ist, daß man zwei von meinen Fingern hineinstecken könnte."

In der That war Thibaults Finger so dick wie zwei Finger des Mädchens.

„Wenn er zu groß ist, Agnelette," sagte er, „so lassen wir ihn kleiner machen."

„Adieu, Herr Thibault."

„Wie so, Adieu?"

„Ja."

„Ihr geht?"

„Ja."

„Und warum, Agnelette?"

„Weil ich die Lügner nicht liebe."

Thibault suchte nach einem Schwur, um Agnelette zu beruhigen, aber er konnte keinen finden.

„Hört," sagte Agnelette mit Thränen in den Augen, denn es kostete sie große Selbstüberwindung zu gehen, „wenn dieser Ring wirklich für mich bestimmt ist . . ."

„Ich schwöre es Euch."

„Nun, so gebt ihn mir bis zu unserem Hochzeittag in Verwahrung, und dann will ich ihn Euch heimgeben, damit Ihr ihn einsegnen lasset."

Digitized by Google

„Ich würde ihn Euch von Herzen gern geben, Agnelette," antwortete Thibault; „aber ich will ihn an Eurer schönen Hand sehen. Ihr habt mir eine sehr richtige Bemerkung gemacht, nämlich daß er Euch zu weit sei. Ich gehe heute nach Villers-Coterets, wir wollen sogleich das Maß Eures Fingers nehmen, und dann lasse ich den Ring von Herrn Dugué, dem Goldschmid, kleiner machen."

Das Lächeln erschien wieder auf Agnelette's Lippen, und die Thränen trockneten sich plötzlich in ihren Augen.

Sie bot Thibault ihr Händchen hin.

Thibault nahm die Hand einen Augenblick zwischen die seinigen, drehte sie um und um, und drückte dann einen Kuß darauf.

„O," sagte Agnelette, „küsset doch meine Hand nicht so, sie ist nicht schön genug, Herr Thibault."

„So gebt mir etwas Anderes."

Agnelette bot ihm ihre Stirne dar.

Dann sagte sie mit kindlichem Vergnügen:

„Jetzt laßt mich den Ring sehen."

Thibault zog den Ring vom Finger und wollte ihn lachend an Agnelette's Daumen stecken.

Aber zu seiner Verwunderung zeigte sich's, daß der Ring zu eng war und nicht über das zweite Glied hinauskam.

„Ei, ei," sagte Thibault, „wer hätte das gedacht?"

Agnelette lachte.

„In der That," sagte sie, „das ist sonderbar."

Thibault versuchte den Ring an Agnelette's Zeigefinger.

Digitized by Google

Der Ring ging da ebenso wenig hinein als in den Daumen.

Jetzt probirte es Thibault mit dem Mittelfinger.

Es war, als verengere sich der Ring nach Bedürfniß, um diese jungfräuliche Hand nicht zu beschmutzen.

Nach dem Mittelfinger wollte Thibault den Ring an den Goldfinger stecken.

Er trug ihn ebenfalls an diesem.

Dieselbe Unmöglichkeit wie bei den andern Fingern.

Während dieser Versuche spürte Thibault, wie Agnelette's Hand in der seinigen zitterte, und der Schweiß rann ihm von der Stirne, als hätte er die ermüdendste Arbeit vollbracht.

Er sah ein, daß irgend eine Teufelei dahinter steckte.

Endlich versuchte er es noch mit Agnelette's kleinem Finger.

Dieser kleine Finger, beinahe durchsichtig und so dünn, daß der Ring ebenso leicht um ihn herum spielen mußte, wie ein Armband um den Finger Thibaults, dieser kleine Finger konnte, trotz aller Anstrengungen Agnelette's, nicht in den Ring kommen.

„Ach, Herr Thibault," rief das Kind, „was soll das Alles bedeuten, mein Gott?"

„Satansring, geh' zum Satan zurück!" rief Thibault.

Und er schleuderte den Ring gegen einen Felsen, in der Hoffnung, daß er zerbrechen würde.

Der Ring gab Feuer, wie wenn Thibault mit dem Fuß an den Granit gestoßen hätte, prallte gegen

Digitized by Google

ihn zurück und steckte sich von selbst wieder an seinen Finger.

Agnelette sah diese Bewegungen des Ringes und betrachtete Thibault mit Entsetzen.

„Nun," fragte Thibault, der es jetzt mit Keckheit versuchen wollte, „was gibt's?"

Agnelette antwortete nicht.

Sie betrachtete ihn bloß mit immer größerer Angst.

Thibault wußte nicht, warum sie ihn so ansah.

Aber sie erhob langsam ihre Hand bis zu Thibaults Kopf, streckte den Finger aus und sagte:

„Ach Herr Thibault, ach Herr Thibault, was habt Ihr denn da?"

„Wo?" fragte Thibault.

„Da! da!" rief Agnelette, indem sie immer bläßer wurde.

„Wo denn?" rief der Holzschuhmacher, auf den Boden stampfend. „Sagt was Ihr sehet."

Aber statt zu antworten, hielt Agnelette ihre Hände vor die Augen, stieß dann einen Angstschrei aus und entfloh, so schnell sie konnte.

Thibault war von dem ganzen Vorgang dermaßen verblüfft, daß er nicht einmal einen Versuch machte, ihr zu folgen.

Er blieb unbeweglich, stumm, vernichtet auf dem Platze stehen.

Was hatte denn Agnelette so Erschreckliches gesehen und was bezeichnete sie mit ihrem Finger?

War es das Zeichen, das Gott dem ersten Mörder auf die Stirne gedrückt?

Warum nicht? Hatte Thibault nicht, gleich Cain,

Digitized by Google

einen Menschen getödtet, und hatte nicht der Pfarrer von Digny in seiner letzten Predigt gesagt, daß alle Menschen Brüder seien?

Diese Ungewißheit peinigte Thibault.

Er mußte vor allen Dingen erfahren, was Agnelette so sehr erschreckt hatte.

Thibault beschloß nach Bourg-Fontaine zu gehen und sich in einem Spiegel zu betrachten.

Aber wenn er wirklich mit dem unseligen Zeichen gestempelt war, und wenn dieses unselige Zeichen noch von andern Leuten als von Agnelette gesehen wurde?

Nein, er mußte ein anderes Mittel ausfindig machen.

Er konnte allerdings seinen Hut tief in die Stirne drücken, in aller Eile nach Digny zurückgehen und sich in einem Trümmer seines Spiegels betrachten.

Aber der Weg war sehr lang.

Hundert Schritte von da befand sich eine krystallhelle Quelle, welche die Teiche von Baisemont und von Bourg mit Wasser versah.

Thibault konnte sich darin so gut besehen, wie in dem feinsten Spiegel von Saint-Gobain.

Er kniete am Rand der Quelle nieder und betrachtete sich.

Er hatte noch immer dieselben Augen, dieselbe Nase, denselben Mund, und nicht das geringste Zeichen auf der Stirne.

Thibault athmete neu auf.

Aber Etwas mußte doch jedenfalls da sein. Agnelette hatte sich offenbar nicht ohne allen Grund so geängstigt.

Digitized by Google

Thibault beugte sich etwas mehr über den Krystall der Quelle hin.

Jetzt bemerkte er mitten in seinen Haaren etwas Glänzendes, was in den schwarzen Locken funkelte und auf seine Stirne herabfiel.

Er beugte sich noch mehr über.

Es war ein rothes Haar, das er bemerkt hatte.

Aber es war ein eigenthümliches Roth: weder röthlich blond, noch möhrenartig, weder die Schattirung Ochsenblut, noch das eigentliche Hochroth.

Es war ein blutiges Roth, das die Farbe und den Glanz der hellsten Flamme hatte.

Ohne sich lange den Kopf zu zerbrechen, durch welches Wunder ein Haar von so ungewöhnlicher Farbe hier habe wachsen können, versuchte Thibault es auszureißen.

Er ließ die Locke, in welcher das furchtbare rothe Haar funkelte, bis auf die Wasserfläche herabhängen, faßte sie sachte zwischen den Daumen und den Zeigefinger, und zerrte dann heftig daran.

Das Haar leistete Widerstand.

Thibault dachte, er habe es nicht fest genug gefaßt, und ergriff ein anderes Mittel.

Er wickelte das Haar um seinen Finger und zerrte mit aller Kraft.

Das Haar ritzte die Fingerhaut auf, gab aber nicht nach.

Thibault wickelte das widerspenstige Haar um zwei Finger und zerrte.

Das Haar hob die Kopfhaut in die Höhe, bewegte sich aber eben so wenig als die Eiche, die ihre schattigen Zweige über der Quelle ausbreitete.

Digitized by Google

Thibault dachte zuerst daran, seinen Weg nach Coyolles fortzusetzen, denn er sagte zu sich selbst, daß doch wohl die zweideutige Schattirung eines einzigen Haares seine Heirathspläne nicht vereiteln könnte.

Aber dieses unglückselige Haar neckte und quälte ihn, denn es flitterte ihm beständig vor den Augen mit dem tausendfachen blendenden Schimmer, welchen die Flamme mit sich bringt, wenn sie von einem Feuerbrand auf den andern hüpft.

Endlich riß ihm die Geduld. Er stampfte mit dem Fuß und rief:

„Tausend Teufel, ich bin noch nicht so weit von meiner Wohnung entfernt, und ich will mit diesem gottverfluchten Haar schon fertig werden."

Er ging in großer Hast zurück, trat in seine Hütte, fand sein Haar wieder, indem er sich in seinem Spiegeltrümmer besah, nahm eine Tischlerscheere, erfaßte damit das Haar so nahe als möglich beim Kopf, brachte Haar und Scheere in dieser Lage auf seinen Werktisch und drückte mit aller Kraft auf die Scheere.

Diese schnitt tief in das Holz des Werktisches, aber das Haar blieb unversehrt.

Er wiederholte sein Manöver, nahm aber diesmal einen Klöpfel, fuhr mit seinem Arm bis über seinen Kopf empor und schlug einmal ums andere auf die Scheere.

Aber Alles das half Nichts.

Er bemerkte blos, daß die Schneide seiner Scheere eine kleine Scharte just von der Breite eines Haares bekommen hatte.

Digitized by Google

Thibault seufzte und begriff, daß dieses Haar, der Preis des Wunsches, den er gethan, dem schwarzen Wolf gehöre. Er verzichtete also auf sein Vorhaben.

VII.

Der Mühlknecht.

Als Thibault sah, daß er das verwünschte Haar weder abschneiden noch ausraufen konnte, so beschloß er es so gut wie möglich unter den andern zu verstecken.

Vielleicht sah nicht Jedermann so scharf wie Agnelette.

Im Uebrigen besaß Thibault, wie wir bereits gesagt haben, ein sehr schönes schwarzes Haar, und durch einen Scheitel auf der Seite, sowie durch eine gewisse Frisur hoffte er das einzelne Unglückshaar unbemerkbar zu machen.

Wie beneidete er die jungen Herrn, die er am Hof der Frau von Maintenon gesehen hatte, und welche Puder trugen, unter dem sie jede beliebige Haarfarbe verstecken konnten!

Leider war es unmöglich, Puder zu tragen: die Luxusgesetze des Augenblicks gestatteten es nicht.

Nachdem Thibault vermöge einer geschickten Führung des Kammes sein rothes Haar glücklich unter den andern verborgen hatte, beschloß er der schönen Müllerin seinen Besuch abzustatten.

Nur suchte er diesmal einer Begegnung mit Agne-

Digitized by Google

lette auszuweichen und hütete sich also wohl, denselben Weg wieder einzuschlagen; statt sich links zu halten, hielt er sich rechts.

So geschah es, daß er auf die Straße von Ferté-Milon kam und sodann einen Fußweg durch die Felder einschlug, der ihn geradezu nach Pisseleux führte.

Von da ging er in das Thal hinab, das nach Coyolles führt.

Kaum war er fünf Minuten in demselben, als er vor sich, zwei kornbeladene Esel treibend, einen großen Burschen gewahrte, den er als seinen Vetter Landry erkannte.

Vetter Landry war der erste Mühlknecht bei der schönen Müllerin.

Da Thibault die Wittwe Polet noch nicht persönlich kannte, so hatte er darauf gerechnet, daß Landry ihn in der Mühle vorstellen würde.

Er betrachtete also dieses Zusammentreffen als ein großes Glück.

Thibault verdoppelte seine Schritte und hatte Landry bald eingeholt.

Als dieser Fußtritte hinter den seinigen hörte, drehte er sich um und erkannte Thibault.

Thibault, der in Landry immer einen fröhlichen Cumpan gefunden hatte, war ganz erstaunt, als er diesmal ein trauriges und verdrießliches Gesicht zu schauen bekam.

Landry blieb stehen, während seine Esel weiter liefen, und erwartete Thibault.

Dieser redete den Andern zuerst an.

„Nun, nun, Vetter Landry," fragte er, „was soll das bedeuten? Ich hänge heute mein Handwerk an

Digitized by Google

den Nagel, um einen Vetter und Freund zu begrüßen, den ich schon über sechs Wochen nicht mehr gesehen habe, und jetzt machst Du mir ein solches Gesicht?"

„Ach nein, mein guter Thibault," antwortete Landry, „glaube das nicht. Ich mache mein ganz gewöhnliches Gesicht, und dennoch bin ich, Du magst es nun glauben oder nicht, im Grunde sehr erfreut Dich zu sehen."

„Im Grund, ja, aber nicht auf der Oberfläche."

„Wie so?"

„Weil Du Deine Freude in einem Ton äußerst, womit Du den Teufel in die Hölle zurückjagen könntest. Sonst, mein lieber Landry, warst Du lustig und munter, wie das Ticktack Deiner Mühle, das Du beständig mit Deinen Liedern accompagnirtest; aber jetzt bist Du trübselig wie ein Kirchhofkreuz. Zum Henker, treibt denn das Wasser Deinen Mühlstein nicht mehr herum?"

„O freilich, Thibault, an Wasser fehlt es nicht; im Gegentheil, das Wasser kommt besser als je, und die Schleuse läßt uns nie im Stich; aber, siehst Du, statt des Kornes ist mein Herz jetzt unter dem Mühlstein, und dieser Mühlstein geht so gut und so fest herum, daß mein Herz ganz zermalmt ist und Nichts als Staub davon übrig bleibt."

„Fühlst Du Dich denn so unglücklich in der Mühle der Polet?"

„Ach wollte Gott, ich wäre unter das Mühlrad gefallen, als ich sie zum ersten Mal betrat!"

„Wahrhaftig, Du erschreckst mich, Landry. Erzähle mir Deine Leiden, mein Junge."

Digitized by Google

Landry stieß einen schweren Seufzer aus.

„Wir sind Geschwisterkinder," fuhr Thibault fort, „und beim Teufel, wenn ich auch zu arm bin, um Dir ein paar Thaler leihen zu können, falls Du in einer Geldverlegenheit bist, so kann ich Dir doch vielleicht einen guten Rath ertheilen, wenn Du Herzenskummer hast."

„Dank, Thibault; aber was ich habe, da kann weder guter Rath noch Geld helfen."

„So sag' mir's doch; man macht sich das Herz immer leichter, wenn man seinen Kummer erzählt."

„Nein, nein, Du magst mir zureden, so lange Du willst, ich werde es nicht sagen."

Thibault lachte.

„Du lachst?" fragte ihn Landry verwundert und beleidigt zugleich; „Du lachst über meinen Kummer!"

„Nein, Landry, ich lache nicht über Deinen Kummer, sondern bloß darüber, daß Du meinst, Du könntest mir die Ursache desselben verbergen, während sie doch ganz leicht zu errathen ist."

„Nun, so rathe einmal."

„Du bist verliebt, bei Gott! Das ist sehr leicht zu merken."

„Ich verliebt?" rief Landry. „Woher hast Du diese Lüge?"

„Es ist keine Lüge, sondern die klare Wahrheit."

Landry stieß einen zweiten Seufzer aus, der noch verzweiflungsvoller war als der erste.

„Nun ja," sagte er, „es ist wahr, ich bin verliebt."

„Gestehst Du es doch endlich?" sagte Thibault, nicht ohne ein gewisses Herzklopfen, denn er ahnte

Digitized by Google

in seinem Vetter einen Nebenbuhler. „Und in wen bist Du verliebt?“

„In wen ich verliebt bin?“

„Ja, das frage ich Dich.“

„Was das betrifft, Vetter Thibault, so kannst Du mir eher das Herz aus der Brust reißen, als daß ich Dir's sage.“

„Du hast mir's ja schon gesagt.“

„Wie kannst Du das behaupten?“ rief Landry, indem er den Holzschuhmacher starr ansah.

„Allerdings.“

„Das möchte ich doch sehen.“

„Hast Du nicht gesagt, es wäre besser gewesen, Du wärest an dem Tag, wo Du bei der Polet Arbeit suchtest, unter das Mühlrad gefallen, als daß sie Dich als Oberknecht annahm? Du bist unglücklich in der Mühle, Du bist verliebt, also bist Du in die Müllerin verliebt, und diese Liebe macht Dich unglücklich.“

„Ach, schweige doch, Thibault! Wenn sie uns hörte!“

„Wie soll sie uns hören können, wenn sie nicht anders die Kunst besitzt, sich unsichtbar zu machen oder sich in einen Schmetterling oder eine Blume zu verwandeln?“

„Gleichviel, Thibault, schweig!“

„Ist sie denn so streng, die Müllerin? Hat sie denn gar kein Mitleid mit Deiner Verzweiflung, armer Junge?“ fuhr Thibault fort.

Aus diesen scheinbar vom reinsten Mitgefühl eingegebenen Worten ließ sich allerdings ein gewisses Vergnügen, ein gewisser Spott heraushören.

Landry aber war nicht der Mann dazu.

Digitized by Google

„Ach ja, ich glaub's wohl, daß sie streng ist," klagte er. „Im Anfang hatte ich mir eingebildet, daß sie meine Liebe nicht verschmähe; den ganzen Tag verschlang ich sie mit den Augen, und von Zeit zu Zeit ließ auch sie ihren Blick auf mir haften, und wenn sie mich angesehen hatte, so lächelte sie. Ach, mein lieber Thibault, es that mir so wohl, wenn sie mich so ansah und anlächelte. Mein Gott, warum habe ich mich nicht immer damit begnügt?"

„Das ist ganz natürlich," erklärte Thibault als Philosoph, „der Mensch ist unersättlich."

„Ach ja, ich habe ganz vergessen, daß sie vornehmer ist als ich, und ich habe gesprochen. Da ist Frau Polet in großen Zorn gerathen; sie hat mich einen armseligen Lumpen und einen unverschämten Kerl geheißen, und hat gesagt, in der nächsten Woche werde sie mich aus dem Hause werfen."

„Uf!" sagte Thibault, „und wie lange ist es her?"

„Ungefähr drei Wochen."

„Und die nächste Woche ist also immer noch nicht gekommen?" fragte der Holzschuhmacher, der sich auf Weiberherzen besser verstand als sein Vetter Landry, und bei dem seine auf einen Augenblick zum Schweigen gebrachten Besorgnisse sich wieder einstellten.

Dann sagte er nach einer kurzen Pause:

„Es hat keine Gefahr, Du bist nicht so unglücklich, als ich glaubte."

„Nicht so unglücklich, als Du glaubtest?"

„Nein."

„Ach, wenn Du wüßtest, was ich für ein Leben führe! Kein Blick, kein Lächeln mehr. Wenn sie

Digitized by Google

mir begegnet, wendet sie sich ab, und wenn ich ihr über einen Vorfall in der Mühle zu berichten habe, so hört sie mich mit so höhnischer Miene an, daß ich, statt von Kleie, Korn, Roggen, Gerste oder Hafer, von Mehl und Nachmehl zu sprechen, weinen muß, und dann sagt sie in so drohendem Tone: Gib Acht! zu mir, daß ich davon laufe und mich schnell hinter meinen Mehlbeuteln verstecke."

„Aber warum mußt Du Dir auch gerade Deine Meisterin aussuchen? Es fehlt ja im Bezirk nicht an Mädchen, die seelenfroh wären, wenn sie Dich zum Liebhaber hätten."

„Ach, ich kann wahrhaftig Nichts dafür, daß ich mich in sie verliebt habe."

„Such' Dir eine Andere und denk' nicht mehr an sie."

„Ich kann nicht."

„Probir's einmal. Gib Acht, sobald die Müllerin sieht, daß Du Dein Herz einer Andern schenkst, so wird sie eifersüchtig, und dann wird sie Dir ebenso nachlaufen, wie Du jetzt ihr nachlaufst. Diese Weiber sind so eigen!"

„O wenn ich das hoffen könnte, so würde ich's sogleich versuchen . . . obschon jetzt . . ."

Und Landry schüttelte den Kopf.

„Nun, was jetzt?"

„Obschon jetzt nach dem, was vorgefallen ist, Alles doch vergeblich wäre."

„Was ist denn vorgefallen?" fragte Thibault, der Alles wissen wollte.

„O Nichts," antwortete Landry, „ich wage es gar nicht davon zu sprechen."

Digitized by Google

„Warum?"

„Weil man, wie die Leute bei uns sagen, das Unglück nicht wecken soll, wenn es schläft."

Thibault würde darauf bestanden haben, zu erfahren, welches Unglück Landry meinte, aber sie waren schon nahe bei der Mühle, und eine Erklärung würde also, vorausgesetzt, daß sie begonnen hätte, in keinem Fall ihr Ende erreicht haben.

Aber Thibault glaubte genug zu wissen.

Landry liebte die schöne Müllerin, aber die schöne Müllerin liebte Landry nicht.

Und in der That schien ihm ein solcher Nebenbuhler nicht sehr gefährlich.

Er verglich mit einem gewissen Stolz und nicht ohne innere Befriedigung das kindische, läppische Aussehen seines Vetters, eines Bürschchens von achtzehn Jahren, mit seinen fünf Fuß sechs Zoll und seinem schlanken Wuchs, eine Vergleichung, die ihn ganz natürlich zu der Ueberzeugung führte, daß, wenn Madame Polet auch nur einigen Geschmack besitze, die Erfolglosigkeit Landry's unfehlbar seinen eigenen Sieg herbeiführen müsse.

Die Mühle von Coyolles liegt reizend in einem anmuthigen Thal; das Wasser, welches sie speist, bildet einen kleinen Teich, beschattet von dickbewipfelten Weiden und schlanken Pappeln; die Zwergbäume und die Riesenbäume stehen durch prächtige Erlen und durch gewaltige Nußbäume mit duftendem Blätterwerk unter sich in Verbindung. Nachdem das schäumende Wasser das Mühlrad umgetrieben, fließt es in einen kleinen Bach, der seine ewige Hymne singt, indem er über die Kieselsteine seines Bettes dahin

Digitized by Google

hüpft und im Aufſpringen mit ſeinen feuchten Diamanten die Blumen beſpritzt, die ſich kokett herabneigen und in der Flut beſpiegeln.

Die Mühle ſelbſt ſitzt dermaßen in einer Gruppe von Platanen, Maulbeerfeigenbäumen und Trauerweiden verſteckt, daß man erſt, wenn man auf hundert Schritte nahe gekommen iſt, das Kamin bemerkt, aus welchem der Rauch gleich einer Säule von blauem Alabaſter zwiſchen den Bäumen aufſteigt.

Obſchon Thibault dieſe Lage gar wohl kannte, ſo verſetzte ſie ihn doch diesmal in ein Entzücken, das er noch nie empfunden, denn er hatte ſich noch nie in einer ähnlichen Gemüthsverfaſſung befunden; jetzt regte ſich in ihm bereits Etwas von der egoiſtiſchen Befriedigung des Eigenthümers, welcher ein Gut beſichtigt, das er durch einen Andern hat kaufen laſſen.

Aber noch weit größer war ſeine Freude, als er in den Hof trat und das Gemälde ſich belebte.

Tauben mit blauen und purpurrothen Hälſen girrten auf den Dächern, die Enten führten ſchreiend tauſenderlei Bewegungen im Bache aus, die Hühner glucksten auf dem Miſt, die Truthähne ſchlugen blähend ihre Räder bei ihren Weibchen, ſchöne braune und weiße Kühe kehrten mit vollen Eutern von den Feldern heim. Hier lud man einen Wagen ab, dort ſchirrte man zwei ſchöne Perchepferde aus, die wiehernd ihre gutmüthigen entfeſſelten Köpfe zu ihren Raufen emporſtreckten. Ein Knecht trug einen Sack auf den Speicher, eine Magd brachte einen Kübel voll Spülicht einem ungeheuren Schwein, das ſich in der Sonne wärmte und abwartete, bis ſeine Verwand-

Digitized by Google

lung in eingesalzenes Fleisch, in Blut- und Bratwürste vor sich ging. Alle Thiere aus der Arche, vom schreienden Esel an bis zum singenden Hahn, lieferten ihre Mißtöne zu diesem ländlichen Concert, während das Ticketack der Mühle den Tact dazu schlug und den Rythmus zu regeln schien.

Thibault war wie geblendet.

Er betrachtete sich zum Voraus als Eigenthümer von all dieser Herrlichkeit und rieb sich so vergnügt die Hände, daß Landry diese durch Nichts motivirte Lustigkeit nothwendig hätte bemerken müssen, wenn er nicht allzu tief in seinen Schmerz versunken gewesen wäre, der mit jedem weitern Schritt nach dem Wohnhaus zu überhand nahm.

Die Wittwe, die sich gerade im Speisezimmer aufhielt, bemerkte die Kommenden auf der Thürschwelle.

Die Neugierde, zu erfahren, wer der Fremde war, der mit ihrem Oberknecht heimkam, schien sie gewaltig zu plagen.

Thibault ging über den Hof, schritt ganz unbefangen auf das Wohnhaus zu, nannte seinen Namen und erklärte der Müllerin, wasmassen sein Wunsch, seinen einzigen Verwandten Landry zu besuchen, ihn bestimmt habe, ihr seine Aufwartung zu machen.

Die Müllerin war ungemein höflich.

Mit einem Lächeln, worin Thibault die schönsten Verheißungen erblickte, lud sie ihren Gast ein, einen Tag in der Mühle vorliebzunehmen.

Thibault rückte mit seinem Geschenk heraus.

Während seines Ganges durch den Wald hatte

Digitized by Google

er einige Krammetsvögel befreit, die an leimbestrichenen Vogelbeerzweigen hängen geblieben waren.

Die Müllerin gab sie augenblicklich zum Rupfen, mit dem Bemerken, sie hoffe, daß Herr Thibault selbst davon kosten werde.

Inzwischen bemerkte Thibault, daß die schöne Müllerin, während sie mit ihm plauderte, über seine Schulter hinweg Zerstreuungen zu suchen schien.

Er wandte sich schnell um und sah, daß der Gegenstand ihrer Aufmerksamkeit Niemand anders als Landry war, der die beiden Esel ablud.

Als Madame Polet sah, daß ihre Nebenbeschäftigung Thibault nicht entgangen war, wurde sie kirschroth.

Doch faßte sie sich sogleich.

„Herr Thibault," sagte sie zu ihrem neuen Bekannten, „da Ihr so kräftig aussehet, so könntet Ihr wohl ein gutes Werk thun und Eurem Vetter ein wenig helfen; Ihr sehet ja, daß diese Arbeit für ihn allein zu schwer ist."

Und sie ging in's Haus zurück.

„Ei der Teufel!" sagte Thibault, indem er der Müllerin nachblickte und dann seine Augen auf Landry heftete, „sollte dieser Bursche da glücklicher sein, als er selbst ahnt, und werde ich wohl den schwarzen Wolf zu Hülfe rufen müssen, um ihn mir vom Halse zu schaffen?"

Gleichwohl that er, um was die Müllerin ihn ersucht hatte.

Da er sich dachte, die schöne Wittwe werde zu irgend einer Vorhangritze heraussehen, so bot er bei

Digitized by Google

der Arbeit alle seine Kräfte zur Schau und entwickelte seine ganze Anmuth.

Nach vollendeter Arbeit traf man sich wieder im Zimmer, wo ein Dienstmädchen den Tisch deckte.

Die Wittwe nahm den Ehrenplatz ein, und ließ Thibault zu ihrer Rechten sitzen.

Madame Polet war äußerst aufmerksam gegen ihn, so daß er seine flüchtigen Zweifel vergaß und sein Herz auf's Neue der Freude und Hoffnung öffnete.

Die Müllerin hatte, um dem Geschenk Thibaults alle Ehre zu erweisen, die Krammetsvögel eigenhändig mit Wachholderbeeren zugerichtet, und so waren sie das beste Essen geworden, das je einen Gaumen kitzeln konnte.

Inzwischen warf sie, obschon sie über die Schwänke lachte, die Thibault preisgab, von Zeit zu Zeit verstohlene Blicke auf Landry und bemerkte, daß der arme Junge die Speisen, welche sie ihm selbst auf den Teller gelegt, noch nicht einmal berührt hatte.

Ueberdieß bemerkte sie, daß dicke Thränen über seine Wangen hinab in die Wachholderbeersauce der Krammetsvögel liefen, die noch unberührt auf seinem Teller lagen.

Dieser stumme Schmerz rührte sie.

Ihr Blick wurde beinahe zärtlich, und sie machte mit ihrem Kopf eine so ausdrucksvolle Geberde, als wollte sie sagen:

„Eßt doch, Landry, ich bitte Euch."

Eine ganze Welt von Liebesverheißungen lag in dieser kleinen Pantomime.

Landry begriff die schöne Müllerin, denn er er-

Digitized by Google

stickte beinahe, indem er, aus eitel Beeiferung seiner Herrin zu gehorchen, sein Vögelchen auf einmal hinabschluckte.

Nichts von alle dem entging Thibault.

„Bei der Milz Gottes!" murmelte er (dies war ein Fluch, den er von dem Baron Jean gehört hatte, denn jetzt, seit er ein Freund des Teufels war, glaubte er die Sprache der vornehmen Herren reden zu dürfen); „bei der Milz Gottes, sollte sie wirklich in diesen Laffen verliebt sein? Das würde erstens von sehr schlechtem Geschmack zeugen und zweitens ganz und gar nicht in meinen Kram passen. Nein, nein, schöne Müllerin, Du brauchst einen gescheidten Kerl, der Deinem Geschäft vorstehen kann, und dieser gescheidte Kerl bin ich, oder der schwarze Wolf müßte gar Nichts vermögen."

Als er sodann beinahe unmittelbar darauf bemerkte, daß die Müllerin die alten Traditionen von verstohlenen Liebesblicken und zärtlichem Lächeln, wovon Landry ihm erzählt, wieder aufgenommen hatte, da fuhr er in seinem Selbstgespräch also fort:

„Schon gut, schon gut, ich sehe wohl, daß ich hier zu den großen Mitteln greifen muß, denn die Müllerin kann ich unmöglich hinauslassen; sie ist in der ganzen Gegend die einzige Parthie, die mir ansteht. Ja, aber was mit dem Vetter Landry machen? Seine Liebe durchkreuzt meine Pläne, aber ich kann ihn doch wahrhaftig wegen einer solchen Kleinigkeit nicht dem armen Markotte in die andere Welt nachschicken. Doch wie einfältig, daß ich mir den Kopf zerbreche, um einen Ausweg zu finden! Das alles

Digitized by Google

geht mich ja gar nicht an, sondern ist Sache des schwarzen Wolfes."

Dann fügte er ganz leise hinzu:

„Schwarzer Wolf, lieber Freund, richte es so ein, daß ich von meinem Vetter Landry befreit werde, ohne daß ihm ein Leid oder Unglück widerfährt."

Er hatte dieses Gebet noch nicht vollendet, als er auch schon vier oder fünf Männer in militärischen Uniformen den Berg herabkommen und auf die Mühle zuschreiten sah.

Landry bemerkte sie ebenfalls, denn er stieß einen lauten Schrei aus und erhob sich, um zu fliehen, sank aber auf seinen Stuhl zurück, wie wenn ihn all seine Kraft verlassen hätte.

VIII.

Thibaults Wünsche.

Als Frau Polet die Wirkung sah, welche der Anblick der auf die Mühle zuschreitenden Krieger bei Landry hervorbrachte, da erschrack sie beinahe ebenso heftig wie ihr Oberknecht.

„Ach, mein Gott," fragte sie, „was gibt es denn, mein guter Landry?"

„Ja, was gibt es?" fragte auch Thibault; nur zitterte seine Stimme ein wenig.

„Letzten Donnerstag," klagte Landry, „bin ich in einem Augenblick der Verzweiflung zum Werboffizier im Hotel du Dauphin gegangen und habe Handgeld genommen."

Digitized by Google

„In einem Augenblick der Verzweiflung!“ rief die Müllerin, „und warum verzweifeltet Ihr denn?“

„Ich verzweifelte,“ antwortete Landry mit einer großen Kraftanstrengung, „ich verzweifelte, weil ich Euch liebte.“

„Und weil Ihr mich liebtet, seid Ihr also Soldat geworden, Unglückseliger!“

„Habt Ihr mir nicht gesagt, daß Ihr mich von der Mühle jagen würdet?“

„Habe ich Euch fortgejagt?“ fragte die Müllerin mit einem Ausdruck, über dessen Bedeutung kein Irrthum möglich war.

„O mein Gott,“ fragte Landry, „Ihr würdet mich also nicht fortgeschickt haben?“

„Armer Junge!“ sagte die Müllerin mit einem Lächeln und einem Achselzucken, das Landry in jedem andern Augenblick beseligt haben würde, jetzt aber nur seinen Schmerz verdoppelte.

„Nun wohl,“ sagte Landry, „dann habe ich vielleicht noch Zeit, mich zu verstecken.“

„Dich verstecken!“ versetzte Thibault; „das ist ganz umsonst, verlaß Dich darauf.“

„Warum sollte er nicht?“ meinte die Müllerin; „ich will's einmal versuchen. Komm, mein guter Landry.“

Und sie führte den jungen Mann unter Zeichen der innigsten Theilnahme weg.

Thibault sah ihnen nach.

„Das geht schlecht für Dich, Freund Thibault,“ sagte er; „aber glücklicher Weise haben diese Herren feine Nasen und werden den Burschen schon auffinden, wenn er sich auch noch so gut versteckt.“

Digitized by Google

Thibault sagte dies, ohne zu bedenken, daß er einen neuen Wunsch aussprach.

Die Wittwe konnte nicht weit gegangen sein, um Landry zu verstecken.

Sie kam schon nach einigen Secunden zurück.

Das Versteck war also ganz nahe und gewann dadurch wahrscheinlich Nichts an Sicherheit.

Eine Minute, nachdem die Wittwe ganz keuchend wieder hereingekommen war, erschien der Werbsergeant mit einem seiner Kameraden an der Thüre.

Zwei waren draußen geblieben, wahrscheinlich um Landry für den Fall eines Fluchtversuches ins Auge zu fassen.

Der Sergeant und sein Kamerad traten ein wie Leute, die sich in ihrem Recht fühlen.

Der Sergeant warf einen forschenden Blick umher, trat mit dem rechten Fuß vor und hielt seine Hand an die Spitze seines Hutes.

Die Müllerin wartete nicht, bis der Sergeant sie anredete.

Mit ihrem zauberischsten Lächeln bot sie ihm eine Erfrischung an.

Ein Anerbieten solcher Art schlagen Werber niemals aus.

Während sie dann den Wein kosteten, fragte die Wittwe, welche den Augenblick günstig glaubte, was die Herren in die Mühle von Coyolles führe.

Der Sergeant antwortete, er suche einen jungen Müllerknecht, der, nachdem er mit ihm auf die Gesundheit Sr. Majestät getrunken und den Werbvertrag unterzeichnet habe, nicht wieder zum Vorschein gekommen sei.

Digitized by Google

Dieser junge Müllerknecht habe, als man ihn um Namen und Wohnort befragt, erklärt, er heiße Landry und wohne bei der Frau Wittwe Polet, Müllerin in Coyolles.

Kraft dieses Vertrags komme er zur Frau Wittwe Polet, Müllerin in Coyolles, um den Widerspenstigen heraus zu verlangen.

Die Müllerin, welche eine Lüge für erlaubt hielt, wenn sie durch die Absicht geheiligt wurde, antwortete, sie kenne Landry nicht, und es habe niemals ein Mensch dieses Namens in der Mühle von Coyolles gewohnt.

Der Sergeant erwiederte der Müllerin, sie habe die schönsten Augen von der Welt und den bezaubernsten Mund, aber dies sei kein Grund dafür, daß er ihren Augen auf den Blick und ihrem Mund auf's Wort glauben müsse.

Deßhalb gab er der schönen Wittwe zu verstehen, daß er in ihrer Mühle Haussuchung anstellen werde.

Die Haussuchung begann.

Nach fünf Minuten kam der Sergeant zurück.

Er bat die schöne Müllerin um den Schlüssel zu ihrem Zimmer.

Die Müllerin schien über ein solches Verlangen sehr empört.

Aber der Sergeant bat so lange und so dringend, daß sie zuletzt den Schlüssel geben mußte.

Fünf Minuten später kam der Sergeant zurück und brachte Landry herein, den er am Kragen seines Camisols festhielt.

Bei diesem Anblick wurde die Wittwe schrecklich blaß.

Digitized by Google

Dem Holzschuhmacher dagegen pochte das Herz gewaltig in der Brust, denn er sah wohl, daß die Hilfe des schwarzen Wolfes nöthig gewesen war, damit der Sergeant den Müllerknecht am rechten Orte suchte.

„Ha, ha, mein Junge," rief der Sergeant spöttisch, „wir ziehen also den Dienst der Schönheit dem Dienste des Königs vor? Das ist begreiflich; aber wenn man die Ehre gehabt hat, in den Ländern Sr. Majestät geboren zu sein und auf seine Gesundheit zu trinken, so muß man ihm auch ein wenig dienen. Ihr werdet uns also folgen, mein schöner Junge, und wenn Ihr einige Jährchen unter der französischen Garde verbracht haben werdet, dann könnt Ihr Euch wieder unter Eure erste Fahne stellen. Vorwärts, Marsch!"

„Aber," sagte die Müllerin zum Sergeanten, „Landry ist noch nicht zwanzig Jahre alt; vor dem zwanzigsten Jahr darf man ihn nicht nehmen."

„Das ist wahr," sagte Landry, „ich bin noch nicht zwanzig Jahre alt!"

„Wann werdet Ihr's?" fragte der Sergeant.

„Erst morgen."

„Ganz gut," versetzte der Sergeant, „so werden wir Euch heute Nacht wie eine Mispel auf einen Bund Stroh legen und morgen als reif erwecken."

Landry weinte.

Die Wittwe bat, flehte auf's Dringendste, ließ sich von den Werbern küssen, ertrug geduldig die plumpen Scherze, welche sich die rauhen Krieger über ihren Kummer erlaubten, und bot zuletzt sogar hundert Thaler, um ihn loszukaufen.

Digitized by Google

Alles blieb vergeblich.

Man band den armen Landry an den Faustgelenken, einer der Soldaten nahm das Ende des Stricks, und die Krieger machten sich mit ihrem Gefangenen auf den Weg, aber nicht ohne daß der Mühlknecht Zeit gefunden hätte, die schöne Müllerin zu versichern, daß er sie, nah oder fern, stets lieben, und daß, wenn er sterben müsse, ihr Name das letzte Wort aus seinem Munde sein werde.

Die schöne Wittwe ihrerseits hatte, Angesichts einer so schrecklichen Catastrophe, alle Menschenfurcht vergessen und, ehe sie Landry wegschleppen ließ, ihn zärtlich an ihr Herz gedrückt.

Als die kleine Schaar hinter den Weiden verschwunden war, da wurde der Schmerz der Müllerin so heftig, daß sie in Ohnmacht fiel und ins Bett gebracht werden mußte.

Thibault pflegte sie auf's Rührendste.

Die leidenschaftliche Neigung, welche die Wittwe seinem Vetter bewiesen hatte, erschreckte ihn ein wenig.

Gleichwohl wünschte er sich nur um so mehr Glück dazu, daß er das Uebel an seiner Wurzel abgeschnitten habe, und behielt die lebhaftesten Hoffnungen.

Als die Wittwe wieder zu sich kam, war ihr erstes Wort Landry.

Thibault machte eine erheuchelte Geberde des Mitleids.

Die Müllerin begann zu schluchzen.

„Der arme Junge!" rief sie unter heißen Thränen, „was soll aus ihm werden? Er ist so schwach

Digitized by Google

und zart; schon das Gewicht seiner Flinte und seines Tornisters wird ihn tödten."

Dann wandte sie sich wieder zu ihrem Gast und sprach:

„Ach, Herr Thibault, das ist ein sehr großer Kummer für mich. Aber Ihr habt vielleicht bemerkt, daß ich ihn liebte? Er war so sanft, so gut, er hatte gar keinen Fehler; er spielte nicht, er trank nicht; er würde nie Etwas gegen meinen Willen gethan, er würde seine Frau nie tyrannisirt haben, was mir nach den zwei schrecklichen Jahren, die ich mit dem seligen Herrn Polet zugebracht habe, ein großer Trost gewesen wäre. Ach, Herr Thibault, Herr Thibault, es ist sehr schmerzlich für eine arme, unglückliche Frau, alle ihre Pläne auf eine ruhige Zukunft so ins Wasser fallen zu sehen."

Thibault glaubte die Gelegenheit günstig für eine Erklärung.

So oft er eine Frau weinen sah, meinte er in seinem Wahn, sie weine bloß, um getröstet zu werden.

Gleichwohl glaubte er nur auf einem Umweg an sein Ziel gelangen zu können.

„Ja gewiß, ich begreife Euern Schmerz," antwortete er; „ich theile ihn sogar, denn Ihr könnt an meiner Liebe zu meinem Vetter nicht zweifeln; aber Ihr müßt Euch darein ergeben, und ohne die guten Eigenschaften Landry's leugnen zu wollen, möchte ich zu Euch sagen: Ei nun, schöne Müllerin, suchet einen Andern, der ihm gleichkommen könnte."

„Ihm gleichkommen!" rief die Wittwe; „es gibt gar keinen mehr, wie er war. Wo sollte ich einen so artigen und so verständigen Jungen finden, wie mein

Digitized by Google

Landry war? Er hatte ein Puppengesichtchen, woran ich meine Herzenslust sah, und dabei war er so still, so gesetzt; er arbeitete Tag und Nacht, und doch brauchte ich ihm nur einen Blick zuzuwerfen, so verkroch er sich unter die Erde. Nein, nein, Herr Thibault, ich sage es Euch ganz aufrichtig, die Erinnerung an diesen Jungen raubt mir alle Lust, andere Männer zu suchen, und ich sehe wohl, ich werde meiner Lebtage Wittwe bleiben müssen."

„Ah bah!" machte Thibault, „Landry war noch sehr jung."

„O," sagte die Wittwe, „das ist kein Fehler."

„Wer weiß, ob er später all diese liebenswürdigen Eigenschaften behalten hätte! Laßt Euch rathen, Müllerin, grämet Euch nicht mehr um ihn, sondern suchet, wie ich Euch schon gesagt habe, nach einem Andern, bei dem Ihr ihn vergessen könnet. Ihr brauchet kein solches Bübchen, sondern einen fertigen Mann, der alle guten Eigenschaften Landry's hat, zugleich aber gesetzt genug ist, daß Ihr nicht fürchten müsset, eines schönen Tags könnten alle Eure Wahnbilder verfliegen, und es könnte sich herausstellen, daß Euer Eheherr liederlich und brutal wäre."

Die Müllerin schüttelte den Kopf.

Aber Thibault fuhr fort:

„Um es kurz zu sagen, Ihr brauchet einen Burschen, der Euch mit aller Achtung behandelt und zugleich die Mühle gehörig umzutreiben versteht. Zum Teufel, schöne Müllerin, saget ein einziges Wörtchen, und Ihr werdet Euch bald weit besser berathen finden, als Ihr bisher waret."

Digitized by Google

„Und wo sollte ich ein solches Wunder von einem Mann finden?“ fragte die Müllerin, indem sie aufstand und den Holzschuhmacher gleichsam herausfordernd musterte.

Dieser täuschte sich im Ton der Wittwe und glaubte, jetzt könne es ihm nicht mehr fehlen.

Er beschloß also die Gelegenheit zu benützen und ihr seine Absichten kundzuthun.

„Ei nun, schöne Polet,“ versetzte er, „wenn ich Euch sagte, daß Ihr nicht weit zu gehen hättet, um den rechten Mann zu finden, so will ich Euch nur gestehen, daß ich dabei an mich selbst dachte, denn ich würde mich ungemein glücklich schätzen und sehr stolz darauf sein, Euer Mann zu werden. Ach!“ fuhr er fort, während die Blicke der Müllerin immer drohender wurden, „ach! bei mir hättet Ihr nicht zu fürchten, daß man Eurem Willen zuwiderhandelte; ich bin ein Lamm von Sanftmuth, und ich würde nur ein einziges Gesetz und einen einzigen Wunsch haben: das Gesetz Euch zu gehorchen, den Wunsch Euch zu gefallen; was Euer Vermögen betrifft, so besitze ich gewisse Mittel, um es zu vermehren, die ich Euch später mittheilen werde.“

Thibault durfte seine Rede nicht vollenden.

„Ei wie!“ rief die Müllerin, um so wüthender, je länger sie an sich gehalten hatte, „ei wie! Ihr, den ich für seinen Freund hielt, Ihr unterstehet Euch, seinen Platz in meinem Herzen einnehmen zu wollen! Ihr suchet die Treue an Euch zu reißen, die ich Eurem Vetter bewahren will! Hinaus, Elender! Packe Dich! denn wenn ich nur meinem Zorn und meiner Entrüstung Gehör schenken wollte, so riefe

Digitized by Google

ich vier Männer her und ließe Dich unter's Mühlrad werfen."

Thibault wollte antworten.

Aber so wenig er sonst, wie man zu sagen pflegt, aufs Maul gefallen war, so fand er doch jetzt kein Wort zu seiner Rechtfertigung.

Freilich ließ ihm auch die Müllerin nicht Zeit dazu.

Ein schöner neuer Krug stand in ihrer Nähe. Sie faßte ihn beim Griff und schleuderte ihn nach Thibaults Kopf.

Glücklicher Weise bückte sich Thibault nach links, so daß der Krug an ihm vorbeiflog und am Kamin in Stücke zerfuhr.

Die Müllerin nahm einen Schemel und schleuderte ihn mit derselben Gewalt nach demselben Ziel.

Diesmal bückte sich Thibault nach rechts, und der Schemel zertrümmerte drei oder vier Fensterscheiben.

Beim Geklirr, das dadurch entstand, eilten die Knechte und Mägde aus der Mühle herbei.

Sie fanden ihre Meisterin beschäftigt, Flaschen, Wasserkrug, Salzbüchse, Teller, kurz Alles, was sie unter ihrer Hand fand, nach Thibault zu werfen.

Zum Glück für Thibault war die schöne Polet so wüthend, daß sie nicht reden konnte.

Hätte sie reden können, so würde sie gerufen haben:

„Schlagt ihn todt! dreht ihm den Hals um! er ist ein Hallunke! ein Lumpenhund!"

Als Thibault sah, daß die Müllerin Verstärkung erhielt, wollte er fliehen und entsprang nach der

Digitized by Google

Thüre, welche die Werber offen gelassen hatten, als sie Landry wegführten.

Aber im Augenblick, wo er hinaussprang, gab das ehrsame Schwein, das bisher seine Siesta in der Sonne gehalten hatte, ein Lebenszeichen von sich. Durch den schrecklichen Lärm aus seinem ersten Schlaf aufgeschreckt, glaubte es für seine eigene Sicherheit sorgen zu müssen, rannte nach seinem Stall zurück und kam bei dieser Gelegenheit unserem Holzschuhmacher zwischen die Beine.

Thibault verlor seinen Schwerpunkt.

Er taumelte noch zehn Schritte weit, bis er sich im Koth und Mist wälzte.

„Hol' dich der Teufel, verwünschtes Thier!" rief der Holzschuhmacher, dem alle Glieder weh thaten, und der besonders über die Beschmutzung seiner neuen Kleider wüthend war.

Kaum hatte er diesen Wunsch ausgesprochen, als das Schwein von einer plötzlichen Tollheit erfaßt wurde, wie wüthend im Hof herumrannte und Alles, was ihm in den Weg kam, zertrat, zertrümmerte und über den Haufen warf.

Die Knechte und Mägde, die auf das Geschrei ihrer Meisterin herbeigeeilt waren, glaubten, dieselbe habe wegen der Tollheit des Schweines so geschrieen, und rannten deßhalb hinter ihm her.

Aber vergebens waren alle ihre Bemühungen, sich des Thieres zu bemeistern.

Es warf Knechte und Mägde über einander, wie es auch Thibault zu Fall gebracht hatte, bis es endlich durch einen Verschlag, der die Mühle von der

Digitized by Google

Schleuse trennte, so leicht wie durch eine Papiertapete hindurchrannte und sich unter das Rad stürzte.

Hier verschwand es wie in einem Abgrund.

Die Müllerin hatte inzwischen ihre Sprache wieder gefunden.

„Auf diesen Thibault!“ rief sie, denn sie hatte den Fluch gehört, welchen der Holzschuhmacher über ihr Schwein ausgesprochen, und war wie niedergedonnert durch die rasche Erfüllung seines Wunsches.

„Schlagt ihn todt! er ist ein Zauberer! er ist ein Hexenmeister! er ist ein Währwolf!“

Und mit diesem letzten Wort gab sie Thibault den furchtbarsten Titel, den man in unseren Wäldern einem Menschen geben kann.

Thibault, der sein Gewissen nicht ganz rein wußte, benutzte den ersten Augenblick der allgemeinen Verblüfftheit, welche diese Schimpfreden der Müllerin bei ihren Leuten verursacht hatten.

Er ging mitten durch die Knechte und Mägde durch, und während der Eine nach einer Gabel, der Andere nach einer Schaufel griff, schritt er ungehindert durch das Mühlthor. Sodann eilte er mit einer Leichtigkeit, welche den Argwohn der schönen Müllerin nur noch bestärkte, einen steilen Berg hinan, den man bisher, wenigstens auf der Seite, wo Thibault ihn erkletterte, für unersteiglich gehalten hatte.

„Zum Kukuk!“ rief die Müllerin, „Ihr laßt Euch so schnell ins Bockshorn jagen! Ihr verfolgt ihn nicht! Ihr schlagt ihn nicht todt!“

Ihre Dienstboten aber schüttelten die Köpfe und sagten:

Digitized by Google

„Ach, Meisterin, was können wir gegen einen Währwolf ausrichten?“

IX.

Der Wolfsführer.

Thibault hatte sich, auf seiner Flucht vor den Drohungen der Müllerin und den Waffen ihrer Leute, instinctmäßig nach dem Waldsaum gewandt.

Sobald sich ein Feind zeigen sollte, gedachte er sich in den Wald zu werfen, wohin ihn wohl um diese Tageszeit Niemand verfolgen würde, weil man einen Hinterhalt fürchten mußte.

Inzwischen hatte er, vermöge der teuflischen Gewalt, die er von dem schwarzen Wolf erhalten, von seinen Feinden, wer sie auch sein mochten, nicht viel zu fürchten.

Er brauchte sie blos dahin zu schicken, wohin er das Schwein der schönen Müllerin geschickt hatte.

Er war gewiß, daß er sich ihrer entledigen konnte.

Aber in Folge der Herzbeklemmung, die er von Zeit zu Zeit bei der Erinnerung an Markotte empfand, sagte er zu sich, daß man bei aller Entschlossenheit dennoch Menschen nicht so gern zum Teufel schicke, wie Schweine.

Unter Betrachtungen über seine furchtbare Macht, und während er von Zeit zu Zeit um sich schaute, ob er vielleicht genöthigt sein könnte, davon Gebrauch zu machen, war er in die Nähe von Pisseleux gekommen, und die Nacht war angebrochen.

Digitized by Google

Eine düstere, stürmische Herbstnacht, wo der Wind, indem er den Bäumen ihre gelblichen Blätter abriß, den ganzen Wald mit melancholischem Gezische und kläglichem Getöne erfüllte.

Dieses Geächze des Windes wurde von Zeit zu Zeit durch Eulengeschrei unterbrochen, das sich ungefähr so anhört, wie wenn verirrte Wanderer einander zurufen.

All dieses Getöne war Thibault wohl bekannt und machte sehr wenig Eindruck auf ihn.

Ueberdieß hatte er sich, so bald er den Waldsaum erreicht, von einem Kastanienbaum einen vier Fuß langen Stock geschnitten, und damit hätte er, als gewandter Stockfechter, selbst vier Mann nicht gefürchtet.

Er ging also kühn in den Wald hinein und suchte den Platz auf, den man noch heutigen Tages die Wolfshaide nennt.

Er schritt seit etlichen Minuten auf einem schmalen, dunkeln Pfad dahin und verfluchte die wunderliche Laune der Weiber, die ohne allen Grund ein schwächliches, schüchternes Jüngelchen einem kräftigen und kühnen Burschen vorziehen, als er etwa zwanzig Schritte hinter sich das Laub rascheln hörte.

Er wandte sich um.

In der Dunkelheit sah er zuerst und vor allen Dingen zwei Augen, die wie feurige Kohlen leuchteten.

Sodann sah er, als er so zu sagen seine Augen anstrengte, die Gegenstände in der Finsterniß zu unterscheiden, einen großen Wolf, der ihm Schritt für Schritt folgte.

Digitized by Google

Es war nicht derselbe, den er in seiner Hütte empfangen hatte.

Der Wolf der Hütte war schwarz, und dieser hier war roth.

Man konnte sie weder in Bezug auf die Farbe ihres Pelzes noch auf ihre Größe mit einander verwechseln.

Thibault hatte keinen Grund zu glauben, daß alle Wölfe ihm gegenüber so wohlwollende Absichten hegen könnten, wie der erste, mit welchem er zu thun gehabt hatte.

Er begann also seinen Stock zwischen beide Hände zu pressen und damit ein Rad zu schlagen, um zu sehen, ob er die Handgriffe noch nicht verlernt habe.

Aber zu seinem großen Erstaunen begnügte sich das Thier hinter ihm her zu trotten, ohne eine feindselige Absicht zu verrathen; es blieb stehen, wenn Thibault stehen blieb, es lief weiter, wenn er seinen Weg fortsetzte, und es heulte blos von Zeit zu Zeit, wie wenn es Verstärkungen herbeirufen wollte.

Dieses Geheul beunruhigte Thibault einigermaßen.

Auf einmal sah der nächtliche Wanderer vor sich zwei andere brennende Lichter, die von Zeit zu Zeit in der immer dichter gewordenen Finsterniß funkelten.

Schlagfertig ging er auf die beiden Lichter zu, die unbeweglich blieben, und glaubte über einen quer auf dem Weg liegenden Körper zu stolpern.

Es war der Körper eines zweiten Wolfes.

Ohne zu bedenken, daß es vielleicht unklug sei, wenn er diese Thiere zuerst angreife, versetzte der Holzschuhmacher der vor ihm liegenden Bestie einen derben Schlag mit seinem Knittel.

Digitized by Google

Der Wolf empfing ihn ganz voll auf den Kopf.

Er ſtieß ein klägliches Geheul aus.

Sodann ſchüttelte er ſich wie ein Hund, den ſein Herr geſchlagen hat, und begann vor dem Holzſchuhmacher herzulaufen.

Thibault drehte jetzt den Kopf, um zu ſehen, was aus ſeinem erſten Wolf wurde.

Dieſer folgte ihm noch immer, und immer in der gleichen Diſtanz.

Aber als er wieder vor ſich ſchaute, bemerkte er, daß ein dritter Wolf zu ſeiner Rechten ging.

Er blickte inſtinktmäßig links.

Auf dieſer Seite ſchritt ein vierter neben ihm her.

Er hatte noch keine Viertelſtunde zurückgelegt, als bereits ein Dutzend von dieſen Thieren einen Kreis um ihn bildete.

Die Lage war kritiſch.

Thibault erkannte ihre ganze Bedenklichkeit.

Er verſuchte es zuerſt mit dem Singen, in der Hoffnung, daß das Getöne der Menſchenſtimme dieſe Thiere erſchrecken könnte.

Es war vergebens.

Nicht ein einziges verließ den Platz, welchen es in dem Kreis einnahm, der regelmäßig wie mit einem Zirkel um ihn aufgeführt war.

Dann dachte er beim nächſten buſchigen Baum Halt zu machen, hinaufzuklettern und ſo den Tag zu erwarten.

Aber nach reiflicher Ueberlegung hielt er es für klüger, wenn er ſeine Wohnung zu erreichen ſuchte, der er immer näher kam, zumal da die Wölfe trotz

Digitized by Google

ihrer Zahl keine feindseligere Absicht verriethen, als so lange blos ein einziger da gewesen war.

Er dachte, sobald einmal die Wölfe einen andern Ton gegen ihn anstimmen würden, sei es immer noch Zeit, auf einen Baum zu klettern.

Wir müssen sagen, daß Thibault so verblüfft war, daß er vor seiner Thüre ankam, ohne sie zu bemerken.

Endlich erkannte er sein Haus.

Aber wie staunte er nicht, als die Wölfe, die vor ihm gingen, auf einmal ehrerbietig auf beide Seiten traten und sich auf ihren Hintern setzten, um ein Spalier zu bilden!

Thibault verlor keine Zeit mit Danksagungen für ihre Höflichkeit.

Er stürzte sich ins Innere seiner Hütte und zog rasch die Thür hinter sich zu.

Als sodann die Thür verschlossen und verriegelt war, schob er eine Kiste davor, um sich gegen einen etwaigen Angriff in den Stand zu setzen.

Hierauf sank er auf einen Stuhl und athmete zum ersten Mal wieder aus voller Brust.

Nachdem er sich ein wenig von seinem Schrecken erholt hatte, trat er an das Fenster, das auf den Wald hinaus sah.

Eine ganze Linie von flammenden Blicken bewies ihm, daß die Wölfe sich nicht zurückgezogen, sondern sich vielmehr symmetrisch in Reih und Glied vor seiner Wohnung aufgestellt hatten.

Diese Nachbarschaft wäre für jeden Andern sehr beängstigend gewesen, aber Thibault, der schon seit einiger Zeit die ganze furchtbare Bande als Ge-

Digitized by Google

leite gehabt hatte, war schon darüber froh, daß eine, wenn auch noch so dünne Scheidewand ihn von seinen widerlichen Reisegefährten trennte.

Er zündete sein eisernes Lämpchen an und stellte es auf den Tisch.

Er suchte die auf dem Herd herumliegenden Scheite zusammen, warf einen Haufen Hobelspäne darauf und machte ein großes Feuer, dessen Widerschein, hoffte er, die Wölfe in die Flucht treiben sollte.

Aber Thibaults Wölfe waren offenbar Wölfe sonderbarer Art, sie waren mit der Flamme vertraut.

Sie rührten sich nicht von dem Posten, den sie gewählt hatten.

Thibault, den die Unruhe wach erhalten hatte, konnte sie noch beim ersten Frühroth sehen und zählen.

Sie schienen, wie in der Nacht, zu warten, die einen sitzend, andere liegend, die einen schlafend, andere schildwachartig auf und ab schreitend.

Endlich aber, als der letzte Stern in den Fluthen des purpurnen Lichtes, das aus dem Osten aufstieg, untersank, da erhoben sich die Wölfe alle auf einmal, zerstreuten sich mit dem kläglichen Geheul, womit die Thiere der Finsterniß den Tag begrüßen, nach allen Seiten und verschwanden.

Jetzt erst kam Thibault wieder dazu, über sein gestriges Mißgeschick nachzudenken.

Wie sollte er sichs erklären, daß die Müllerin ihn nicht seinem Vetter Landry vorgezogen hatte?

War er nicht mehr der schöne Thibault, und war vielleicht irgend eine unvortheilhafte Veränderung mit seiner Person vorgegangen?

Digitized by Google

Er hatte nur ein einziges Mittel, sich dessen zu versichern, nämlich wenn er den Spiegel befragte.

Er nahm das über dem Kamin hängende Bruchstück von einem Spiegel und hielt es mit selbstgefälligem Lächeln gegen das Licht.

Aber kaum hatte er sein Gesicht vom Spiegel zurückgestrahlt gesehen, so stieß er vor Staunen und Schrecken einen Schrei aus.

Er war allerdings noch immer der schöne Thibault.

Aber sein rothes Haar hatte sich in Folge seines unvorsichtigen Wunsches in eine vollständige Locke verwandelt, deren Widerschein dem stärksten Flammenglanz seines Herdes nicht nachstand.

Ein kalter Schweiß legte sich auf seine Stirne.

Da er wußte, wie ganz unnöthig es war, die verfluchten Haare ausraufen oder auch abschneiden zu wollen, so beschloß er, sich mit seinem augenblicklichen Vorrath daran zu begnügen und in Zukunft so wenig als möglich Wünsche zu thun.

Es handelte sich dabei um nichts Geringeres, als daß er all den ehrgeizigen Ideen, die ihn so unseliger Weise aufgeregt hatten, den Laufpaß gab und zu seiner Arbeit zurückkehrte:

Thibault versuchte es.

Aber er hatte kein Herz mehr zur Arbeit.

Vergebens suchte er in seinem Gedächtniß nach den fröhlichen Liedern, die er in besseren Tagen gesungen, als Buche und Birke unter seinen Händen so schnell die gewünschte Form annahmen; seine Werkzeuge blieben ganze Stunden lang unthätig.

Er fragte sich, ob es nicht namenlos traurig sei, während man bei vernünftiger Regelung seiner

Digitized by Google

Wünsche so leicht glücklich werden könne, Wasser und Blut schwitzen zu müssen, um am Ende doch blos eine klägliche, elende Existenz zu gewinnen.

Die Bereitung seines bescheidenen Mahles war ihm jetzt keine Zerstreuung mehr wie sonst; wenn der Hunger sich fühlbar machte, so aß er mit Widerwillen ein Stück schwarzes Brod, und der Neid, der bisher bei ihm blos eine Art von unbewußtem Drang nach Wohlfahrt gewesen war, nahm in seinem Herzen allmälig den Charakter einer stillen leidenschaftlichen Wuth an, die ihn zum Haß gegen seine Nebenmenschen trieb.

Aber so lang auch dieser Tag für Thibault wurde, so ging er doch vorüber wie die anderen.

Als die Dämmerung kam, verließ er seinen Arbeitstisch und setzte sich auf die hölzerne Bank, die er mit eigenen Händen vor seiner Thüre aufgeschlagen hatte.

Hier blieb er in düsteren Betrachtungen versunken.

Aber kaum begann die Finsterniß sich zu verdichten, so kam ein Wolf aus dem Wald hervor und legte sich, wie gestern, in einiger Entfernung von dem Häuschen nieder.

Wie gestern, folgte auch dem ersten Wolf ein zweiter, dann ein dritter, endlich die ganze Bande, die ihren Posten von der vorigen Nacht wieder einnahm.

Beim dritten Wolf war Thibault wieder hineingegangen.

Er hatte sich ebenso sorgfältig verschanzt wie Tags zuvor.

Digitized by Google

Aber er war noch trauriger und muthloser als gestern.

Er hatte auch nicht die Kraft, sich wach zu erhalten.

Er zündete sein Feuer an, richtete es so ein, daß es die ganze Nacht anhielt, legte sich auf sein Bett und schlief ein.

Als Thibault erwachte, war es heller Tag.

Die Sonne hatte bereits zwei Drittel ihrer Höhe erreicht.

Ihre Strahlen schillerten auf den zitternden und vergilbenden Blättern des Waldes und färbten sie mit tausenderlei Schattirungen von Gold und Purpur.

Er lief ans Fenster.

Die Wölfe waren verschwunden.

Nur konnte er in dem thaufeuchten Gras die Plätze zählen, welche sie während der Nacht eingenommen hatten.

Abends versammelten sich die Wölfe abermals vor seinem Hause, und er begann sich allmälig mit ihrer Gegenwart vertraut zu machen.

Er kam auf die Vermuthung, seine Beziehungen zu dem großen schwarzen Wolfe könnten ihm einige Sympathien unter diesem Volke erworben haben, und er beschloß ein für alle Mal zu erfahren, was er von ihnen zu gewarten hätte.

Mit einer frisch geschliffenen Hippe im Gürtel und einem tüchtigen Spieß in der Hand, öffnete er also die Thüre und ging entschlossen auf den Trupp zu.

Aber zu seiner großen Ueberraschung begannen die Wölfe, anstatt auf ihn einzuspringen, mit ihren

Digitized by Google

Schweifen zu wedeln, wie Hunde, die ihren Herrn kommen ſehen.

Ihre Freundſchaftsbezeugungen waren ſo ausdrucksvoll, daß Thibault einem von ihnen den Rücken ſtreichelte, und das Thier ließ ihn nicht blos gewähren, ſondern gab noch überdieß Zeichen inniger Befriedigung.

„O, o!“ murmelte Thibault, deſſen vagabundirende Einbildungskraft immer im ſtärkſten Galopp ging, „wenn dieſe Burſchen da eben ſo anſtellig als freundlich ſind, ſo bin ich jetzt Eigenthümer einer Meute, wie Herr Jean noch niemals eine beſeſſen hat, und jetzt kann ich mit Sicherheit darauf rechnen, Wildpret zu bekommen, ſo oft mich die Luſt anwandelt.“

Er hatte noch nicht ausgeredet, als vier der kräftigſten und flinkſten unter den Vierfüßlern ſich von der übrigen Bande trennten und in den Wald liefen.

Einige Augenblicke ſpäter hörte man in der Ferne ein Geheul, und nach Verlauf einer halben Stunde erſchien einer der Wölfe wieder, mit einer ſchönen Rehgeiß im Rachen, die einen langen Blutſtreif auf dem Raſen zurückließ.

Der Wolf legte die Rehgeiß zu den Füßen des Holzſchuhmachers nieder, der, außer ſich vor Freude, ſeine Wünſche ſchon zum Voraus erfüllt zu ſehen, das Thier gebührend zerlegte und jedem ſeinen Antheil gab, ſich ſelbſt aber das Rückenſtück und die beiden Schlägel vorbehielt.

Mit einer gebieteriſchen Geberde, welche bewies, daß er ſich jetzt erſt in ſeiner Rolle zurechtfand, verabſchiedete er die Wölfe ſodann bis zum nächſten Tag.

Digitized by Google

Am folgenden Morgen ging er in aller Frühe nach Villers-Coterets, wo ihm der Wirth zur goldenen Kugel zwei große Thaler für seine beiden Rehschlägel bezahlte.

Tags darauf brachte Thibault demselben Wirth ein halbes Wildschwein und wurde fortan einer seiner fleißigsten Lieferanten.

Dieser Handel gefiel Thibault dermaßen, daß er den ganzen Tag in der Stadt zubrachte, in den Kneipen herumzog und keine Holzschuhe mehr machte.

Einige Leute hatten sich zwar allerlei Scherze über die rothe Locke erlauben wollen, die, so sorgfältig er sie auch unter den anderen Haaren vergrub, immer wieder Mittel fand, aufwärts und ans Tageslicht zu kommen; aber Thibault hatte rundweg erklärt, daß er in Betreff dieses garstigen Naturspiels keinen Scherz verstehe.

Inzwischen wollte das Unglück, daß der Herzog von Orleans und Frau von Montesson auf einige Tage nach Villers-Coterets kamen. Dies wurde ein neuer Stachel für Thibaults thörichten Ehrgeiz.

Alle schöne Damen und alle junge Herren von den umliegenden Schlössern, die Montbreton, die Montesquiou, die Courval eilten nach Villers-Coterets.

Die Damen in ihrem kostbarsten Putz, die jungen Herren in ihren elegantesten Costümen.

Das Waldhorn des Herrn Jean hallte lärmender als je durch den Wald.

Man sah, gleich zauberischen Visionen, schlanke Amazonen und flinke Cavaliere in ihren schönen rothen

Digitized by Google

Jagdcostümen mit goldenen Tressen auf prächtigen englischen Rossen dahinfliegen.

Es war, als führen flammende Blitze durch die düsteren und dichten Forste.

Am Abend war es noch etwas ganz Anderes.

Diese ganze aristokratische Gesellschaft versammelte sich zu den Festmahlen und Bällen.

Aber zwischen den Festgelagen und den Bällen fuhr man in schönen, goldgeschmückten Caleschen mit Wappenschildern von allen Farben spazieren.

Thibault stand immer in der ersten Reihe der Neugierigen.

Seine Augen verschlangen diese Wolken von Atlas und Spitzen, die, wenn sie sich hoben, feine Knöchel in seidenen Strümpfchen und niedliche Pantöffelchen mit rothen Absätzen zum Vorschein brachten.

Dann fuhr alles das an dem staunenden Volke vorüber und hinterließ einen Dunst von Puder und Essenzen der wohlriechendsten Art.

Thibault fragte sich, warum er nicht einer dieser jungen Herren mit gestickten Röcken sei?

Warum er nicht eine dieser schönen Damen in rauschendem Atlas zur Geliebten habe?

Und Agnelette erschien ihm dann als das, was sie in Wirklichkeit war: als eine arme, geringe Bauerndirne.

Und die Wittwe Polet ebenfalls als das, was sie in Wirklichkeit war: als eine simple Müllerin.

Wenn er dann in der Dunkelheit, geleitet von dieser Meute Wölfe, die ihn vom Augenblick an, wo er den Wald betrat, ebenso wenig mehr verließen, als Leibgardisten einen König verlassen, durch den

Digitized by Google

Wald nach Hause ging, dann stellte er die unseligsten Betrachtungen an.

Inmitten solcher Versuchungen war es unmöglich, daß Thibault, der bereits auf der Bahn des Lasters gewandelt hatte, innehielt und nicht mit dem Letzten, was ihm übrig geblieben war, mit der Erinnerung an sein rechtschaffenes Leben, vollends brach.

Was waren die paar Thaler, welche ihm der Wirth zur goldenen Kugel für das Wildpret bezahlte, das seine guten Freunde, die Wölfe, ihm verschafften?

Ganze Monate, ja volle Jahre hindurch angesammelt, hätten sie noch nicht genügt, um den geringsten der Wünsche zu befriedigen, die in seinem Herzen tobten.

Ich möchte nicht zu behaupten wagen, daß Thibault, der sich zu allererst einen Schlägel vom Reh des Herrn Jean, sodann Agnelette's Herz, hierauf die Mühle der Wittwe Polet gewünscht hatte, sich jetzt mit dem Schloß Oigny oder Longpont begnügt haben würde, so sehr hatten diese zierlichen Füßchen, diese feinen, runden Beinchen, diese süßen Gerüche, die aus den sammtenen und seidenen Kleidern hervor dufteten, seine ehrgeizige Einbildungskraft in die Höhe getrieben.

Er sagte sich auch eines Tags, daß er ein großer Gimpel sein müßte, wenn er immer arm bliebe, während eine so furchtbare Macht zu seiner Verfügung stehe.

Von Stund an beschloß er, diese Macht durch die übertriebensten Wünsche auszubeuten, und sollte auch sein Haar mit der Zeit der Flammenkrone gleichen,

Digitized by Google

die man bei Nacht über dem Kamin der Spiegelfabriken von Saint-Gobain hüpfen sieht.

X.

Der Amtmann Magloire.

Mit solchen waghalsigen Absichten verbrachte Thibault, ohne noch einen festen Entschluß gefaßt zu haben, die letzten Tage des Jahrs, und damit begann er das neue Jahr.

Nur hatte er, ohne Zweifel in Berücksichtigung der kostspieligen Ausgaben, welche der glückselige Neujahrstag für Jedermann mit sich bringt, beim Herannahen dieses furchtbaren Jahreswechsels von seinen Lieferanten die doppelte Ration Wildpret verlangt und natürlich auch beim Wirth zur goldenen Kugel die doppelte Summe dafür eingestrichen.

So kam es denn, daß Thibault, abgesehen von einer rothen Haarlocke von ziemlich beunruhigendem Umfang, materiell in besseren Umständen als je das neue Jahr antrat.

Wohlgemerkt, wir sagen materiell und nicht spirituell, denn wenn auch der Leib in gutem Stand zu sein schien, so war doch die Seele in der schrecklichsten Gefahr.

Aber der Leib war wohl bedeckt, und in den Taschen seines Camisols klapperte lustig ein Dutzend Thaler.

In diesem Aufzug und mit dieser Begleitung von Silbermusik glich Thibault nicht mehr einem Holz-

Digitized by Google

schuhmacher, sondern einem wohlhabenden Pächter oder einem ehrenwerthen Bürgersmann, der vielleicht ein Gewerbe treibt, aber blos zu seinem Vergnügen.

Mit einem solchen Schein, den er vor sich her trug, hatte sich Thibault zu einem der ländlichen Feste begeben, die in der Provinz zu Hause sind.

Man fischte in den prächtigen Teichen von Berval und von Poudron.

Das Fischen in einem Teich ist eine wichtige Sache für den Eigenthümer oder den Pächter, und überdies ein großes Vergnügen für die Zuschauer.

Die Fischfänge werden daher auch einen Monat vorher angeschlagen, und zu einer schönen Fischerei kommt man auf zehn Stunden in der Runde.

Und diejenigen von unsern Lesern, welche die Sitten und Gebräuche der Provinz nicht kennen, mögen jetzt nicht glauben, daß es sich um einen Fischfang mittelst der Angelleine, mit einem rothen Wurm oder einem parfümirten Korn als Köder, oder um einen Fischfang mit der Grundleine, mit dem Wurfgarn oder Schlauchgarn handle; nein, es handelt sich darum, daß von Zeit zu Zeit ein Teich in einem Umfang von drei Viertelstunden oder einer ganzen Stunde geleert werden soll, und zwar vom dicksten Hecht an bis zum kleinsten Weißfischchen.

Das Ding geht folgendermaßen zu:

Höchst wahrscheinlich befindet sich unter unsern Lesern nicht ein einziger, der nicht einen Teich gesehen hätte.

Jeder Teich hat zwei Oeffnungen:

Digitized by Google

Diejenige, durch welche das Waſſer hereinkommt, und diejenige, durch welche es abfließt.

Diejenige, durch welche das Waſſer hereinkommt, hat keinen Namen.

Diejenige, durch welche es abfließt, heißt der Zapfen. Der Fiſchfang findet am Zapfen ſtatt.

Das Waſſer ergießt ſich vom Zapfen aus in einen großen Behälter, von wo es durch die Maſchen eines ſtarken Netzes rinnt.

Das Waſſer fließt ab, allein der Fiſch bleibt zurück.

Jedermann weiß, wie zeitraubend es iſt, einen Teich abzulaſſen.

Man lädt daher die Neugierigen und die Liebhaber erſt auf den zweiten, dritten oder vierten Tag ein, je nach der Waſſermaſſe, welche der Teich von ſich geben muß, ehe es zur Entwicklung kommt.

Die Entwicklung iſt das Erſcheinen des Fiſches am Zapfen.

Zu einem Fiſchfang in einem Teich erſcheint, je nach der Größe und Bedeutung des Teichs, verhältnißmäßig eine ebenſo bedeutende und wiederum verhältnißmäßig ebenſo elegante Menſchenmenge, wie bei den Wettrennen auf dem Marsfeld, in der Marche oder in Chantilly, wenn die berühmten Pferde und Jokeis ſich produciren.

Nur wohnt man dem Schauſpiel nicht auf Tribünen oder zu Wagen bei.

Nein, Jeder kommt wie er will oder wie er kann: im Cabriolet, im Charabanc, im Phaëton, im Wägelchen, zu Pferd, zu Eſel; ſodann ſtellt ſich Jeder, abgeſehen von dem Reſpect, den man in den uncivi-

Digitized by Google

liſirten Ländern immer vor der Behörde hat, je nach dem Augenblick ſeiner Ankunft oder nach der Kraft ſeiner Ellbogen und der mehr oder minder energiſchen Bewegung ſeiner Hüften.

Nur iſt ein ſolides Gitterwerk angebracht, damit die Zuſchauer nicht in den Behälter fallen.

Man erſieht es an der Farbe und dem Geruch des Waſſers, wenn der Fiſch herankommt.

Jedes Schauſpiel hat ſeine Unannehmlichkeiten.

Je ſchöner und ſtärker beſetzt eine Opernvorſtellung iſt, um ſo mehr fixe Luft athmet man ein.

Je näher bei einem Teichfiſchen der intereſſante Augenblick heranrückt, um ſo mehr Stickſtoff athmet man ein.

Anfangs, im Augenblick, wo man den Zapfen öffnet, kommt das Waſſer ſchön, rein und mit einer leichten grünen Färbung, wie Flußwaſſer.

Die obere Schichte zeigt ſich, von ihrem Gewicht hingeriſſen, zuerſt.

Sodann verliert das Waſſer allmälig von ſeiner Durchſichtigkeit und färbt ſich grau.

Hierauf leert ſich die zweite Schichte, und von Zeit zu Zeit kommt inmitten dieſer zweiten Schichte, wenn die Färbung nach und nach dunkler wird, ein Silberblitz zum Vorſchein.

Es iſt dies ein allzu kleiner Fiſch, welcher der Strömung nicht widerſtehen konnte und als Plänkler erſcheint.

Man nimmt ſich nicht einmal die Mühe ihn aufzuheben, ſondern man läßt ihn ganz ruhig, im Drang nach den kleinen Waſſerpfützen auf dem Grund des Behälters, jene Art von Luftſprüngen machen,

Digitized by Google

welche die Straßenkünstler so pittoresk den Karpfensprung nennen.

Nun kommt das schwarze Wasser.

Dies ist der vierte Act, d. h. die Lösung des Knotens.

So widersteht der Fisch, je nach seinen Kräften, instinctmäßig dieser ungewohnten Strömung, die ihn fortreißt; Nichts hat ihm gesagt, daß die Strömung eine Gefahr ist, aber er erräth es.

Jeder schwimmt daher so gut als möglich wieder den Strom aufwärts.

Der Hecht schwimmt neben dem Karpfen, den er gestern verfolgte und verhinderte, allzu fett zu werden; ohne Streit zu suchen, zieht der Barsch neben der Schleie dahin und denkt nicht einmal daran, in das Fleisch zu beißen, das ein so leckerer Bissen für ihn ist.

So finden die Araber zuweilen in einer und derselben Grube, welche sie dem Wild gegraben, unter einander Gazellen und Schakale, Antilopen und Hyänen, und die Hyänen und die Schakale sind ebenso fromm und zitternd geworden, wie die Gazellen und die Antilopen.

Aber endlich erschöpfen sich die Kräfte der Kämpfer.

Die Plänkler, von denen wir so eben gesprochen, werden zahlreicher; der Umfang der Fische beginnt respectabler zu werden, und die Aufleser beweisen ihnen, wie sehr man sie schätzt.

Diese Aufleser sind Männer in einfachen Zwilchhosen und Baumwollhemden.

Digitized by Google

Die Hosen sind bis über die Schenkel hinauf-, die Hemdärmel bis an die Schultern zurückgeschlagen.

Sie legen die Fische haufenweise in Körbe.

Solche, die lebendig verkauft oder zur Wiederbevölkerung des Teiches aufbewahrt werden sollen, versetzt man in besondere Behälter.

Diejenigen, die zum Tod verurtheilt sind, werden ganz einfach auf die Wiese geworfen.

Man verkauft sie noch am selben Tag.

In je größeren Massen der Fisch erscheint, um so lauter wird der Jubel der Zuschauer.

Denn diese Zuschauer hier sind nicht wie die Zuschauer in unsern Theatern.

Sie kommen nicht, um ihre Empfindungen zurückzudrängen und sich durch affectirte Gleichgültigkeit den Anschein von gutem Geschmack zu geben.

Nein, sie kommen, um sich zu amüsiren, und bei jedem schönen Barsch, bei jedem schönen Karpfen, bei jedem schönen Hecht applaudiren sie wacker und mit unverstellter Freude.

Wie bei einer wohlgeordneten Heerschau ein Corps nach dem andern defilirt und, wenn man so sagen darf, nach seinem Gewicht aufzieht, leichte Plänkler voran, respectable Dragoner in der Mitte, gewichtige Küraſſiere und schwere Artillerie am Ende, so defiliren die verschiedenen Fischarten.

Die kleinsten, d. h. die schwächsten, zuerst.

Die größten, d. h. die stärksten, zuletzt.

Endlich in einem gegebenen Augenblick scheint das Wasser zu versiegen.

Der Weg wird buchstäblich versperrt durch die

Digitized by Google

Reserve, d. h. durch alle großen Bewohner des Teiches.

Die Aufleser haben mit wahren Ungeheuern zu kämpfen.

Dies ist die Entwicklung.

Dies ist die Stunde des Jubelgeschreis, der Augenblick des Bravorufens.

Zuletzt nach beendetem Schauspiel sieht man nach den Spielern.

Diese sinken vor Mattigkeit beinahe ohnmächtig ins Gras.

Ein Theil gewinnt seine Kräfte wieder im Wasser.

Man sucht die Aale, man fragt nach den Aalen, und man zeigt Euch drei oder vier Aelchen, daumensdick und von halber Armslänge.

Den Aalen ist es nämlich, vermöge ihrer Leibesbeschaffenheit, wenigstens für den Augenblick gelungen, sich dem allgemeinen Gemetzel zu entziehen.

Die Aale haben ihre Köpfe in den Schlamm gesteckt und sind verschwunden.

Deßhalb sehet ihr Männer mit Flinten an den Ufern des Teichs auf und ab gehen, und deßhalb höret ihr von Zeit zu Zeit einen Schuß.

Fragt ihr: „Was bedeutet dieser Schuß?“ so antwortet man euch:

„Man will die Aale heraustreiben.“

Warum kommen nun die Aale aus dem Schlamm hervor, wenn man schießt? Warum ziehen sie in die Pfützen, die fortwährend im Teiche entstehen und bleiben? Und wenn sie unten im Schlamm sicher sind, wie so viele Leute aus unserer Bekanntschaft, die Verstand genug zeigen, da zu bleiben, warum

Digitized by Google

bleiben sie nicht da, statt nach dem Bach vorzudringen, der sie in seinem Lauf mitreißt und zuletzt zum Behälter, d. h. zum gemeinsamen Grabe führt?

Nichts leichter für das Collége de France, als diese Frage zu beantworten, nachdem es jetzt in directer Verbindung mit den Fischen steht.

Ich stelle also den Gelehrten die Frage. Sollte das Schießen nicht auf einem Vorurtheil beruhen, und sollte es nicht ganz einfach folgendermaßen zugehen, daß der Anfangs flüssige Schlamm, in welchen der Aal sich geflüchtet hat, allmälig gleich einem ausgepreßten Schwamme vertrocknet und dadurch nach und nach unbewohnbar wird, so daß sich der Fisch zuletzt genöthigt sieht, sein natürliches Element, das Wasser, zu suchen?

Ist das Wasser einmal gefunden, so ist er verloren.

Erst fünf oder sechs Tage nach Ablassung des Teiches geht man den Aalen zu Leibe.

Zu einer solchen Lustbarkeit war also die ganze Gesellschaft von Villers-Coterets, von Crespy, von Montgobert und den umliegenden Dorfschaften eingeladen.

Thibault stellte sich ein wie andere Leute.

Thibault arbeitete nicht mehr; er fand es weit einfacher, seine Wölfe für sich arbeiten zu lassen.

Er war aus einem Handwerker ein Herr vom Mittelstand geworden.

Es blieb ihm jetzt Nichts mehr zu thun übrig, als daß er sich zum Edelmann emporschwang.

Er hatte es auch fest im Sinn.

Digitized by Google

Thibault war nicht der Mann, der sich hinter den Andern hielt.

Er arbeitete also mit Händen und Füßen, um sich einen Platz in der vordersten Reihe zu verschaffen.

Bei Ausführung dieses Manövers streifte er das Kleid einer großen, schönen Dame, neben die er zu kommen bemüht war.

Die Dame hielt auf ihren Putz, und ohne Zweifel war sie gewöhnt zu gebieten, folglich auch geringere Leute wegwerfend zu behandeln, denn sie drehte sich um, und als sie sah, wer sie gestreift hatte, ließ sie sich das Wort „Bauernlümmel!" entschlüpfen.

Aber die Dame war so hübsch, das allerdings grobe Wort war aus einem so schönen Munde gekommen, dieser augenblickliche Zorn contrastirte so garstig mit dem Zauber ihrer Züge, daß Thibault, statt mit einem Ehrentitel vom gleichen oder sogar von einem noch stärkeren Caliber zu antworten, ganz bescheiden zurücktrat und eine Art von Entschuldigung stammelte.

Man mag sagen was man will, unter allen Aristokratien ist und bleibt die Schönheit die erste.

Wäre die Dame alt und häßlich, wenn auch zehnmal eine Marquise gewesen, so würde Thibault sie zum wenigsten eine dumme Gans gescholten haben.

Vielleicht wurde indeß Thibault auch durch den Anblick der seltsamen Personnage zerstreut, welche die Cavaliersdienste bei der Dame versah.

Es war ein dickes Männchen von etwa sechszig Jahren, in schwarzen Kleidern von blendender Eleganz, aber so klein, so klein, daß sein Kopf kaum bis

Digitized by Google

an die Ellbogen der Dame reichte, und daß diese, da sie seinen Arm nicht hätte nehmen können, ohne sich eine Qual anzuthun, sich bloß majestätisch auf seine Schulter stützte.

Man hätte sie für eine antike Cybele, gelehnt an einen modernen Poussah, halten können.

Aber welch ein allerliebster Poussah mit seinen kurzen Beinchen, seinem Wanst, der beinahe die Höschen sprengte und bis auf die Kniee herabging, seinen dicken runden Aermchen, seinen weißen Händchen, die unter den Spitzen hervorschauten, und seinem röthlichen, fleischigen Kopf, wohl gekämmt, wohl gepudert, wohl frisirt und mit einem Zöpflein versehen, das bei jeder Bewegung auf dem Frackkragen herumtänzelte!

Man konnte an jene schwarzen Käfer denken, deren Rückenschild mit ihren Beinen so wenig harmonirt, daß sie eher zu rollen als zu gehen scheinen.

Und bei all dem war sein Gesicht so jovial, seine hervorstehenden Augen strahlten eine solche Herzensgüte aus, daß man sich sympathisch zu ihm hingezogen fühlte, denn man ahnte leicht, daß das liebe Männlein allzu sehr beschäftigt war, sich selbst auf alle mögliche Arten angenehme Zeit zu verschaffen, als daß es mit dem vagen und unbestimmten Wesen, das sich Nebenmensch nennt, Streit gesucht hätte.

Auch schien das dicke Männlein ganz in Verzweiflung zu gerathen, als es hörte, wie seine Gefährtin unsern Thibault so von oben herab behandelte.

„Ei, ei, Madame Magloire! ei, ei, Frau Amtmännin!" sagte er, indem er in diesen wenigen

Digitized by Google

Worten seinen Nachbarn den Namen und Titel der Dame zu wissen that, „Ihr habt da ein sehr garstiges Wort zu einem armen Jungen gesagt, der diesen Zufall mehr bedauert als Ihr selbst."

„Ach was! Herr Magloire," antwortete die Dame, „ich soll ihm wohl noch dafür danken, daß er mir mein schönes blaues Damastkleid zerknittert und ganz verderbt hat, davon gar nicht zu reden, daß er mir auf die kleine Zehe getreten hat?"

„Bitte, verzeiht mir meine Ungeschicklichkeit, edle Dame," versetzte Thibault. „Als Ihr Euch umdrehtet, da hat mich Euer wunderbares Gesicht geblendet wie ein Maisonnenstrahl, so daß ich nicht mehr sah, wohin ich den Fuß setzte."

Dieses Compliment war kokett genug gedrechselt für einen Menschen, dessen gewöhnliche Gesellschaft seit drei Monaten aus einem Dutzend Wölfe bestand.

Und dennoch brachte es eine geringe Wirkung auf die schöne Dame hervor, denn sie antwortete nur mit einer höhnischen Gesichtsverziehung.

Sie hatte nämlich, trotz der Anständigkeit von Thibaults Costüm, seine Eigenschaft mit jenem merkwürdigen Tact beurtheilt, welchen die Frauen aus allen Ständen in dieser Beziehung besitzen.

Der kleine dicke Herr war nachsichtiger, denn er klatschte laut in seine fetten Händchen, die er vermöge der von seiner Frau angenommenen Haltung vollkommen frei hatte.

„Ah! bravo," sagte er, „bravo! das nenne ich schön gesprochen, Herr; Ihr seid ein gescheidter Junge und scheint mir studirt zu haben, wie man

Digitized by Google

mit den Frauen sprechen muß. Ich hoffe, meine Liebe, daß Ihr das Compliment ebenso gut zu schätzen wisset wie ich, und um dem Herrn zu beweisen, daß wir als gute Christen ihm durchaus keinen Groll nachtragen, ersuche ich ihn, wenn er aus der Gegend ist und ihn das nicht allzu weit von seinem Weg abführt, mit uns nach Hause zu kommen und eine gute Flasche Alten mit uns auszustechen, die uns Perrine heraufholen soll."

„Ja das sieht Euch wieder gleich, Herr Nepomuk; Euch sind alle Mittel gut, wenn es sich um's Zechen handelt, und fehlt es an Gelegenheit, so besitzet Ihr eine eigene Kunst, irgendwo eine aufzutreiben. Ihr wißt jedoch, Herr Magloire, daß der Doctor Euch ausdrücklich verboten hat, zwischen Euern Mahlzeiten zu trinken."

„Das ist wahr, Frau Amtmännin," versetzte Herr Nepomuk; „aber er hat mir nicht verboten, einem charmanten Jungen, wie dieser Herr mir zu sein scheint, eine Höflichkeit zu erweisen. Seid also nachsichtig, Susanna; hinweg mit dieser griesgrämigen Miene, die Euch so schlecht läßt! Zum Teufel, Madame, wer Euch nicht kennt, der könnte meinen, wir müssen so genau auf ein Kleid sehen. Nun wohl, um diesem Herrn das Gegentheil zu beweisen, will ich Euch, falls Ihr ihn bewegen könnt, uns nach Hause zu begleiten, daheim sogleich das Geld zu dem schönen Lampaskleid geben, das Ihr Euch schon so lange wünschet."

Dieses Versprechen wirkte zauberhaft. Es besänftigte augenblicklich den Zorn der Frau Magloire, und da der Fischfang zu Ende ging, so nahm sie mit

Digitized by Google

minder ungeberdiger Miene den Arm an, welchen ihr Thibault sehr linkisch, wir können es nicht leugnen, anbot.

Thibault seinerseits war ganz entzückt über die Schönheit der Dame, und da er aus den wenigen Worten der beiden Gatten ersah, daß sie die Frau eines Beamten war, so zertheilte er stolz die Menge und schritt aufrechten Hauptes und mit so entschlossener Miene, als wollte er das goldene Vließ erobern, dahin.

Und in der That dachte er, der Bräutigam der armen Agnelette, er, der schnöd zurückgewiesene Liebhaber der schönen Müllerin, nicht bloß an all das Vergnügen, das ihm die Liebe einer Amtmännin bereiten könnte, sondern auch an den Stolz, wozu sie ihn berechtigen würde, und an die Vortheile, die er von einer so lang ersehnten und doch so unerwarteten Eroberung zu hoffen hätte.

Da nun Madame Magloire ihrerseits nicht bloß sehr nachdenklich, sondern auch sehr zerstreut war, so daß sie bald rechts, bald links, bald vor, bald hinter sich schaute, wie wenn sie Jemand suchte, so würde es mit der Unterhaltung unterwegs ziemlich flau ausgesehen haben, wenn nicht der vortreffliche kleine Herr, der bald neben Thibault, bald neben Susanna einhertrippelte und gleich einer vollwanstigen vom Feld heimziehenden Ente herumwatschelte, so ziemlich alle Kosten derselben getragen hätte.

Thibault in Berechnungen, die Amtmännin in Betrachtungen versunken, der Amtmann trippelnd, plaudernd und mit einem feinen Batisttuch seine Stirne abwischend, so kam die Gesellschaft im Dorf

Digitized by Google

Erneville an, das etwas mehr als eine halbe Stunde von den Teichen von Poudron entfernt ist.

In diesem reizenden Dörfchen, das zwischen Haramont und Bonneuil, bloß vier oder fünf Büchsenschüsse vom Schloß Vez, der Wohnung des Herrn Jean, liegt, hatte Herr Magloire seinen Amtssitz.

XI.

David und Goliath.

Man ging durch das ganze Dorf und machte auf der Straße von Longpré und von Haramont vor einem schönen Hause Halt.

Der kleine Herr, der galant war wie ein französischer Ritter, ging schon zwanzig Schritte von dem Hause voraus, stieg flinker, als man ihm zugetraut hätte, die fünf oder sechs Stufen der Freitreppe hinan, stellte sich auf seine Zehen und erreichte so mit seinen Fingerspitzen die Klingel.

Als er sie einmal festhielt, zog er auch mit einer Energie, welche die Rückkehr des Hausherrn ankündete.

Es war in der That nicht bloß eine Rückkehr, sondern ein Triumph.

Der Amtmann brachte einen Gast mit.

Eine Zofe in schönem Sonntagsstaat öffnete.

Der Amtmann flüsterte ihr ganz leise einige Worte zu, und Thibault, der bei all seiner Verehrung für schöne Frauen auch gute Mahlzeiten nicht verschmähte, glaubte zu verstehen, daß er Perrine den Küchenzettel vorschrieb.

Digitized by Google

Dann wandte er sich um und sagte:

„Mein werther Gast, seid willkommen im Hause des Amtmanns Nepomuk Magloire!“

Thibault ließ ehrerbietig die Frau Amtmännin vorangehen und wurde von dem kleinen Herrn in den Salon geführt.

Hier blamirte sich der Holzschuhmacher.

Noch nicht sehr an Luxus gewöhnt, war der Waldbewohner nicht schlau genug, die Bewunderung zu verhehlen, womit die Einrichtung des Amtmanns ihn erfüllte.

Thibault befand sich zum ersten Mal in seinem Leben Damastvorhängen und vergoldeten Lehnstühlen gegenüber.

Er glaubte, daß bloß der König oder allerhöchstens der Herr Herzog von Orleans solche Vorhänge und solche Lehnstühle haben könnte.

Thibault bemerkte nicht, daß Madame Magloire ihn aufs Genaueste beobachtete, und daß keine seiner verwunderten Mienen, keiner von seinen naiven Ausbrüchen des Erstaunens der schlauen Hexe entging.

Gleichwohl schien sie nach reiflicher Erwägung den Cavalier, den Herr Magloire ihr aufgenöthigt hatte, mit freundlicheren Blicken zu betrachten.

Sie bemühte sich die Härte ihrer schwarzen Augensterne für ihn zu sänftigen.

Doch ging sie in ihrer Herablassung nicht so weit, daß sie sich auf den dringenden Wunsch ihres Mannes eingelassen hätte, welcher verlangte, seine Frau solle den Wohlgeschmack und das Bukett des Champagners dadurch verdoppeln, daß sie ihn eigenhändig ihrem Gast einschenke.

Digitized by Google

Trotz der inständigen Zureden ihres erhabenen Gemahls weigerte sich die Frau Amtmännin dieser Zumuthung und nahm bald Müdigkeit zum Vorwand, um auf ihr Zimmer zu gehen.

Aber ehe sie ging, sagte sie zu Thibault, da sie ihr Unrecht gegen ihn abzubüßen wünsche, so hoffe sie, daß er den Weg nach Erneville nicht vergessen werde.

Ein Lächeln, das die niedlichsten Zähne zum Vorschein brachte, bildete den Schluß dieser Rede.

Thibault antwortete darauf mit einer Lebhaftigkeit, welche die vielleicht etwas unpolirten Ausdrücke übersehen ließ: er schwur, daß er eher das Essen und Trinken vergessen würde, als eine Dame, die ebenso höflich als schön sei.

Madame Magloire machte eine Verbeugung, die eine Stunde weit nach der Frau Amtmännin roch, und trat ab.

Kaum hatte sie die Thüre hinter sich zugezogen, als Herr Magloire zu ihrer Ehre eine Kreiswendung ausführte, die zwar weniger leicht, aber beinahe ebenso bedeutsam war, als die eines Schuljungen, der sich von seinem Zuchtmeister erlöst sieht; dann ging er auf Thibault zu, ergriff seine beiden Hände und sagte zu ihm:

„Ach, lieber Freund, wie wollen wir jetzt trinken, da keine Weiber mehr da sind, um uns zu geniren! O die Weiber! Sie sind allerliebst bei der Messe und auf dem Ball; aber zum Teufel, bei Tisch, da sind Männer nöthig. Nicht wahr, Gevatter?"

Perrine kam herein, um ihren Gebieter zu fragen, was für einen Wein sie heraufholen solle.

Digitized by Google

Aber das luſtige Männchen war ein zu guter Feinſchmecker, um Geſchäfte dieſer Art einem Frauenzimmer anzuvertrauen.

In der That hegen die Frauen vor gewiſſen ehrwürdigen Flaſchen nicht all den Reſpect, den ſie verdienen, und widmen ihnen nicht all die Zartheit, womit ſie behandelt werden wollen.

Er zerrte Perrine am Kleid, wie wenn er ihr Etwas ins Ohr ſagen wollte.

Das gute Mädchen bückte ſich, um dem kleinen Mann gerecht zu werden.

Aber er drückte einen tüchtigen, derben Kuß auf ihre noch friſche Wange, die nicht genug erröthete, um glauben zu machen, daß dieſer Kuß etwas Neues für ſie ſei.

„Ei nun, wie iſt's jetzt?" fragte die Dirne lachend.

„Die Sache iſt die, meine liebe Perrinette," ſagte der Amtmann, „daß ich die guten Gruppen allein kenne, und da Du nun in Anbetracht ihrer Mannigfaltigkeit leicht unter ihnen fehlgehen könnteſt, ſo will ich ſelbſt in den Keller."

So ſprechend trippelte der gute Alte auf ſeinen kurzen Beinchen davon, ſo luſtig, ſo flink und ſo drollig, wie die Nürnberger Maſchinenmännchen, die man mit einem Schlüſſel aufzieht, worauf ſie ſich im Kreis herumdrehen und rechts oder links gehen, ſo lange die Triebfeder geſpannt iſt.

Nur ſchien das gute alte Männlein vom lieben Gott ſelbſt aufgezogen zu ſein und niemals ruhig bleiben zu wollen.

Thibault war allein im Zimmer.

Er rieb ſich die Hände und wünſchte ſich Glück,

Digitized by Google

in ein so gutes Haus gerathen zu sein, zwischen eine so schöne Frau und einen so liebenswürdigen Ehegemahl.

Nach fünf Minuten ging die Thüre wieder auf.

Der Amtmann kam mit einer Flasche in jeder Hand und einer Flasche unter jedem Arm herein.

Die beiden Flaschen, die er unter den Armen hielt, waren mousſirender Sillery erſter Qualität, und da ſie nicht zu fürchten brauchten, geſchüttelt zu werden, ſo konnten ſie wohl ihre horizontale Lage beibehalten.

Die beiden andern, die er in den Händen trug und mit wahrhaft ergötzlichem Reſpect vor ſich hin hielt, waren Chambertin Ausſtich und Hermitage.

Es war Zeit zum Souper geworden.

In der Epoche, von welcher wir erzählen, dinirte man Mittags zwölf Uhr und ſoupirte Abends um ſechs.

Ohnehin iſt es im Januar um ſechs Uhr ſchon lange Nacht, und wenn man bei Licht ißt, ſei es nun um ſechs Uhr oder um Mitternacht, ſo ſcheint mir das immer ein Souper zu ſein.

Der Amtmann ſtellte ſeine vier Flaſchen ganz ſachte auf einen Tiſch, dann klingelte er.

Perrinette trat ein.

„Wann können wir uns zu Tiſch ſetzen, mein ſchönes Kind?“ fragte Herr Magloire.

„Sobald Ihr es wünſchet, Herr,“ antwortete Perrine. „Da ich weiß, daß der Herr Amtmann nicht gerne wartet, ſo iſt Alles bereit.“

„So frage die Frau Amtmännin, ob ſie nicht

Digitized by Google

kommen will; sag' ihr, Perrine, daß wir uns nicht ohne sie zu Tische setzen wollen."

Perrine ging.

„Laßt uns immerhin in den Speisesaal gehen," sagte der kleine alte Herr; „Ihr müßt Hunger haben, und wenn ich Hunger habe, so pflege ich dem Appetit der Augen vor dem Appetit des Magens gütlich zu thun."

„O!" sagte Thibault, „Ihr müßt ein famöser Feinschmecker sein."

„Es ist nicht ganz ohne. Ich gehe voraus, aber nur um Euch den Weg zu zeigen."

So sprechend verfügte sich Herr Magloire wirklich aus dem Salon in den Speisesaal.

„Ah!" machte er beim Eintreten, indem er sich vergnügt auf seinen Wanst tätschelte, „sagt einmal selbst, ob dieses Mädchen nicht verdiente, die Oberköchin eines Cardinals zu werden. Schaut nur einmal dieses kleine Souper an; es ist ganz einfach, und dennoch erfreut es wahrlich meine Augen mehr, als das berühmte Festmahl des Königs Balthasar hätte thun können."

„Auf Ehre," sagte Thibault, „Ihr habt Recht, Herr Amtmann; das ist ein Anblick, der Einem in der Seele wohlthut."

Und Thibaults Augen begannen ihrerseits karfunkelartig zu leuchten.

Und dennoch war es, wie der Amtmann sagte, nur ein kleines Souper, aber so appetitlich, daß es eine wahre Lust war.

Es bestand aus einem schönen blaugekochten Kar-

Digitized by Google

pfen, der auf einer Lage von Peterſilie, ringsum mit Möhrenſchnittchen belegt, in ſeiner Milch ruhte.

Er nahm eines der Enden des Tiſches ein.

Das andere Ende war mit einer Schwarzwildkeule beſetzt oder, wie wir zum Frommen derjenigen, denen dieſer Ausdruck nicht vertraut ſein ſollte, erläutern wollen, mit der Keule eines jährigen Wildſchweins, die weich in einer Spinatplatte lag und gleich einer grünen Inſel in einem Ocean von duftiger Sauce ſchwamm.

In der Mitte prangte eine feine Rebhühnerpaſtete, von bloß zwei jungen Rebhühnern, die ihre Köpfe über die Kruſte hervorſtreckten und drein ſchauten, als wollten ſie ſich jeden Gegner mit ihrem Schnabel vom Leibe halten.

Die Zwiſchenräume waren mit Plättchen ausgefüllt, worauf feingeſchnittene Arler Würſte, viereckige Thunfiſchſtücke, in ſchönem grünem Provencer-Oel ſchwimmend, Sardellen, die auf einer Lage von kleingehacktem Eigelb und Eierweiß unbekannte phantaſtiſche Lettern beſchrieben, und muſchelförmige Butter, augenſcheinlich erſt im Laufe des Tages ausgerührt, den eßluſtigen Gäſten entgegenlachten.

Das Deſſert beſtand aus zwei oder drei Sorten Käſe, die wegen ihres Hauptvorzuges, nämlich den Durſt zu reizen, ausgewählt worden, aus Reimſer Biscuit, das ſchon zum Voraus unter den Zähnen krachte, und aus einigen Birnen, die ſich ſo prachtvoll erhalten hatten, daß man deutlich ſah, daß der Hausherr ſelbſt ſich die Mühe genommen hatte, ſie mit eigener Hand auf dem Obſtbrett umzudrehen.

Thibault war dermaßen in die Betrachtung die-

Digitized by Google

ses Liebhabersoupers versunken, daß er kaum die Antwort Perrine's hörte, welche meldete, die Frau Amtmännin habe die Migraine und lasse sich deßhalb zum zweiten Male bei ihrem Gast entschuldigen, gedenke sich aber bei seinem baldigen neuen Besuch schadlos zu halten.

Das alte Herrlein vernahm die Antwort mit sichtlicher Freude, athmete laut auf, klatschte applaudirend in die Hände und rief:

„Sie hat die Migraine! sie hat die Migraine! Schnell jetzt zu Tisch, zu Tisch!"

Und neben den beiden alten Flaschen Macon, die bereits als Tischwein zur Rechten jedes der beiden Schmausbrüder standen, zwischen die Plättchen mit Zwischenspeisen und die Dessertteller, schob er die vier anderen Flaschen ein, die er so eben aus dem Keller geholt hatte.

Ich glaube, daß die Frau Amtmännin weislich daran gethan hatte, sich nicht zu diesen wilden Streitern zu setzen, die einen solchen Hunger und Durst entwickelten, daß der halbe Karpfen und die beiden Flaschen verschwanden, ohne daß die Herren andere Worte mit einander gewechselt hätten, als:

„Gut! nicht wahr?"

„Delicat!"

„Gut! nicht wahr?"

„Famös!"

Delicat bezog sich auf den Karpfen.

Famös auf den alten Macon.

Vom Karpfen und vom Macon ging man zur Pastete und zum Chambertin über.

Hier begannen die Zungen sich zu lösen.

Digitized by Google

Besonders die des Amtmanns.

Bei der Hälfte des ersten Rebhuhns und am Ende der ersten Flasche Chambertin wußte Thibault die Geschichte des Herrn Nepomuk Magloire.

Diese Geschichte war übrigens ganz und gar nicht verwickelt.

Herr Magloire war der Sohn eines Kirchenschmuckfabrikanten, der für die Capelle des Herrn Herzogs von Orleans gearbeitet hatte, welcher aus eitel Frömmigkeit für vier- bis fünfmal hunderttausend Franken Gemälde von Albano und Titian verbrannte.

Chrysostomus Magloire brachte seinen Sohn Nepomuk Magloire als ersten Mundkoch bei Herrn Philipp von Orleans, dem Sohne Ludwigs, unter. Der junge Mann hatte schon als zartes Kind einen entschiedenen Beruf für die Küche an den Tag gelegt; er war hauptsächlich im Schloß zu Villers-Coterets beschäftigt, und dreißig Jahre lang dirigirte er die Mahlzeiten des erlauchten Herrn, der Magloire seinen Freunden als den Spiegel aller Kochkünstler pries und ihn von Zeit zu Zeit heraufkommen ließ, um mit dem Herrn Marschall von Richelieu über Küchenangelegenheiten zu plaudern.

Mit fünfundvierzig Jahren war Magloire so kugelrund geworden, daß er nicht mehr ohne eine gewisse Schwierigkeit durch die kleinen Thüren der Corridore und Küchenzimmer gehen konnte.

Er fürchtete, daß er sich eines Tages gleich dem Wiesel Lafontaines in seinem Speicher gefangen sehen könnte, und bat daher um seinen Abschied.

Der Herzog bewilligte ihm denselben zwar un-

Digitized by Google

gern, aber doch weniger ungern als unter allen andern Umständen.

Er hatte vor Kurzem Frau von Monteſſon geheirathet und kam nur noch ſelten nach Villers-Coterets.

Zu den Religionsartikeln des erlauchten Herrn gehörte, daß er alte Diener nicht vergaß.

Er ließ Magloire heraufkommen.

Er fragte ihn, wie viel er in ſeinen Dienſten erſpart habe.

Magloire antwortete, er habe das Glück, nicht gerade mit leeren Händen auszutreten.

Der Prinz verlangte den Betrag ſeines kleinen Vermögens genau zu erfahren.

Magloire geſtand neuntauſend Franken Rente.

„Ein Mann, der mich dreißig Jahre lang ſo gut gefüttert hat," ſagte der Prinz, „ſoll für den Reſt ſeines Lebens zu eſſen haben."

Und er erhöhte die Rente auf zwölftauſend Franken, damit Magloire tauſend Franken monatlich zu verzehren hätte.

Ueberdies erlaubte er ihm, ſich ein vollſtändiges Ameublement aus der alten Geräthkammer auszuwählen.

Daher kamen die Damaſtvorhänge und die vergoldeten Lehnſtühle, die, obſchon jetzt ein wenig abgeſchoſſen, dennoch jenes vornehme Ausſehen behalten hatten, worüber Thibault in ſo großes Staunen gerathen war.

Am Ende des erſten Rebhuhns und bei der Hälfte der zweiten Flaſche wußte Thibault, daß Madame Magloire die vierte Frau ſeines Wirthes war,

Digitized by Google

eine Zahl, welche den alten Haushofmeister in seinen eigenen Augen um eines Armes Länge zu vergrößern schien.

Ueberdies wußte Thibault jetzt, daß Magloire sie nicht wegen ihres Vermögens, sondern wegen ihrer Schönheit geheirathet hatte, denn er war stets ein ebenso großer Liebhaber von hübschen Gesichtern und schönen Büsten, als von guten Weinen und schmackhaften Speisen gewesen.

Und Herr Magloire fügte entschlossen hinzu, daß er trotz seines Alters, wenn seine Frau heute stärbe, sich nicht im Mindesten scheuen würde, eine fünfte Heirath einzugehen.

Beim Uebergang vom Chambertin zum Hermitage, und als man mit dem Sillery abwechselte, kam Herr Magloire auf die Eigenschaften seiner Frau zu sprechen.

Sie war just nicht die leibhaftige Sanftmuth, nein, dazu fehlte ihr beinahe Alles; sie legte der Bewunderung, welche ihr Gemahl den verschiedenen Weinen Frankreichs widmete, mancherlei Hindernisse in den Weg; sie widersetzte sich mit allen möglichen Mitteln, oft sogar mit physischer Gewalt, seinen allzu zahlreichen Besuchen im Keller; sie liebte ihrerseits, mehr als einem Anhänger des Systems gänzlicher Ungenirtheit lieb sein konnte, allerlei Lumpenzeug, englische Häubchen und Spitzen, nebst anderem Flitterkram, der zum Kriegsarsenal der Frauen gehörte; für Spitzen an ihre Arme und Bänder an ihren Hals hätte sie gerne die zwölf Fässer Wein hingegeben, welche den Reichthum des Kellers ihres Gatten bildeten, wenn Herr Magloire der Mann gewesen

Digitized by Google

wäre, eine solche Umwandlung zu erlauben; aber abgesehen davon, gab es keine Tugend, welche Susanna nicht besaß, und ihre Tugenden wurden überdies, wenn man dem Amtmann glauben durfte, auf so ausgezeichneten Füßen getragen, daß, wenn sie durch irgend ein Unglück einen davon verloren hätte, im ganzen Bezirk kein zu dem überbliebenen passender zu finden gewesen wäre.

Der gute alte Herr glich den ächten Wallfischen: er blies sein Glück zu allen seinen Luftlöchern aus, wie diese das Seewasser.

Aber schon ehe er von all ihren geheimen Vollkommenheiten unterrichtet wurde, welche der Amtmann, ein zweiter König Candaulos, dem modernen Gyges zu enthüllen bereit war, hatte die Schönheit der Amtmännin auf unsern Holzschuhmacher einen so tiefen Eindruck hervorgebracht, daß er, wie wir bereits gesehen, auf dem ganzen Weg in Gedanken versunken geblieben war, und daß er, seit er bei Tische saß, noch immer von dieser Schönheit träumte und lautlos, aber wohlverstanden ohne das Essen zu vergessen, den begeisterten Phrasen lauschte, welche der über einen so gefälligen Hörer entzückte alte Herr an einander reihte, wie man die Perlen zu Rosenkränzen an einander reiht.

Inzwischen begann der würdige Amtmann nach seiner zweiten Kellerreise, die ihm einen sogenannten Knoten an die Zunge gemacht hatte, jene seltene Eigenschaft, welche Pythagoras von seinen Schülern forderte, etwas besser zu würdigen.

Demgemäß gab er Thibault zu verstehen, daß er ihm so ziemlich Alles gesagt habe, was er ihm über

Digitized by Google

sich und seine Frau zu sagen wünsche, und daß es nunmehr an Thibault sei, ihm einige Aufschlüsse über sich selbst zu geben.

Der gute alte Herr fügte galant hinzu, da er mit ihm umzugehen wünsche, so wünsche er auch ihn kennen zu lernen.

Thibault hielt es jetzt für dringend nöthig, die Wahrheit ein wenig zu schminken.

Er gab sich für einen wohlhabenden Landwirth aus, der vom Ertrag zweier Bauernhöfe und von etwa hundert Morgen Land, in der Nähe von Verte-Feuille gelegen, lebe.

In diesen hundert Morgen Land war, so sagte er, ein Gehäge einbegriffen, das einen wunderbaren Reichthum an Damhirschen, Rehen, Wildschweinen, Rothhühnern, Fasanen und Hasen darbot.

Der Amtmann müsse von allem dem kosten.

Herr Magloire war aufs Freudigste erstaunt.

Man hat an seinem Souper gesehen, daß er das Wildpret nicht verabscheute, und er war hochvergnügt, daß er solches in Zukunft ohne die Vermittlung von Wilderern, durch seinen neuen Freund erhalten werde.

Als nun die siebente Flasche ehrlich in beide Gläser ausgetröpfelt war, glaubte man, es sei Zeit aufzubrechen.

Der rothe Champagner, erste Sorte von Aï und die letzte Flasche, die geleert wurde, hatte die gewöhnliche Freundschaftlichkeit des Herrn Magloire in Zärtlichkeit umgewandelt.

Er war entzückt über seinen neuen Freund, der beinahe eben so geschickt wie er selbst das Glas zu lüpfen verstand.

Digitized by Google

Er duzte Thibault, er küßte ihn; er nahm ihm einen Schwur darauf ab, daß ein so herrlicher Abend sich bald wiederholen müsse.

Als er ihn bis zur Thüre begleitet hatte, stellte er sich zum zweiten Mal auf seine Zehen, um ihm den letzten Kuß aufzudrücken.

Thibault kam ihm zu diesem Behuf aufs Bereitwilligste entgegen, indem er sich zu ihm hinabbückte.

Es schlug zwölf Uhr auf der Kirche von Erneville, als die Thüre sich wieder hinter dem Holzschuhmacher schloß.

Die Dünste der starken Weine, die er getrunken, hatten ihm schon im Hause einige Beklemmung verursacht, aber noch ärger wurde dieser Zustand, als er in die Luft kam.

Ganz betäubt taumelte er an die Mauer und lehnte sich an.

Was jetzt vorging, blieb für ihn dunkel und räthselhaft gleich Traumgeschichten.

Ueber seinem Kopf und sechs oder acht Fuß vom Boden war ein Fenster, das ihm bei seiner Schwenkung gegen die Mauer hin beleuchtet geschienen hatte, obschon sein Licht durch doppelte Vorhänge verschleiert war.

Kaum hatte er sich angelehnt, so glaubte er zu bemerken, daß dieses Fenster sich öffne.

Er meinte, es sei der würdige Amtmann, der sich nicht von ihm trennen wolle, ohne ihm ein letztes Lebewohl zuzusenden.

Er suchte sich daher von der Mauer loszumachen, um dieser verbindlichen Absicht die gebührende Ehre zu erweisen.

Digitized by Google

Vergebliches Bemühen!

Einen Augenblick glaubte er sich festgewachsen wie Epheu.

Bald begriff er, daß er sich im Irrthum befand.

Er spürte, wie sich zuerst auf seine rechte, dann auf seine linke Schulter ein Gewicht herabsenkte, so schwer, daß seine Knice sich bogen und er an der Mauer hinglitt, wie wenn er sich setzen wollte.

Diese Bewegung schien dem Wunsch des Individuums, das ihn statt einer Leiter benützte, zu entsprechen.

Wir sehen uns zu dem Bekenntniß gedrungen, daß das aus der Höhe kommende Gewicht ein lebendiger Mann war.

Er fügte sich nach dieser Bewegung des Kniebeugens, wozu er Thibault genöthigt hatte, indem er sagte:

„Sehr gut, Munter! sehr gut! so!"

Und mit dem letzten Wörtchen sprang er zur Erde, während man das Getöne eines sich schließenden Fensters hörte.

Thibault begriff zwei Dinge:

Erstens, daß man ihn für einen gewissen Munter hielt, der vermuthlich in irgend einer Ecke in der Nähe des Schlosses schlief.

Zweitens, daß er einem Verliebten als Leiterchen hatte dienen müssen.

Beides regte ein dunkles Gefühl der Demüthigung in ihm auf.

Deßhalb griff er mechanisch nach einem wallenden Stoff, welcher ihm der Mantel des Verliebten

Digitized by Google

zu sein schien, und klammerte sich mit der Beharrlichkeit betrunkener Leute an diesen Mantel fest.

„Was machst Du da, Kerl?“ sagte eine Stimme, welche den Erinnerungen des Holzschuhmachers nicht ganz fremd schien; „willst Du mich zu Grunde richten?“

„Ja gewiß will ich Euch zu Grunde richten,“ antwortete Thibault, „denn ich will wissen, wer der unverschämte Bursche ist, der sich erlaubt, meine Schultern als Leiterchen zu gebrauchen.“

„Zum Henker!“ sagte der Unbekannte, „Du bist es also nicht, Munter?“

„Nein, ich bin's nicht,“ antwortete Thibault.

„Nun denn, ob Du es bist oder nicht, ich sage Dir Dank.“

„Wie so, Dank? Das wäre mir nicht übel! Glaubt Ihr denn, damit sei Alles abgemacht?“

„Allerdings glaube ich das.“

„Dann habt Ihr Eure Rechnung ohne den Wirth gemacht.“

„Dummes Zeug! Laß mich los, Lümmel! Du bist betrunken.“

„Betrunken! Warum nicht gar? Wir haben zu zwei bloß sieben Flaschen getrunken, und davon kommen gewiß vier auf den Amtmann.“

„Ich sage Dir's noch einmal: laß mich los, besoffenes Schwein!“

„Ihr nennt mich ein besoffenes Schwein, weil ich drei Flaschen Wein getrunken habe?“

„Nein, nicht darum, weil Du drei Flaschen Wein getrunken hast, sondern weil Du von drei elenden Flaschen besoffen worden bist.“

Und mit einer mitleidsvollen Geberde versuchte

Digitized by Google

es der Unbekannte zum dritten Mal, seinen Mantel loszureißen.

„Verdammter Dummkopf!“ sagte er, „willst Du jetzt meinen Mantel loslassen, ja oder nein?“

Thibault hatte von jeher kitzliche Ohren.

Aber in seiner augenblicklichen Gemüthsstimmung ging seine Empfindlichkeit bis zur Reizbarkeit.

„Alle Hagel!“ rief er, „vernehmt, mein schöner Herr, daß hier der verdammte Dummkopf nur derjenige ist, der, nachdem er die Leute benützt hat, statt der schuldigen Danksagung sie beschimpft; deßhalb weiß ich gar nicht, was mich abhält, Euch meine Faust ins Gesicht zu schlagen.“

Kaum hatte Thibault diese Drohung vollendet, als der Faustschlag, welchen er dem Unbekannten in Aussicht gestellt hatte, ihm selbst auf den Kopf kam, und zwar so schnell als eine Kugel aus dem Rohr fliegt, wenn die Lunte das Pulver berührt.

„Da sieh, Du Einfaltspinsel,“ sagte diese Stimme, welche bei Thibault gewisse Erinnerungen wach rief, die mit dem empfangenen Faustschlag harmonirten, „ich bin ein ehrlicher Jude und bezahle Dir Dein Geld heim, ehe Du mir's vorgezählt hast.“

Thibault erwiederte mit einem Faustschlag auf die Brust.

Der Faustschlag war gut zugemessen, und Thibault selbst war vor seinem inneren Richterstuhl damit zufrieden.

Aber der Unbekannte schien dadurch so wenig erschüttert zu werden, als eine Eiche, welcher ein Kind einen Nasenstüber gibt.

Er antwortete mit einem zweiten Faustschlag,

Digitized by Google

welcher den ersten an Kraft so sehr übertraf, daß Thibault begriff, wasmaßen er, wenn die Kraft des Riesen in diesem Verhältniß wuchs, unfehlbar todtgeschlagen werden mußte.

Aber gerade die Gewalt dieses Faustschlags brachte dem Unbekannten Unglück.

Thibault war auf ein Knie gefallen, mit der Hand auf den Boden gerathen und hatte sich die Finger an einem Stein zerstoßen.

Jetzt richtete er sich wüthend mit dem Stein in der Hand auf und warf ihn dem Unbekannten an den Kopf.

Der Coloß stieß ein Uf! aus, das dem Gebrülle eines Ochsen glich.

Er drehte sich um sich selbst und sank dann gleich einer in ihrer Wurzel abgehauenen Eiche zur Erde, wo er bewußtlos liegen blieb.

Ohne zu wissen, ob er seinen Gegner getödtet oder bloß verwundet hatte, ergriff Thibault die Flucht und sah nicht ein einziges Mal hinter sich.

Vom Hause des Amtmanns war es nicht weit in den Wald.

Thibault befand sich also sehr bald jenseits des Grabenschlößchens, bei der Ziegelbrennerei.

Kaum hatte er hundert Schritte im Wald gemacht, als er sich von seinem gewöhnlichen Geleite umgeben sah.

Der ganze Hause empfing ihn mit Augenzwinkern und Schweifgewedel, um seine Zufriedenheit auszudrücken.

Im Uebrigen bekümmerte sich Thibault, der sich bei seiner ersten Berührung mit seiner seltsamen

Digitized by Google

Leibwache so unbehaglich gefühlt hatte, jetzt so wenig mehr um sie, als wäre es ein Haufe Kaninchen gewesen.

Er sagte ihnen einige freundliche Worte, kratzte dem nächsten sanft zwischen den Ohren und zog unter Betrachtungen über seinen doppelten Triumph weiter.

Er hatte seinen Wirth bei der Flasche überwunden.

Er hatte seinen Gegner im Faustkampf überwunden.

Er sprach daher in seinem fröhlichen Humor ganz laut vor sich hin:

„Du mußt es selbst gestehen, Freund Thibault, daß Du ein glücklicher Geselle bist. Frau Susanna ist in jeder Beziehung das, was Du brauchst. Amtmännin! zum Henker, das nenne ich eine Eroberung! Und wenn sie ihren Mann überlebt, welch ein Weib für mich! Aber wenn sie einmal, ob nun als Frau oder als Geliebte, neben mir und an meinem Arme einhergeht, dann wird mich beim Teufel Niemand mehr für etwas Anderes als einen Edelmann halten. Ha! wenn ich daran denke, daß alles das ganz sicher ist, wofern ich nur keine Dummheit mache, die mir das Spiel verderbt! Denn ich habe mich wahrlich durch ihr zurückhaltendes Wesen nicht täuschen lassen. Wer keine Angst hat, flieht nicht. Sie wird gefürchtet haben, daß sie sich gleich beim ersten Mal verrathen könnte; aber wie verbindlich war sie nicht, als sie auf ihr Zimmer ging! Ja wohl, ich sehe schon, wie sich alles das von selbst macht, ich werde kaum ein Bischen nachzuhelfen brauchen. Sobald sie sich einmal an einem schönen Morgen von ihrem

Digitized by Google

dicken alten Männchen befreit sieht, so ist die Sache fix und fertig. Gleichwohl kann und ganz besonders will ich diesem armen Herrn Magloire nicht den Tod wünschen. Seinen Platz einnehmen, wenn er einmal nicht mehr da ist, das geht an! aber einen Mann umzubringen, der mir so gute Weine vorgesetzt hat! ihn umzubringen, während ich diese Weine noch im Magen habe, nein, das wäre eine Aufführung, wegen welcher selbst mein Gevatter Wolf sich an mir schämen müßte."

Sodann fuhr er mit seinem spitzbübischsten Lächeln fort:

„Und ist es überdies nicht weit besser, daß ich mir bereits Anrechte auf Frau Susanna erworben habe, wenn Herr Magloire einmal auf ganz natürlichem Weg in die andere Welt abfährt, was bei der Art, wie der Bursche ißt und trinkt, nicht mehr allzu lang anstehen kann?"

Da ihm nun ohne Zweifel die so viel gepriesenen guten Eigenschaften der Amtmännin wieder in den Sinn kamen, sagte er:

„Nein, nein, keine Krankheit, kein Tod, kein Hinscheiden! Nichts als einige jener einfachen Widerwärtigkeiten, die Jedermann zustoßen; nur wünsche ich, da mein Vortheil das mit sich bringt, daß ihm etwas mehr zustoße als andern Leuten; in seinem Alter darf man keinen Anspruch mehr darauf machen, den jungen Wildfang oder Spießhirsch zu spielen; nein, Jeder muß nach Verdienst bedient werden. Wenn die Sache einmal so weit gediehen ist, so werde ich Euch recht schön danken, mein Herr Vetter Wolf."

Und Thibault, der ohne Zweifel anderer Ansicht

Digitized by Google

war als meine Leſer und den Spaß herrlich fand, rieb ſich voll Vergnügen über dieſe Idee die Hände, ja er war ſo erfreut darob, daß er bereits in der Stadt und am Ende der Straße Lorgny angekommen war, als er ſich noch fünfhundert Schritte vom Hauſe des würdigen Amtmanns entfernt glaubte.

Hier gab er ſeinen Wölfen ein Zeichen.

Es wäre unvorſichtig geweſen, mit einer Ehrengarde von zwölf Wölfen durch ganz Villers-Coterets zu ziehen; es konnten Hunde um den Weg ſein und die Hunde konnten Lärm machen.

Sechs Wölfe ſchwenkten alſo zur Rechten, ſechs zur Linken ab, und obſchon der Weg nicht ganz der gleiche war, ſo fand ſich doch, da die einen ſchneller, die andern langſamer gingen, am Ende der Straße Lormet das Dutzend wieder vollzählig beiſammen.

Vor Thibaults Hütte verabſchiedeten ſich die Wölfe und verſchwanden.

Aber ehe ſie, jeder nach ſeiner Seite, abzogen, forderte Thibault ſie auf, ſich am nächſten Abend mit einbrechender Nacht recht pünktlich wieder am gleichen Platze einzuſtellen.

Obſchon Thibault erſt um zwei Uhr Morgens nach Hauſe gekommen war, ſo erhob er ſich doch mit dem Tag.

Freilich erhebt ſich im Januar der Tag ſpät.

Thibault brütete über einem Plan.

Er hatte ſein Verſprechen, dem Amtmann Wildpret aus ſeinem Gehäge zu ſchicken, nicht vergeſſen.

Nur beſtand ſein Gehäge aus ſämmtlichen Waldungen Sr. durchlauchtigſten Hoheit des Herrn Herzogs von Orleans.

Digitized by Google

Deßhalb war er so früh aufgestanden.

Es hatte von zwei bis vier Uhr Morgens geschneit.

Mit der Umsicht und Gewandtheit eines Spürhundes untersuchte er den Wald nach allen Richtungen.

Er suchte die Lager der Hirsche und Rehe, die Suhllachen der wilden Schweine und die Nester der Hasen; er beobachtete die Gänge, welche die Thiere machten, um ihre Nächte zuzubringen.

Als sodann Finsterniß über den Wald ausgebreitet lag, da stieß er (man lernt mit den Wölfen heulen) ein Geheul aus, das ihm den Vorbann und Nachbann der in der vorigen Nacht eingeladenen Wölfe zuführte.

Alles kam, selbst Wölflein vom heurigen Jahre.

Thibault erklärte ihnen hierauf, daß er eine ganz außerordentliche Jagd von ihnen erwarte.

Um sie anzuspornen, kündigte er ihnen an, daß er selbst mitgehen und sie unterstützen werde.

Es war wirklich eine wunderbare Jagd.

Die ganze Nacht hindurch erscholl das düstere Gewölbe des Waldes von schrecklichem Geheul.

Hier fiel ein von einem Wolf verfolgtes Reh, an der Kehle gepackt von einem andern Wolf, der im Hinterhalt lag.

Dort kam Thibault, mit dem Messer in der Hand wie ein Fleischer, drei oder vier von seinen wilden Genossen zu Hilfe und tödtete ein schönes vierjähriges Schwein, das sie gepackt hatten.

Eine alte Wölfin kam mit einem halben Dutzend Hasen, welche sie inmitten ihrer verliebten Beluſti-

Digitized by Google

gungen überfallen hatte, und sie konnte nur mit großer Mühe ihre Jungen verhindern, in unehrerbietiger Gefräßigkeit, ehe noch der Herr der Wölfe seine Gebühren vorweggenommen, eine ganze Familie von Rothhühnern zu verschlingen, welche diese jungen Maraudeurs im Schlaf überrumpelt hatten.

Frau Susanna Magloire hatte in diesem Augenblick nicht die leiseste Ahnung von dem, was ihr zu Liebe im Walde von Villers-Coterets geschah.

Nach zwei Stunden hatten die Wölfe einen ganzen Wagen voll Wildpret vor Thibaults Hütte zusammengebracht.

Thibault traf seine Wahl, dann überließ er ihnen noch reiche Beute.

Endlich lud er den Rest auf zwei Maulthiere, die er unter dem Vorwand, seine Holzschuhe nach der Stadt zu bringen, von einem Köhler borgte, und brach nach Villers-Coterets auf, wo er einen Theil seines Raubs an den Wildprethändler verkaufte, die feinsten und von den Wolfsklauen am wenigsten zugerichteten Stücke aber für Madame Magloire zurückbehielt.

Er hatte Anfangs im Sinn gehabt, dem Amtmann alles das in eigener Person zu überbringen.

Aber Thibault fing an, einigen Anstrich von Cultur zu bekommen.

Er hielt es für anständiger, sein Geschenk vorauszuschicken; er belastete daher einen Bauer mit all diesem Wildpret, gab ihm ein Dreißigsousstück und schickte ihn zu dem Amtmann von Erneville mit einem einfachen Papier, worauf die Worte standen:

„Von Herrn Thibault."

Digitized by Google

Er selbst gedachte seiner Botschaft bald nachzufolgen.

Er folgte ihr in der That so schnell, daß er ankam, als Herr Magloire das so eben empfangene Wildpret gerade auf einem Tisch auslegte.

Und da der Amtmann im ganzen Feuer seiner Dankbarkeit war, so streckte er seine Aermchen gegen seinen Freund von vorgestern aus und versuchte es, ihn unter lautem Freudengeschrei an sein Herz zu drücken.

„Wir sagen: er versuchte es, denn zwei Dinge widersetzten sich diesem Wunsche:

Die Kleinheit seiner Arme und die Rundheit seines Wanstes.

Aber er dachte, daß da, wo er selbst nicht ausreiche, Madame Magloire ihm helfen könne.

Er eilte also an die Thüre und schrie aus vollem Halse:

„Susanna! Susanna!"

In der Stimme des Amtmanns lag ein so außerordentlicher Ausdruck, daß seine Frau auf irgend etwas Neues schloß, ohne sich jedoch klar machen zu können, ob in Gutem oder in Bösem.

Sie kam also eilig herab, um die Sache selbst beurtheilen zu können.

Sie fand ihren Gatten außer sich vor Vergnügen um den Tisch herum trippelnd, auf welchem er, man muß es sagen, das allererfreulichste Bild, das sich den Blicken eines Eßkünstlers darbieten konnte, ausgestellt hatte.

Sobald Susanna erschien, rief ihr Mann, in die Hände klatschend:

Digitized by Google

„Kommt her, Frau, schauet, was unser Freund Thibault uns bringt, und saget ihm Euren Dank. Das nenne ich einmal sein Wort halten. Er versprach uns einen Korbvoll Wildpret aus seinem Gehäge, und nun schickt er einen Wagenvoll. Reich' ihm die Hand, gib ihm schnell einen Kuß und schau mir das alles an."

Madame Magloire gehorchte den Befehlen ihres Gatten mit der größten Bereitwilligkeit, reichte Thibault die Hand, ließ sich von ihm küssen und senkte dann ihre schönen Augen auf diese Victualiensammlung, welche die Bewunderung ihres Mannes ausmachte.

Und diese Sammlung, die ihren gewöhnlichen Mahlzeiten eine so angenehme Zugabe brachte, war in der That bewunderungswürdig.

Zuerst und als Hauptstücke kamen Kopf und Keule von einem Wildschwein, mit festem und saftigem Fleisch; sodann eine schöne dreijährige Rehgeiß, die so zart sein mußte, wie der Thau, welcher gestern noch auf dem Gras geperlt, das sie abweidete; hierauf Hasen mit dicken, fleischigen Schlegeln, echte Haidehasen von Gondreville, bei Thymian und Quendel großgewachsen; endlich so duftige Fasanen, so delikate Rothhühner, daß man, wenn sie einmal am Spieß steckten, über dem Wohlgeruch ihres Fleisches die Pracht ihres Gefieders vergaß.

Nun verschlang die Einbildungskraft des dicken Kleinen alles das zum Voraus, sie bereitete das Wildschwein als Carbonade, die Rehgeiß mit pikanter Sauce, die Hasen als Pasteten, die Fasanen mit Trüffeln, die Rothhühner à la Vaupalière, und das

Digitized by Google

alles besprach er mit so viel Ausdruck und Feuer, daß jedem Gourmand, der ihn gehört hätte, das Wasser im Munde hätte zusammenlaufen müssen.

Der Enthusiasmus des Amtmanns machte, daß Frau Susanna vergleichungsweise etwas kalt erschien.

Gleichwohl ergriff sie eine gewisse Initiative, indem sie Thibault mit der verbindlichsten Freundlichkeit erklärte, sie werde ihn nicht mehr auf seine Güter zurückkehren lassen, bevor sämmtlicher Mundvorrath, der jetzt durch seine Güte ihre Speisekammer fülle, aufgezehrt sei.

Man kann sich Thibaults Vergnügen denken, als er die Dame auf solche Weise seinen liebsten Wünschen entgegenkommen sah.

Er versprach sich Wunder von diesem Aufenthalt in Erneville und ging in der Freudigkeit seines Herzens so weit, daß er Herrn Magloire aufforderte, irgend ein appetitförderndes Getränke herzuschaffen, das ihre Mägen zum würdigen Empfang der Speisen befähige, welche Jungfer Perrine ihnen bereiten werde.

Herr Magloire war hoch erfreut, daß Thibault nichts vergessen hatte, nicht einmal den Namen seiner Köchin.

Man ließ Wermuth holen.

Dies war ein in Frankreich noch sehr unbekanntes Getränk, das der Herr Herzog von Orleans aus Italien kommen ließ, und womit der Haushofmeister Sr. Durchlauchtigen Hoheit seinen Amtsvorfahr huldreich beschenkte.

Thibault machte eine Grimasse.

Digitized by Google

Er fand, daß das exotische Getränke einem hübschen kleinen vaterländischen Chablis nicht gleichkam.

Aber als Herr Magloire ihm gesagt hatte, daß er in Folge dieses Wundertrankes binnen einer Stunde einen grimmigen Appetit verspüren würde, da machte er keine Bemerkung mehr, sondern half dem Amtmann getreulich seine Flasche leeren.

Frau Susanna ihrerseits war auf ihr Zimmer zurückgegangen, um das zu machen, was die Damen eine kleine Toilette nennen, und was gewöhnlich nichts Anderes als ein vollständiger Decorationswechsel ist.

Bald nahte die Essensstunde.

Frau Susanna kam von ihrem Zimmer herab.

Sie war blendend in ihrem schönen, mit Cantille gestickten, grauen Damastkleid, und die verliebten Aufwallungen, welche sie bei Thibault hervorrief, ließen den Holzschuhmacher nicht an die Verlegenheit denken, in die er nothwendig gerathen mußte, wenn er zum ersten Mal in so schöner und so aristokratischer Gesellschaft schmauste.

Thibault biß sich, zu seinem Lob sei es gesagt, nicht ganz schlecht heraus.

Er gab nicht bloß redlich seiner schönen Wirthin Blick um Blick zurück, sondern er hatte auch sein Knie ein wenig dem ihrigen genähert und erlaubte sich einen sanften Druck auf dasselbe.

Auf einmal und während Thibault sich gerade dieser Beschäftigung hingab, heftete Frau Susanna, die ihn bisher zärtlich angeschaut hatte, ihre Blicke ganz starr auf ihn.

Dann öffnete sie den Mund und brach in ein

Digitized by Google

so heftiges Gelächter aus, daß es in Nervenzuckungen ausartete, woran sie beinahe erstickte.

Ohne sich bei den Folgen aufzuhalten, ging Herr Magloire direct auf die Ursachen zurück.

Er betrachtete jetzt Thibault ebenfalls und beunruhigte sich weit mehr über das, was er Beängstigendes an seinem neuen Freund wahrzunehmen glaubte, als über den Nervenüberreiz, den sich seine Frau durch ihre allzu große Heiterkeit zugezogen.

„Ach, was ist das, Gevatter?" rief er, indem er voll Angst seine beiden Aermchen gegen Thibault ausstreckte, „Ihr flammet ja, Gevatter, Ihr flammet."

Thibault stand eilig auf.

„Was gibt es denn?" fragte er.

„Ihr habt Feuer in den Haaren," antwortete der Amtmann naiv, indem er in seiner Herzensangst die vor seiner Frau stehende Wasserflasche ergriff, um den Brand in Thibaults Haaren zu löschen.

Der Holzschuhmacher fuhr instinktmäßig mit der Hand nach seinem Kopf.

Da er jedoch keine Wärme spürte, so errieth er, um was es sich handelte, und sank schrecklich blaß auf seinen Stuhl zurück.

Er war seit zwei Tagen dermaßen beschäftigt gewesen, daß er die Vorsichtsmaßregel, welche er der Müllerin gegenüber ergriffen, nämlich mittelst einer eigenthümlichen Frisur diejenigen Haare, auf welche der schwarze Wolf ein Eigenthumsrecht besaß, unter den anderen zu verstecken, gänzlich vergessen hatte.

Ferner ist wahr, daß während dieser Zeit in Folge einer Menge kleiner Wünsche, die ihm entfahren und mehr oder weniger auf den Schaden sei-

Digitized by Google

nes Nebenmenschen gerichtet waren, die gezeichneten Haare sich ganz schrecklich vermehrt hatten. In diesem Augenblicke hatte der Unglückliche Haare, die ebenso hell glänzten, als die zwei gelben Wachslichter, welche das Zimmer beleuchteten.

„Zum Teufel, Herr Magloire," sagte Thibault, indem er seine Aufregung zu bemeistern versuchte, „Ihr habt mir eine schreckliche Angst eingejagt."

„Aber . . ." stammelte der Amtmann, indem er fortwährend mit einem gewissen Entsetzen auf die flammende Locke Thibaults deutete.

„Ach was!" versetzte dieser, „Ihr müßt Euch nicht daran stoßen, daß ein Theil meiner Haare vielleicht etwas Ungewöhnliches hat; dies kommt daher, daß meine Mutter, als sie mit mir schwanger war, an einem großen Feuer erschrocken ist, worin sie beinahe umgekommen wäre."

„Was noch sonderbarer ist," meinte Frau Susanna, die ein großes Glas Wasser hinabgestürzt hatte, um ihr Gelächter zu dämpfen, „ich habe diesen wunderlichen Glanz heute zum ersten Mal bemerkt."

„Ei wahrhaftig," sagte Thibault, der nicht recht wußte, was er antworten sollte.

„Vorgestern," fuhr Frau Susanna fort, „erschienen mir Eure Haare so schwarz wie mein Sammtmantel, und dennoch dürft Ihr mir glauben, daß ich Euch mit großer Aufmerksamkeit betrachtet habe, Herr Thibault."

Diese letzte Phrase gab Thibault seine Hoffnungen und mit ihnen auch seine gute Laune zurück.

„Potz Wetter, Frau Amtmännin," sagte er, „rothe Haare, warmes Herz, das ist ein alter Spruch,

Digitized by Google

und ein anderes Sprichwort sagt, daß ein recht fein und blank polirter Holzschuh gar häufig geheime Ritzen und Splitter hat."

Madame Magloire verzog ihr Gesicht zu diesem der Holzschuhmacherkunst entnommenen Dictum.

Aber wie gar häufig, so begegnete es dem Amtmann auch jetzt, daß er die Ansicht seiner Frau nicht theilte.

„Was mein Gevatter Thibault spricht, ist Goldes werth," sagte er, „und ich brauche gar nicht weit zu gehen, um ein Beispiel zu finden, auf das seine Sprichwörter passen. Diese Lyoner Suppe da sah verdammt wenig gleich und dennoch haben mir noch niemals Zwiebeln und Brod, in Gänseschmalz gebacken, so trefflich gemundet."

Von diesem Augenblick an war von Thibaults flammender Locke nie mehr die Rede.

Gleichwohl schienen Frau Susanna's Augen unwiderstehlich zu dieser Teufelslocke hingezogen zu werden, und so oft der spöttische Blick der Amtmännin den seinigen kreuzte, glaubte Thibault auf ihren Lippen einen neuen beleidigenden Drang zum Lachen zu entdecken.

Dies ärgerte ihn.

Unwillkürlich fuhr er jeden Augenblick mit der Hand in seine Haare und bemühte sich, die unselige Locke unter die anderen Haare zu stecken.

Aber die Locke hatte nicht bloß eine ungewöhnliche Farbe, sondern auch eine unerhörte Steifheit.

Es waren keine Menschenhaare mehr, sondern Roßhaare.

Vergeblich waren alle Bemühungen Thibaults,

Digitized by Google

die Teufelshaare zu biegen und unter seinen eigenen zu verstecken; nichts, selbst das Brenneisen nicht, wäre im Stande gewesen, sie aus ihrer natürlichen Lage zu bringen.

Trotz aller dieser Bekümmernisse wurden Thibaults Kniee immer zärtlicher.

Da nun Madame Magloire, wenn sie auch seine verliebten Herausforderungen nicht erwiederte, doch keineswegs gewillt schien, sich denselben zu entziehen, so zweifelte der ehrgeizige Thibault kaum mehr an der Gewißheit seiner Eroberung.

Die Sitzung verlängerte sich bis in die tiefe Nacht.

Und da Frau Susanna, der die Zeit lang zu werden schien, oft vom Tische aufstand und im Haus hin und her ging, so benutzte Herr Magloire die Abwesenheiten seiner Frau zu wiederholten Besuchen in seinem Flaschenkeller.

Er versteckte die Flaschen im Futter seines Hausrocks, und wenn sie einmal auf dem Tisch standen, so leerte er sie so schnell, daß sein Kopf allmälig schwerer wurde und sich auf den Magen hinabneigte, ein deutliches Zeichen, daß es Zeit war, dem Gelage ein Ende zu machen, wenn der gute alte Herr nicht unter den Tisch sinken sollte.

Thibault seinerseits war entschlossen, diesen Umstand zu einer Liebeserklärung gegen die Amtmännin zu benützen, und da ihm die Schlafseligkeit ihres Gatten eine gute Gelegenheit zu bieten schien, so sagte er, daß er jetzt nicht ungern zu Bette gehen würde.

Auf diese Erklärung erhob man sich von der Tafel.

Digitized by Google

Perrine wurde gerufen, um dem Gaste sein Zimmer zu weisen.

Auf dem Wege durch den Corridor fragte Thibault das Mädchen aus.

Nro. 1 im Gange war das Zimmer des Herrn.

Nro. 2 das Zimmer der Frau.

Nro. 3 war für ihn selbst bestimmt.

Nur standen die Zimmer des Amtmanns und seiner Frau durch eine innere Thür mit einander in Verbindung, während Thibaults Zimmer keine andere Thüre hatte, als auf den Gang hinaus.

Ueberdies hatte er bemerkt, daß Frau Susanna ins Zimmer ihres Gatten getreten war.

Er dachte mit Recht, daß ein frommes Gefühl ehelicher Pflicht sie dahin führe.

Der Zustand, worin sich der gute Amtmann befand, erinnerte stark an denjenigen, worin Noah von seinen Söhnen verspottet wurde: Frau Susanna mußte Hand anlegen, damit er auf sein Zimmer gelangte.

Thibault schlich sich auf den Zehen aus seinem Zimmer, machte es sorgfältig wieder zu, lauschte an der Thür der Amtmännin, und da er kein Geräusch im Zimmer hörte, suchte er mit seiner Hand nach dem Schlüssel. Dieser steckte wirklich; Thibault holte noch einmal tief Athem und drehte versuchsweise einmal um.

Die Thür ging auf.

Das Zimmer befand sich in gänzlicher Dunkelheit.

Aber Thibault hatte sich in seinem Umgang mit den Wölfen auch einige von ihren Eigenschaften angeeignet, z. B. die, bei Nacht zu sehen.

Digitized by Google

Er warf einen flüchtigen Blick im Zimmer umher und sah zu seiner Rechten das Kamin, diesem gegenüber ein Canapee mit großem Spiegel; hinter sich, auf der Seite des Kamins, das Bett mit einem Lampasüberwurf; vor sich, auf der Seite des Canapees, ein Toilettentischchen, worauf eine Masse Spitzen lagen, und endlich zwei große Fenster mit Vorhängen.

Er verbarg sich hinter den Vorhängen des einen Fensters und wählte zu diesem Zweck instinctmäßig dasjenige, das am weitesten vom Zimmer des Eheherrn entfernt war.

Nach einer Viertelstunde, während welcher Thibaults Herz so stark pochte, daß seine Schläge ihn — ein unglückseliges Vorzeichen! — an das Ticketack der Mühle von Coyolles erinnerten, kam Frau Susanna in ihr Zimmer.

Thibaults erster Plan war gewesen, sobald Frau Susanna hereingekommen wäre und die Thüre hinter sich zugemacht hätte, aus seinem Versteck hervorzutreten, sich zu ihren Füßen zu werfen und ihr seine Liebe zu erklären.

Aber er dachte, daß Madame Magloire vielleicht, in ihrer Ueberraschung und bevor sie ihn erkannt hätte, einen verrätherischen Schrei nicht zu unterdrücken vermöchte, und deßhalb hielt er es für besser, erst dann vorzutreten, wenn Herr Magloire ganz sicher eingeschlafen wäre.

Vielleicht daß ihn zu diesem Aufschub auch jenes Gefühl bestimmte, das selbst den entschlossensten Mann veranlaßt, den entscheidenden Augenblick immer noch ein wenig fern zu wünschen, zumal wenn dieser

Digitized by Google

Augenblick so gefahrvoll ist, wie derjenige, von welchem das Glück oder Unglück des Holzschuhmachers abhängen sollte.

Denn Thibault hatte sich so beständig vorgeschwatzt, daß er in Frau Magloire sterblich verliebt sei, daß er es am Ende selbst glaubte, und trotz der Gönnerschaft des schwarzen Wolfes war er nicht frei von einer gewissen Schüchternheit, die allen Verliebten anklebt.

Er hielt sich also ruhig hinter seinen Vorhängen.

Inzwischen hatte sich die Amtmännin vor den Spiegel ihrer Pompadourtoilette gesetzt und begann sich herauszuputzen, als müßte sie auf einen Ball oder zu einer Procession gehen.

Sie probirte zehn Schleier, ehe sie einen wählte.

Sie strich die Falten ihres Kleides zurecht.

Sie umgab ihren Hals mit einer dreifachen Perlenreihe.

Sodann behing sie ihre Arme mit all ihren Bracelets.

Endlich ordnete sie ihren Kopfputz mit der größten Sorgfalt.

Thibault verlor sich in Muthmaßungen über den Zweck dieser Koketterie, als er auf einmal ziemlich stark ans Fenster klopfen hörte, so daß er zusammenfuhr.

Frau Susanna ihrerseits fuhr ebenfalls zusammen.

Dann löschte sie augenblicklich das Licht, und der Holzschuhmacher hörte, wie sie auf den Zehen ans Fenster schlich und es mit aller erdenklichen Behutsamkeit öffnete.

Digitized by Google

Am Fenster wurden einige Worte geflüstert, welche Thibault nicht verstehen konnte.

Aber indem er den Vorhang ein wenig öffnete, sah er in der Dunkelheit eine riesige Gestalt, die durchs Fenster zu klettern schien.

Jetzt fiel ihm sein Abenteuer mit dem Unbekannten wieder ein, dessen Mantel er nicht loslassen gewollt, und den er sich so glücklich mit einem Steinwurf auf die Stirne vom Halse geschafft hatte.

Bei genauerem Orientiren schien es ihm, als sei dies dasselbe Fenster, von welchem der Riese sich auf seine Schultern hinabgelassen habe.

Diese Vermuthung war übrigens logisch.

Wenn ein Mann zu diesem Fenster aufstieg, so hatte wohl auch ein Mann aus demselben hinabsteigen können.

Und wenn ein Mann hinabgestiegen war, so war dies, wollte er nicht anders der Frau Amtmännin sehr umfassende Bekanntschaften und große Mannigfaltigkeit des Geschmacks zutrauen, wahrscheinlich der Mann, der jetzt heraufstieg.

Kurz und gut, wer nun auch der nächtliche Besucher sein mochte, Frau Susanna streckte ihre Hand nach der Erscheinung aus, welche so plump ins Zimmer sprang, daß der Boden zitterte und alle Möbel wackelten.

Offenbar war die Erscheinung kein Geist, sondern ein Körper, und zwar gehörte der Körper zur Categorie der schweren Körper.

„O habt Acht, gnädiger Herr," flüsterte Frau Susanna; „so gut mein Mann auch schläft, so könnte

Ihr ihn doch aufwecken, wenn Ihr einen solchen Lärm macht."

„Beim Horn des Teufels, meine schöne Freundin," antwortete der neue Gast, dessen Stimme Thibault als dieselbe erkannte, mit welcher er neulich so freundliche Worte gewechselt hatte, „ich bin kein Vogel. Gleichwohl war es mir, als ich unter Eurem Fenster mit schmerzlicher Ungeduld der Schäferstunde entgegenharrte, als müßten mir Flügel wachsen, um mich in dieses Stübchen zu tragen, das den Gegenstand all meines Sehnens umschließt."

„O, gnädiger Herr," versetzte Madame Magloire mit verliebter Ziererei, „auch mich machte es sehr traurig, daß ich Euch im Wind und in der Kälte warten lassen mußte; aber unser fremder Gast hat uns erst vor einer halben Stunde allein gelassen."

„Und was habt Ihr in dieser halben Stunde gethan, meine holde Freundin?"

„Ich mußte Herrn Magloire ins Bett helfen, um mich zu versichern, daß er uns nicht stören würde."

„Ihr habt immer Recht, mein Herzenssusannchen!"

„Ihr seid allzu gütig, gnädiger Herr," antwortete die Amtmännin.

Wir sollten sagen: „sie wollte antworten," denn diese letzten Worte wurden erdrückt, wie wenn sich ein fremder Körper auf die Lippen der Dame gelegt und sie am Weitersprechen verhindert hätte.

Zu gleicher Zeit hörte Thibault ein Getöne, das ihm von einem Kuß zu kommen schien.

Thibault begriff den ganzen Umfang der neuen Täuschung, die ihm vorbehalten zu sein schien.

Digitized by Google

Seine Betrachtungen wurden durch ein wiederholtes Husten des neuen Ankömmlings unterbrochen.

„Wenn wir dieses Fenster schlößen, meine Liebe?“ sagte derselbe, nachdem er ausgehustet hatte.

„Ach, gnädiger Herr, entschuldigt mich,“ bat Frau Susanna, „dies sollte bereits geschehen sein.“

Und sie ging ans Fenster und verschloß es zuerst hermetisch, dann noch hermetischer, indem sie die Vorhänge darüber zog.

Inzwischen hatte der Fremde, der ganz that wie zu Hause, einen Lehnstuhl vor das Feuer gezogen, sich recht bequem ausgestreckt und wärmte auf's Wollüstigste seine Füße.

Frau Susanna bedachte ohne Zweifel, daß es für einen erfrorenen Menschen nichts Dringenderes gebe, als sich wieder zu wärmen, denn ohne mit ihrem aristokratischen Galan deßhalb einen ähnlichen Streit anfangen zu wollen, wie Cleanthis mit Sosius, näherte sie sich dem Lehnstuhl und stützte graziös ihren Ellbogen auf.

Thibault sah die Gruppe, die sich beim Schein des Kaminfeuers kräftig abzeichnete, von hinten und wurde wüthend.

Der Unbekannte schien Anfangs lediglich mit seiner Wiedererwärmung beschäftigt zu sein.

Endlich, als die Wärme ihre Wirkung hervorgebracht hatte, fragte er:

„Und wer ist denn dieser Fremde?“

„O gnädiger Herr,“ erwiederte Madame Magloire, „ich glaube fast, daß Ihr ihn nur zu gut kennet.“

„Wie so?“ fragte der begünstigte Liebhaber,

Digitized by Google

„sollte es wieder dieser Lumpenhund von neulich sein?"

„Kein anderer, gnädiger Herr."

„Er soll mir nur wieder vor die Fuchtel kommen!"

„Gnädiger Herr," sagte Frau Susanna mit flötenweicher Stimme, „man soll keine bösen Pläne gegen seine Feinde schmieden; im Gegentheil lehrt unsere heilige katholische Religion, daß wir ihnen verzeihen sollen."

„Es gibt noch eine andere Religion, welche das lehrt, meine holde Freundin, und das ist diejenige, die in Euch ihre allmächtige Göttin verehrt und in mir einen demüthigen Jünger hat. Ja, es ist wahr, ich sollte diesem Lümmel nicht so gram sein, denn eben weil er mich so tückisch zu Falle gebracht und so niederträchtig zugerichtet, habe ich diese schon so lang ersehnte Gelegenheit gefunden, mich hier einzuführen; weil er mir diesen gottgesegneten Stein an die Stirne geworfen hat, bin ich in Ohnmacht gefallen; weil Ihr mich ohnmächtig sahet, habt Ihr Euern Mann gerufen; weil Euer Mann mich bewußtlos unter Euern Fenstern fand und glaubte, daß ich von Verbrechern in diesen jämmerlichen Zustand versetzt worden sei, hat er mich in sein Haus bringen lassen; weil Ihr endlich Mitleid über die Leiden empfandet, die ich um Euer willen erduldet, habt Ihr mir gütigst erlaubt, hieher zu kommen; folglich ist dieser Lumpenhund, dieser Bauernlümmel, dieser Tölpel für mich die Quelle aller Freude, denn meine einzige Freude ist Eure Liebe; deßungeachtet aber möchte ich dem Hallunken nicht rathen, sich jemals in den Bereich meiner Reitpeitsche zu wagen."

Digitized by Google

„Verdammt!“ murmelte Thibault, „es ſcheint, daß auch diesmal wieder mein Wunſch einem Andern genützt hat. Ha, ſchwarzer Wolf, mein Freund, ich bin in der Schule! aber hol' mich der Teufel! ich werde mich künftig ſo lange beſinnen, ehe ich wünſche, bis der Schüler zuletzt zum Meiſter wird.“

„Aber,“ fragte Thibault ſich ſelbſt, „wem mag doch dieſe Stimme gehören, die mir ſo bekannt vorkommt? Denn daß ich ſie kenne, das iſt ganz ſicher.“

„Gnädiger Herr,“ verſetzte die Dame, „Ihr würdet auf den armen Teufel noch weit zorniger werden, wenn ich Euch Etwas geſtände.“

„Was denn, meine Holde?“

„Daß dieſer Hallunke, wie Ihr ihn nennet, mir den Hof macht.“

„Pfui!“

„Und doch iſt es nicht anders, gnädiger Herr,“ lachte Frau Suſanna.

„Wer? dieſer Bauer, dieſer Schurke, dieſer Lümmel? Wo iſt er? wo hält er ſich verborgen? Beim Belzebub, ich werfe ihn meinen Hunden vor.“

Jetzt endlich erkannte Thibault ſeinen Mann.

„Ha, mein lieber Herr Jean,“ ſagte er, „Ihr ſeid's?“

„O Ihr könnt ganz ruhig ſein, gnädiger Herr,“ ſagte Frau Suſanna, indem ſie ihre beiden Hände auf die Schultern ihres Liebhabers legte und ihn auf ſeinen Sitz zurücknöthigte, „man liebt doch bloß Ew. Herrlichkeit, und ſelbſt wenn man Euch nicht liebte, ſo würde ich doch einem Menſchen, der mitten auf

Digitized by Google

der Stirne eine rothe Haarlocke hat, niemals mein Herz ſchenken."

Und die Erinnerung an dieſe unglückſelige Locke, die ſchon über Tiſch ſo gewaltig auf ihre Lachmuskeln gewirkt hatte, rief bei Madame Magloire einen neuen Ausbruch ihrer Heiterkeit hervor.

Thibault wurde von einer grimmigen Wuth über die Amtmännin erfaßt.

„Ha, verrätheriſches Weibsbild," ſagte er, „ich weiß nicht, was ich darum geben würde, wenn Dein Mann, Dein braver, ehrlicher Mann, jetzt hereinkäme und Dich überraſchte."

Thibault hatte nicht ſo bald dieſen Wunſch vollendet, als die Verbindungsthüre zwiſchen den Zimmern der beiden Gatten ſich wagenweit öffnete und Herr Magloire mit einer rieſigen Nachtmütze auf dem Kopf, die ihm beinahe fünf Fuß Höhe gab, und einem brennenden Wachsſtock in der Hand, ins Zimmer trat.

„Ei der Tauſend!" murmelte Thibault, „ich glaube, jetzt kommt das Lachen an mich."

Digitized by Google

In unserem Verlage ist ferner erschienen und durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

Mysterien eines Freimaurers.

Von

Br.·. Heribert Rau.

Zwei Bände.

Manuscript für Freimaurer.

8. eleg. geh. 21 Sgr. oder fl. 1. 12 kr. rhein.

Der Hauptzweck dieses Buches ist ein den jetzigen Zeitbewegungen vollkommen entsprechender. Er geht dahin, alle Freimaurerbrüder vor jenem unseligen Geiste des Mysticismus zu warnen, welcher leider — von Pfaffen und Kopfhängern in die stillen Hallen des Bundes eingeführt — jetzt in so manchen Logen spukt, und namentlich in den höheren Graden und der albernen Spielerei im Schottenthum einen günstigen Boden findet. So sehr daher der Verfasser die Freimaurerei in den drei Johannis-Graden ehrt, mit eben solcher Entschiedenheit enthüllt er, in der Geschichte eines unglücklichen, betrogenen Bruders, die Erbärmlichkeit und Abgeschmacktheit des maurischen Mysticismus der Schotten-Grade.

Digitized by Google

Historische Romane

von

Alexander Dumas.

Die beiden Dianen	16	Bändchen.
Königin Margot	10	„
Die Dame von Monsoreau .	16	„
Die Fünfundvierzig	15	„
Die drei Musketiere . . .	10	„
Zwanzig Jahre nachher . .	15	„
Der Graf von Bragelonne .	41	„
Der Frauenkrieg	8	„
Olympia von Cleves . . .	15	„
Eine Tochter des Regenten .	7	„
Denkwürdigkeiten eines Arztes	27	„
Das Halsband der Königin .	15	„
Ange Pitou	12	„
Die Gräfin von Charny . .	32	„
Der Chevalier von Maison-Rouge	8	„

Digitized by Google

Friederike Bremer,

Sämmtliche Romane.

Jedes Bändchen kostet 2 Ngr. oder 6 kr. rhein. und wird einzeln abgegeben.

Bis jetzt sind erschienen:

Die Töchter des Präsidenten	2	Bändchen.
Nina	5	„
Die Nachbarn	5	„
Streit und Friede	2	„
Das Haus, oder Familiensorgen und Familienfreuden	5	„
Die Familie H.	2	„
Ein Tagebuch	4	„
In Dalekarlien	4	„
Die Johannisreise	3	„
Geschwisterleben	8	„
Die Heimath in der neuen Welt	24	„

Der Name der Verfasserin ist zu bekannt, als daß wir zur Empfehlung derselben noch etwas beifügen könnten. Die Lektüre dieser Erzählungen eignet sich besonders für junge Damen.

Digitized by Google

Freuden und Leiden

eines

Commis Voyageur.

Zweite Auflage.

---

eleg. geh. mit Titelbild. Preis: 18 Ngr. oder fl. 1. rh.

Allen Freunden einer heitern und angenehmen Lektüre wird ein Buch willkommen sein, in welchem ein bekannter deutscher Dichter sich ein Exemplar des **„deutschen Commis Voyageur"** aus der socialen Ordnung der Welt zum Vorwurf seines Studiums machte und auf solch' originelle Weise charakterisirte, daß das Werk gewiß jeden Leser vollkommen befriedigen wird. Reisende können sich keine angenehmere Beschäftigung auf ihren Reisen gewähren, als die Lectüre dieses Buchs.

Stuttgart, 1857.

Franckh'sche Verlagshandlung.